



# Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 55

31. Januar 2008

Nr. 1

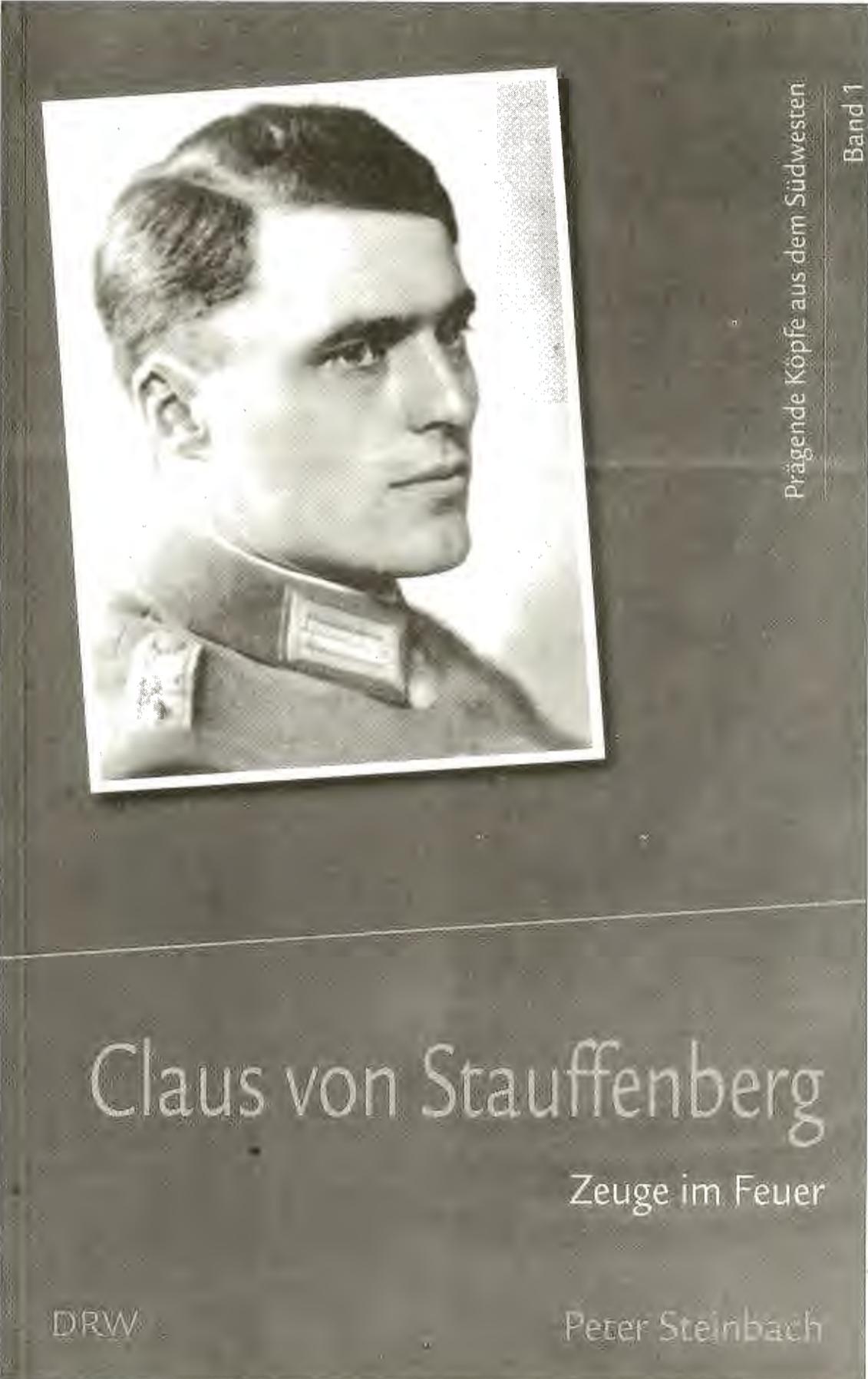
## Zeuge im Feuer

Bemerkenswertes Buch über Stauffenberg von Peter Steinbach – Von Daniel Seeburger

Das vergangene Jahr zeichnete sich für den Zollernalbkreis durch ein wichtiges Gedenken aus. 1907 wurde der Widerstandskämpfer Claus Schenk Graf von Stauffenberg geboren. Am 20. Juli scheiterte sein Attentat auf Adolf Hitler, der geplante Putsch lief ins Leere und Stauffenberg wurde noch am selben Abend in Berlin hingerichtet.

Stauffenberg ist „in“. Sogar Hollywood hat sich seiner Geschichte angenommen. Der umstrittene Streifen „Valkyrie“ mit Tom Cruise als Stauffenberg soll schon bald in die Kinos kommen. Die Bewertungen von Stauffenberg sind auch über 60 Jahre nach seiner Tat äußerst ambivalent. Das zeigte sich gerade in der Leserbrief-Diskussion, die im ZOLLERN-ALB-KURIER stattgefunden hat. Wie ist Stauffenberg zu bewerten? Welche Beweggründe hatte er und welchen persönlichen und politischen Weg machte er bis hin zum Attentat?

Bisher kam der Historiker und der interessierte Laie um zwei Bücher nicht herum. Peter Hoffmanns 1992 erschienene und 2007 neu aufgelegte Biografie „Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Die Biografie“ kann getrost als Standardwerk bezeichnet werden. Der Historiker von der McGill University in Montreal beschreibt umfassend das Leben des in seiner Jugendzeit hauptsächlich in Stuttgart lebenden Stauffenbergs, der sich immer wieder im Lautlinger Schloss aufhielt (dort wurde er auch geboren) und dort glückliche Tage seiner Kindheit erlebte. Äußerst genau geht Hoffmann auf die Umstände ein, die zum geistig-politischen Wandel Stauffenbergs geführt haben und die



### Peter Steinbach

Prof. Dr. Peter Steinbach, Autor der neuen Stauffenberg-Biographie, ist wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin mit der Geschichte der Gegnerschaft zum NS-Regime. Er lehrt seit verganginem Jahr Neueste Geschichte und Politikwissenschaft in Mannheim. Er hielt den Festvortrag bei der Einweihung der Stauffenberg-Gedenkstätte in Lautlingen anlässlich des 100. Geburtstags Stauffenbergs am 15. November 2007.

ihn ab Kriegsbeginn immer mehr zu einem Gegner Hitlers werden ließen.

Joachim Fests Buch „Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli“ erschien zwei Jahre nach Hoffmanns Stauffenberg-Biografie. Der im vergangenen Jahr verstorbene Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung beschäftigte sich nicht explizit mit Stauffenberg sondern beleuchtete alle Formen des Widerstands in den staatlichen Institutionen und in der Wehrmacht. Stauffenberg wird hier zum Endpunkt aller Anstrengungen zur Beseitigung Hitlers, der seine Wurzeln bereits in der Demission von Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord (1878-1943) als Chef der Heeresleitung am 27. Dezember 1933 hat. Fest weist nach, dass der militärische Widerstand von 1933 an aktiv, aber immer auch unschlüssig und vor allem erfolglos war. Die Münchener Konferenz im September 1938 beispielsweise vereitelte einen von langer Hand geplanten Staatsstreich. Nie wieder waren die Möglichkeiten zum militärischen Umsturz so günstig. Joachim Fest vergisst aber auch den Kreisauer Kreis, den bürgerlich-nationalen Widerstand um Carl Goerdeler und Ulrich von Hassell oder den sozialdemokratischen Widerstand um Carlo Mierendorff, Adolf

Reichwein und Julius Leber nicht. Mit dem gescheiterten Attentat am 20. Juli 1944, den darauf folgenden Schauprozessen und den Todesurteilen war der Widerstand definitiv zerschlagen.

Der Historiker Peter Steinbach legt nun eine neue Biografie über Stauffenberg vor, die nicht mit den Werken Fests und Hoffmanns verglichen werden kann, aber auch nicht verglichen werden soll. „Claus von Stauffenberg, Zeuge im Feuer“ hat gerade einmal 128 Seiten. Zu wenig, um ein umfassendes Lebensbild Stauffenbergs zu liefern. Aber das will Steinbach auch gar nicht. Sein Buch liefert einen gut lesbaren, kurzen Überblick, eine Einführung in Stauffenbergs Leben und Handeln. Wer eine historische Grundlage sucht, ist mit Steinbachs Werk bestens bedient.

Aber nicht der Lebensabriss, bei dem Steinbach die auch auf die oft vernachlässigte Beziehung der Stauffenberg-Brüder zu Stefan George und das daraus resultierende geistige Fundament des Hitler-Attentäters eingeht, ist der große Pluspunkt dieser kurzen Biografie. Äußerst wichtig und lesenswert sind das Exkurse. In „Zeugen im Feuer“ – Stets kontrovers: Das Urteil über Stauffenberg“ geht Peter Steinbach auf das Dilemma der Widerständler ein: „Hier wird die Spannung eines Handelns sichtbar, das täglich den schmalen Grat zwischen alltäglicher Kooperation mit den Machthabern und immer neu riskierter Opposition zum NS-Staat bewältigen musste“. Viele Regimegegner hätten sich nur langsam in der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Politik zu einer Haltung durchgerungen, „die als unmittelbare mora-

## Die Bücher

**Peter Steinbach:** Claus von Stauffenberg. Zeuge im Feuer; erschienen in der Reihe: Prägende Köpfe aus dem Südwesten, Band 1; 128 Seiten, DRW-Verlag, Leinfelden-Echterdingen, 2007.

**Peter Hoffmann:** Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Die Biographie; 715 Seiten; Vierte überarbeitete und erweiterte Auflage; Pantheon-Verlag, München 2007 (1992).

**Joachim C. Fest:** Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli; 415 Seiten, zweite Auflage btb-Verlag; 2003 (1994)

lische Reaktion auf Entrechtung und Verfolgung, die sich im persönlichen Umfeld ereignete, bezeichnet werden kann“. Steinbachs wichtiges Fazit: „In der Widerstandsgeschichte geht es deshalb zunehmend weniger um die Rekonstruktion historischer Fakten als vielmehr um eine neue Bewertung oftmals bekannter Tatsachen in ethischer Perspektive. Dies bedeutet nicht, den Widerstand immer wieder in den Dunstkreis nationalsozialistischer Gewaltverbrechen zu rücken und zu betonen, auch er sei durch die Beteiligung an NS-Gewaltverbrechen belastet. Nicht zuletzt Widerstandskämpfer haben sich zu ihrer ‚Schuld an

der Schuld der Verbrecher‘ (Helmuth James Graf von Moltke) bekannt – keiner fühlte sich gerechtfertigt oder gar entlastet durch seine Beteiligung am Widerstand“.

Der Exkurs „Grenzen des Gehorsams“ setzt sich mit einer Frage auseinander, die nicht nur im Dritten Reich bedeutsam war. Stauffenberg „fühlte sich gerechtfertigt in seiner Absicht, für die Beendigung eines als ungerecht empfundenen Krieges den Verantwortlichen dieser verbrecherischen Kriegsführung auszuschalten, dies gerade auch um den Preis seines eigenen Lebens. Das war in der deutschen Geschichte bis dato ohne Beispiel“.

Aufschlussreich auch das letzte Kapitel „Nachwirkung und Deutung“. Schon kurz nach dem missglückten Anschlag sahen die Alliierten die Tat lediglich als einen „Führungskonflikt innerhalb der deutschen ‚Militärkaste““. Steinbach zeigt den dornigen Weg bis zur Anerkennung der Attentäter als Widerstandskämpfer gegen Hitler. Erst Mitte der 50er-Jahre habe eine neue Phase der Auseinandersetzung mit Stauffenberg stattgefunden.

Mögen die Bewertung und die Ziele Stauffenbergs und des Widerstands auch ambivalent sein. Unbestritten beeindruckend sind die Zahlen, die Peter Steinbach aufführt: „Wäre Stauffenberg das Attentat gelungen und hätte der anschließende Umsturzversuch zum Erfolg geführt, dann hätten mehr als zwanzig Millionen Menschen, die zwischen dem 20. Juli 1944 und Kriegsende noch sterben mussten, den Krieg überlebt“.

## Willi Fischer folgt auf Prof. Christoph Roller

### Wechsel im Vorsitz der Heimatkundlichen Vereinigung – Prof. Roller jetzt Ehrenvorsitzender

Im Vorsitz der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V. hat es zum Jahresbeginn einen Wechsel gegeben.

Mit Beginn des neuen Jahres 2008 übernahm Landrat a. D. Willi Fischer von Rektor a. D. Professor Christoph Roller den Vorsitz bei der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V.

Willi Fischer wurde bei der Hauptversammlung am

20. Oktober 2007 zum neuen Vorsitzenden ab 2008 einstimmig gewählt. Er konnte in persönlichen Gesprächen rechtzeitig von Professor Roller für diese Wahl zum neuen Vorsitzenden gewonnen werden. Die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb dankt dem neuen Vorsitzenden und wünscht ihm in seinem neuen vielseitigen und interessanten Wirkungsbereich stets eine glückliche Hand, viel Freude und Got-

tes Segen.

Dem scheidenden Vorsitzenden, Rektor a. D. Professor Christoph Roller, der 34 Jahre lang den Vorsitz inne hatte, erhielt eine ganz besondere Ehrung. Er wurde bei der Hauptversammlung für dieses außergewöhnliche, vielseitige und erfolgreiche Engagement einstimmig zum Ehrenvorsitzenden der Heimatkundlichen Vereinigung ernannt.

## Interessantes aus der Kloostergeschichte

### Adolf Klek veröffentlicht neues Buch zur Geschichte des Klosters Kirchberg

#### Das Buch

„Kirchberger Blätter: Nonnen, Ritter, Kommissare in der Kloostergeschichte“ ist im Klosterladen des Klosters Kirchbergs und in der Buchhandlung Daniel in Balingen erhältlich. Es kann außerdem per e-Mail angefordert werden unter der Adresse: klosterladen@klosterkirchberg.de.

Adolf Klek hat ein „Büchlein“ zur Geschichte des Klosters Kirchberg verfasst. Es heißt: „Kirchberger Blätter: Nonnen, Ritter, Kommissare in der Kloostergeschichte“

Von „Nonnen, Rittern und Kommissaren“ handelt das gebundene „Büchlein“, das Adolf Klek aus Balingen zur Geschichte des Klosters Kirchberg verfasst hat. In den Jahren 1237 bis 1855 haben die Menschen gelebt, anhand derer der Pädagoge nicht nur Kloostergeschichte erzählt, sondern auch historische Zusammenhänge darstellt.

Die „Aussteigerin“ Elisabeth von Beuren, Graf Albrecht, Staatsmann und Minnesänger, eine „hungrige Pfortnerin“ und ein „himmlischer Bettler“, Barockbaumeister Josef Feuerstein und Kommissar Schnell – das sind nur einige der Personen, deren Lebensgeschichte Klek für sein Werk gesammelt und aufgeschrieben hat. Weil er den Pädagogen, der er nun mal sei, nicht verbergen könne und wolle, habe es ihm immer große Freude bereitet, sein Wissen auch an junge Menschen weiterzugeben. Mit seiner Begeisterung für vergangene Zeiten ist Klek nicht alleine: Die erste Auflage des 40 Seiten starken Büch-

leins ist bereits vergriffen, jetzt ist die zweite Auflage erschienen. Für den Verfasser bestätigt dies, dass allgemein das Interesse an Biografien groß ist: „Menschen machen Geschichte“, sagt er. Wer sich mit den Menschen beschäftige, lerne dabei immer auch etwas über die Zeit, in der sie gelebt haben.

Für jedes Jahrhundert Kloostergeschichte hat Klek stellvertretend typische Menschenschicksale ausgewählt: So erfahren die Leser, warum Graf Burkhard III. überhaupt ein Kloster gegründet hat und warum Frauen wie Elisabeth von Beuren nach geistlicher Gemeinschaft suchten. Sie lernen, warum die Reformationen die Pforzheimer Nonnen zum Umzug zwang und was die Säkularisation vor rund 200 Jahren bedeutete.

Seit 50 Jahren beschäftigt sich Adolf Klek mit der Geschichte des Kirchbergs: Vor 50 Jahren nämlich wurde das ehemalige Dominikanerinnenkloster der geistliche Sitz der drei evangelischen Berneuchener Gemeinschaften, deren Mitglied Klek ist. In unzähligen Archiven und Bibliotheken hat er seitdem gestöbert und dabei Interessantes und Neues ausgegraben. „Wie zum Beispiel Kommissar Schnell im Jahr 1806 den Klosterbetrieb aufgelöst hat, das war bisher nicht bekannt“, erzählt er. Auch ein „Brevier“ – das lateinische Gebetbuch eines Beichtvaters, das die Pforzheimer Nonnen auf den Kirchberg brachten – sei ein Fund, „bei dem ich selbst in Verzückung geraten bin.“ Das Brevier befindet sich in der Stuttgarter Landesbibliothek. Ein kleiner Ausschnitt ist auch in dem „Büchlein“ abgebildet. Andere Reproduktionen aus Urkunden und viele Zeichnungen von Holger Eickhoff, einem pensionierten Kinderarzt aus Ehingen, illustrieren, was in ver-

#### Kloster Kirchberg

Das Kloster Kirchberg ist Mitglied im Diakonischen Werk Württemberg und geistliches Zentrum der Berneuchener Gemeinschaften. Diese christlichen Gemeinschaften, denen Theologen und Nicht-Theologen angehören, wurden zwischen 1923 und 1927 im Rittergut Berneuchen im heutigen Polen gegründet.

1958 haben die Mitglieder das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg in dem ehemaligen Dominikanerinnenkloster aus dem Jahr 1237 gegründet. Jedes Jahr bietet das Tagungs- und Einkehrhaus ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm. Zudem stellt das Kloster seine Räume für Gruppen aus Wirtschaft, Kirche und Gesellschaft zur Verfügung und ist beliebtes Ziel für Urlaubsgäste aus ganz Deutschland, Tagesausflügler oder Wanderer.

ständlicher Sprache und wissenschaftlich fundiert nachzulesen ist.

Das überaus interessante und kurzweilige „Büchlein“ ist nicht Kleks erste Veröffentlichung, er hat bereits andere heimatgeschichtliche Broschüren und zahlreiche Aufsätze – auch zu schulpädagogischen Themen – für Zeitschriften verfasst. Und „Nonnen, Ritter, Kommissare“ wird wohl auch nicht sein letztes Werk bleiben: „Material habe ich genug“, erklärt er. Wenn es „Geist und Kraft“ erlauben, versichert er, sei eine Fortsetzung der „Kirchberger Blätter“ durchaus möglich.

# „Getreu und gehorsam“

## Wie drei Ortschaften aus dem Kreis zu Württemberg kamen – Von V. Trugenberger – Schluss

Als Reaktion auf den Rheinbund legte Kaiser Franz II. im August 1806 die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nieder. Das Reich hatte aufgehört zu bestehen.

Am 19. Oktober 1806 wurden die Geislinger, Lautlinger und Margrethausener förmlich Untertanen des Königs von Württemberg.<sup>21)</sup> In Geislingen leisteten die Männer der drei Orte zusammen König Friedrich von Württemberg die Erbhuldigung. Der König kam nicht selbst, sondern ließ sich durch einen Kommissar vertreten, nämlich durch den Rottweiler Kreishauptmann Maximilian Freiherr von Ulm-Erbach. Dieser gehörte selbst dem mediatisierten Ritteradel an, war aber in württembergische Dienste getreten und von Friedrich an die Spitze des neu geschaffenen Kreises Rottweil gestellt worden.<sup>22)</sup>

Der Kreishauptmann machte im Oktober 1806 eine mehrtägige Rundreise, um die Erbhuldigung der neuen Untertanen im Gebiet des Oberen Neckar entgegenzunehmen. Er kam von Harthausen bei Rottweil, wo am 18. Oktober die früheren Untertanen des Freiherrn vom Stain gehuldigt hatten. Er hatte in Harthausen übernachtet und – so das Protokoll seiner Huldigungsreise – den 19. früh mit Equipage des Freiherrn von Stain die Reise unter Begleitung des Obervogts und des Ortsvorstehers von Harthausen über Leidringen nach Geislingen fortgesetzt. Der Freiherr vom Stain, dessen Verwaltungsbeamter und der Ortsvorsteher als Vertreter der Untertanen zeigten damit dem Huldigungskommissar, dass sie an einem guten Verhältnis zu den neuen Herren interessiert waren. Ganz anders in Geislingen, wie aus den Protokollen über die dortige Huldigung deutlich hervorgeht:

*Obschon auf den heutigen Tag die Huldigungsvornahme bestimmt war, so fand man bei der Ankunft wider alle Erwartung doch nicht die geringste Anstalten zum Empfang. Von den Orten, in denen der Kreishauptmann in den Tagen zuvor die Huldigung entgegengenommen hatte, war er anderes gewohnt. In Triberg hatte man einen Triumphbogen mit dem königlich württembergischen Wappen errichtet und bei der Ankunft des Huldigungskommissars mit allen Glocken geläutet und . . . Böller gelöst, in Schramberg waren bei der Ankunft . . . die Kanonen auf der alten Gräflichen Burg abgefeuert worden, und auf seinem Weg nach Harthausen war er bereits in Alt-Oberndorf von dem Obervogt des Freiherrn vom Stain und den Ortsvorstehern von Harthausen bewillkommt und unter einer starken Begleitung zu Pferd vor und hinter dem Wagen in das freiherrliche Schloß geleitet worden, allwo der*

*Königliche Commissaire vom Freiherrn vom Stain und der Geistlichkeit empfangen worden war. Für die Huldigung der Untertanen hatte man in Harthausen eigens auf einem freien Platz ein schön verziertes Amphitheater errichtet. . . , worauf das Königliche Wappen prangte.*

Der Kreishauptmann nahm in Geislingen das Absteigquartier im Schloss, wo der Huldigungsaid von den Geistlichen, Beamten und Ortsvorstehern von Geislingen, Margrethenhausen und Lautlingen willig abgelegt wurde. Anschließend begab er sich an einen freien Platz, um dort den Aid von den versammelten Bürgern und ledigen Söhnen von Geislingen, Margrethausen und Lautlingen, . . . ablegen zu lassen.

Vor der Entgegennahme des Eids hielt er noch eine Ansprache an die versammelten 498 Männer. Dabei wurde, wie Baron Ulm schreibt, von solchen weder diejenige Ehrerbietung und Bereitwilligkeit noch Stille und Aufmerksamkeit bewiesen, welche man bei dieser feierlich wichtigen Handlung billig hätte erwarten können und die auch in sämtlichen andern Orten dem Königlichen Commissaire erwiesen wurde. Der Huldigungsaid wurde nun auch abgeschworen und wegen des dabei bezeugten subordinationswidrigen Betragens und Tumults den Umstehenden das höchste Misfallen von dem Commissaire nachdrücklich bezeugt.

Auch die im Anschluss gehaltene Predigt des Ortsgeistlichen war nach Ansicht des Kreishauptmanns dem heutigen Act nicht angemessen. Denn von dem Ortsgeistlichen wurde Predigt über Hochmut gehalten. Die Ohren des Barons waren andere Themen gewohnt. So hatte er zwei Tage zuvor in Oberndorf einer Ansprache des Stadtpfarrers über eine Stelle aus dem ersten Petrusbrief zuhören dürfen: *Unterwerfet euch also um des Herrn willen jeder verordneten Obrigkeit; sowohl dem König als dem Oberherrn; als auch dem von ihm bevollmächtigten Gewaltträger – denn dieses ist der Wille Gottes.*

Nach der Predigt wurde im Gräflichen Schlosse in der Wohnung des [stauffenbergischen] Beamten gespeist und die Gesundheit des Königs ausgebracht. Nach Tisch wurden von dem Königlichen Commissaire noch die Ortsvorsteher vorgefordert und denselben das höchste Misfallen wegen des Benehmens ihrer Gemeinden bezeugt und denselben solches verwiesen, worauf sich solche sehr damit entschuldigten, daß sie von dem Beamten nicht instruiert worden waren und daß es nicht so anzusehen sey, als wie sich solche hätten widerspenstig stellen wollen, und um Verzeihung für solche baten. Man übernachtete im gräflichen Schlosse und setzte des folgenden Tags die Reise (ohne Begleitung) nach Wel-

lingen fort.

Das Verhalten der neuen Untertanen bei der Huldigung änderte nichts an der Zugehörigkeit Lautlingens und Margrethausens zu Württemberg. Doch ob Geislingen württembergisch bleiben sollte, war nicht sicher.

Denn die Rheinbundakte enthielt folgende Passage: *Die zwischen zwei konföderierten Staaten gelegene ritterschaftliche Güter sollen in Hinsicht auf Souveränität so gleich als möglich geteilt werden, dergestalt jedoch, daß daraus weder eine Zerstückelung noch eine Vermischung der Gebiete entstehe.*<sup>23)</sup>

Auf Grund dieser Bestimmung machten sich die beiden hohenzollerischen Fürsten Hoffnungen, außer den Ritterherrschaften Gammertingen und Hettingen, die durch die Rheinbundakte explizit dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen zugesprochen worden waren, weitere ritterschaftliche Besitzungen ergattern zu können.<sup>24)</sup>

Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen wollte unter anderem gerne Geislingen, allerdings nicht die ganze Herrschaft mit Lautlingen und Margrethausen, sondern nur Geislingen selbst. Die Markung dieses Ortes grenzte auf einer Strecke von ungefähr 100 Schritten an einen hohenzollerischen Wald, während der Rest an württembergisches Gebiet anschloss. Württemberg weigerte sich, mit Hechingen auch nur Verhandlungen aufzunehmen. So musste der Hechinger Fürst auf die Franzosen hoffen. Und in der Tat erhielt er am 18. November 1806 durch ein Protokoll eines französischen Offiziers die Herrschaft Geislingen zugesprochen. Nachdem der französische Generalstabschef Marschall Berthier und Außenminister Talleyrand das Protokoll bestätigt hatten, informierte der französische Geschäftsträger in Stuttgart am 2. Februar 1807 die Hechinger Regierung von der vermeintlich endgültigen Entscheidung zugunsten des Fürsten, diese am 6. wiederum den stauffenbergischen Amtmann.

Württemberg war mit einer Abtretung Geislingens aber ganz und gar nicht einverstanden und schickte am 14. Februar einen Unteroffizier mit 14 Mann nach Geislingen, der eine Besitznahme durch Hohenzollern-Hechingen verhinderte. Der hohenzollerische Besitzergreifungskommissar musste samt mitgebrachtem Besitzergreifungspatent und Wappen unverrichteter Dinge wieder abziehen. Der Hechinger Fürst wandte sich an den französischen Gesandten in Stuttgart. Dieser schrieb aber zurück, er könne ihm jetzt nicht mehr helfen. So warten die Geislinger bis heute, endlich zu Hohenzollern gehören zu dürfen.

### Quellennachweis und Anmerkungen

- \* Überarbeitetes Manuskript eines am 4. Mai 2007 in Margrethausen gehaltenen Vortrages.
- Die Schenken von Stauffenberg. Geschichtliche Nachrichten von diesem Geschlechte, nach Urkunden zusammengestellt von FRIEDRICH SCHENK FREIHERRN VON STAUFFENBERG 1864, ergänzt von FRANZ SCHENK GRAFEN VON STAUFFENBERG 1876, München 1876, S. 225 – 228. GERD WUNDER: Die Schenken von Stauffenberg. Eine Familiengeschichte, Stuttgart 1972 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 11), S. 289 – 293.
  - Nach dem Bericht des Balingen Oberamtsmanns an den württembergischen Staatsminister vom 11. 12. 1805 über eine von Württemberg angeordnete Bevölkerungsaufnahme (Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 315L Bü 15) waren in Geislingen 827 Seelen gezählt worden, in Lautlingen 485 und in Margrethausen 172. Das Königlich Württembergische Staatshandbuch auf die Jahre 1807 und 1808, Stuttgart 1808, S. 420 und 429 nennt für Geislingen mit Waldhof 1056 Seelen, für Lautlingen mit Ochsenberg und Tierberg 549, für Margrethausen 180 und für Baisingen mit Eutingertal und Hennental 388 (darunter 115 Juden), das Königlich Württembergische Hof- und Staatshandbuch auf die Jahre 1809 und 1810, Stuttgart (1810), S. 446 für Rißtissen 604 Seelen. – Vgl. StAS Dep. 37 T 4 Nr. 65: Patrimonialamt Geislingen, Beiträge zur geographisch und statistischen Übersicht über die Zugehörungen zum gedachten Patrimonialamt, gefertigt den 21. Februar 1807 (Geislingen 962 Einwohner, Lautlingen 529, Margrethausen 171 und Baisingen 252 (wohl ohne Juden) sowie Eutingertal 4).
  - Zusammenfassend CARSTEN KOHLMANN. Aufstieg der Familie. Die Schenken von Stauffenberg waren Dienstleute,

Reichsritter und Rittergutsbesitzer, in: Momente. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg 2006 Heft 4, S. 35 – 37.

- Die Chronik der Grafen von Zimmern, Bd. 3, hg. von HANSMARTIN DECKER-HAUFF und RUDOLF SEIGEL, Sigmaringen 1972, S. 126.
- DIETER HELSTERN: Der Ritterkanton Neckar-Schwarzwald 1560 – 1805. Untersuchungen über die Korporationsverfassung, die Funktionen des Ritterkantons und die Mitgliedsfamilien, Tübingen 1971 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen 5).
- Zitiert nach HEINRICH MÜLLER: Der letzte Kampf der Reichsritterschaft um ihre Selbstständigkeit (1790 – 1815), Berlin 1910, S. 93.
- Das Folgende im Wesentlichen nach THOMAS SCHULZ: Die Mediatisierung des Adels, in: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 157 – 174, hier S. 158 – 161.
- Zitiert nach KARL OTMAR FREIHERR VON ARETIN: Heiliges Römisches Reich 1776 – 1806. Reichsverfassung und Staatssouveränität, Teil II, Wiesbaden 1967, S. 319.
- VOLKER PRESS: Der württembergische Angriff auf die Reichsritterschaft 1749 – 1754 (1770), in: FRANZ QUARTHAL (Hg.): Zwischen Schwarzwald und Alb. Das Land am oberen Neckar, Sigmaringen 1984, S. 329 – 348.
- StAS Sep. 37 T 4 Nr. 216.
- Zu den Vorgängen von 1805 und 1806 im deutschen Südwesten vgl. PAUL SAUER: Napoleons Adler über Württemberg, Baden und Hohenzollern. Südwestdeutschland in der Rheinbundzeit, Stuttgart 1987, S. 78 – 109.
- Das Folgende (einschließlich der Zitate) nach HStAS A 315L Bü 15 und HStAS A 409L Bü 281. – Herrn Professor Dr. Rudolf Seigel danke ich für die Überlassung seiner Exzerpte aus HStAS A 409L Bü 281. – Das Protokoll der Besitzergreifung Geislingens (in HStAS A 315L Bü 15) ist ausgewertet und paraphrasierend auszugsweise zitiert von HANS GAISER. Schwerpunkte der Geschichte, in: 800 Jahre Geislingen (1188 – 1988). Lebensbild einer Gemeinde, Geislingen 1988, S. 43 – 48, hier S. 44/5.
- Gemeint sind das alte Herzogtum Württemberg und die durch den Reichsdeputationshauptschluss neu zu Württemberg gekommenen Gebiete.
- Die Bezeichnung „Richter“ rührt daher, dass das mit dem heutigen Gemeinderat vergleichbare Gremium damals auch Kompetenzen in der Rechtsprechung hatte und deshalb „Gericht“ genannt wurde.
- Die Anzahl der Bürgerschaft entspricht im Großen und Ganzen der Zahl der Haushalte.
- Die Bürgermeister nahmen (im Ehrenamt) die Funktionen eines Gemeinerechners oder Kämmerers wahr.
- StAS Dep. 38 T 4 Nr. 11.
- MÜLLER (wie Anm. 5) S. 195 – 197.
- SCHULZ (wie Anm. 6) S. 165 – Das Zitat nach <http://www.verfassungen.de/de/bw/wuertt1806.htm>
- Zitiert nach <http://www.verfassungen.de/de06-66/rheinbund06.htm>
- Das Folgende (einschließlich der Zitate) nach HStAS A 213 Bü 5194 und Staatsarchiv Ludwigsburg D 71 Bü. 84. – Frau Anja Adelt, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, danke ich für die Ermittlung der Huldigungsprotokolle in den Beständen des Hauptstaatsarchivs.
- Der Kreis Rottweil war einer von zwölf Kreisen, die König Friedrich von Württemberg im Frühjahr 1806 als Zwischeninstanz zwischen den Oberämtern und der Stuttgarter Zentralverwaltung gebildet hatte. Zum Kreis Rottweil gehörte unter anderem das Oberamt Balingen.
- Zitiert nach <http://www.verfassungen.de/de06-66/rheinbund06.htm>
- Das Folgende nach FRITZ KALLENBERG: Die Fürstentümer Hohenzollern im Zeitalter der Französischen Revolution; in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 111 (1963), S. 357 – 472, hier S. 418; StAS Ho 1 T 7 Nr. 708 und 709 (alte Signatur: B III, 1, 19 und 20); StAS Dep. 38 T 4 Nr. 14.

## Inhaltsverzeichnis 2007

Thema	Verfasser	Seite
Sensationeller Fund im Kirchenarchiv, Stiftungsurkunde der Schörzinger Michaelskapelle	(Daniel Seeburger)	1536
Im Rüttelflug auf Mäusejagd, Der Turmfalke, Vogel des Jahres 2007, Teil 2	(Dr. Karl-Eugen Maulbetsch)	1537
Ein Leben an der Schwelle zum Mittelalter, Martin von Tours, Teil 3	(Herbert Friedrich)	1538
Ein Leben an der Schwelle zum Mittelalter, Martin von Tours, Schluss	(Herbert Friedrich)	1539
Kunst und Kultur in der Lombardei, Heimatkundler auf Exkursion	(Prof. Christoph Roller)	1539
Die alte Heimat bei sich haben. Zum Buch „Ein Dorf und sein Ende“	(Daniel Seeburger)	1540
Die Firmung im ehemaligen Bistum Konstanz, Zur Geschichte eines Sakraments	(Dr. Klaus Peter Dannecker)	1540
Inhaltsverzeichnis 2004 – 2006		1542
Grundlagen des Waagenbaus, Die Urwaagen des Philipp Matthäus Hahn	(Martin Sauter)	1544
August Bertsch – Politologe und Theologe	(Lina Berner)	1546
Klimawandel und Kulinarisches, Bücherhinweise	(Daniel Seeburger)	1547
Die Orgelstifter von Heselwangen	(Adolf Klek)	1548
Schalksburg und Rosenfeld, Stammvater Werner von Rosenfeld	(Hans Peter Müller)	1550
Albstädter Museenlandschaft, Folge 5	(Dr. Peter Thaddäus Lang)	1551
Literarische Neuerscheinungen	(Daniel Seeburger)	1551
Schultheiß Gustav Blickle, Kommunalpolitiker, Mäzen, Heimatforscher aus Winterlingen	(Jürgen Scheef)	1552
Spannend wie ein Roman, Wallanlagen um Burladingen, Buchbesprechung	(Daniel Seeburger)	1555
Stauffenberg 20. Juli 1944, 50 Jahre Gedächtnisfeier in Lautlingen, 1957 – 2007	(Dr. Peter Thaddäus Lang)	1556
Schultheiß Gustav Blickle, Kommunalpolitiker, Mäzen, Heimatforscher aus Winterlingen, Teil 2	(Jürgen Scheef)	1558
Zum Tod von Christoph F. Riedl	(Thomas Godawa)	1559
Rausen sind nicht immer Rausen, Ein Wort für zwei Begriffe	(Manfred Seeger)	1560
Das Balinger Strasser-Areal, Firmengeschichte(n) und Industriearchitektur, Teil 1	(Dr. Ingrid Helber)	1562
Handlicher Kirchenführer, Buchhinweis	(Christoph Seeger, M.A.)	1563
Leserbriefe zur Stauffenberg-Gedächtnisfeier in Lautlingen		1563
Eine Villa auf Wanderschaft, Verschiebung der Villa Haux vor Hundert Jahren	(Hans Geißler)	1564
Exkursion nach Dettingen, Bericht vom Besuch im Garten Doschka	(Prof. Christoph Roller)	1565
Das Balinger Strasser-Areal, Firmengeschichte(n) und Industriearchitektur, Teil 2	(Dr. Ingrid Helber)	1566
Der Weg zu Gött ist ohne Ende, Ebinger Gedichte von Kurt Georg Kiesinger	(Daniel Seeburger)	1567
Der Heuberg ist offen, Eine Geschichte aus alter Zeit	(Theodor Streble)	1568
Das Balinger Strasser-Areal, Die Schuhfabrik Georg Strasser 37, Teil 3	(Dr. Ingrid Helber)	1570
Neue Stücke für die Sammlung Uhrig	(Dr. Ingrid Helber)	1571
Getreu und gehorsam, Wie drei Ortschaften aus dem Kreis zu Württemberg kamen, Teil 1	(Volker Trugenberger)	1572
Das Balinger Strasser-Areal, Die Schuhfabrik Strasser 37, Teil 4	(Dr. Ingrid Helber)	1574
Musen, Modelle und Malerlegenden, Bericht von der Exkursion nach Rechberghausen	(Prof. Christoph Roller)	1575
Willi Fischer neuer Vorsitzender, Prof. Christoph Roller hört nach 34 Jahren auf	(Lena Klein)	1575
Stauffenberg zum 100. Geburtstag, Rede zur Einweihung Stauffenberg-Gedenkstätte	(Prof. Dr. Peter Steinbach)	1576
Getreu und gehorsam, Wie drei Ortschaften aus dem Kreis zu Württemberg kamen, Teil 2	(Volker Trugenberger)	1578
Das Balinger Strasser-Areal, Die Schuhfabrik Strasser 37, Schluss	(Dr. Ingrid Helber)	1579
„Kuckuck, ruft's aus dem Wald“, Der Kuckuck ist der Vogel des Jahres 2008	(Dr. Karl-Eugen Maulbetsch)	1580
Getreu und gehorsam, Wie drei Ortschaften aus dem Kreis zu Württemberg kamen, Teil 3	(Volker Trugenberger)	1582

## Termine

– Mittwoch 13. Februar führt Doris Muth M.A. durch die anlässlich des 100. Geburtstags von Claus Schenk Graf von Stauffenberg eröffnete Gedenkstätte im Stauffenberg-Schloss zu Lautlingen. Thematisiert werden Stauffenbergs Werdegang, seine schwankende Einstellung zum Nationalsozialismus und die Rezeption des Widerstands in der Nachkriegszeit. Die beiden Stammtische Ebingen und Balingen nehmen diesen Termin gemeinsam wahr. Die übliche Zusammenkunft am Mittwoch entfällt deshalb im Februar. Anreise im PKW. Treffpunkt Lautlinger Schloss um 17 Uhr.

– Sonntag, 2. März: Tag der Archive zum Thema „Heimat und Fremde“. 11 Uhr: Eröffnung des Gemeindeforschungsbüros Rangendingen (Rathaus Rangendingen). Dr. Andreas Zekorn und Alfons Koch, Kreisarchiv Zollernalbkreis, begleiten den Tag der Archive mit der Eröffnung des neu geordneten Gemeindeforschungsbüros Rangendingen. 14 Uhr Stadtarchiv Balingen, Charlottenstr. 31, Balingen: Dr. Hans Schmidt-Reinhardt, Stadtarchiv Balingen, zeigt und erläutert im Stadtarchiv Balingen Dokumente und Briefe zum Thema Auswanderung. 15 Uhr Kreisarchiv Zollernalbkreis, Landratsamt, Hirschbergstr. 29, Balingen, Vortrag Dr. Karl-Peter Krauss, Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen: „Hoffnung auf ein besseres Leben. Zur Rekonstruktion der Lebenswege von Auswanderern nach Ungarn (Banat, Batschka) aus dem Raum Balingen und Haigerloch“. Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchiv, Ausstellung von Dokumenten zum Thema „Heimat und Fremde“ vom 18. -20. Jh.

– Am Sonntag 9. März besucht die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb die fünf Zisterzienserinnenklöster in Oberschwaben, welche im 13. Jh als erste Frauenzisterzen Deutschlands aus Beginengemeinschaften entstanden. Der Exkursionsleiter Wolfgang Willig wird während der Fahrt eine Einführung in die

Geschichte des Zisterzienserordens geben. Besucht werden die Frauenzisterzen Heiligkreuztal, Heggbach, Gutenzell, Baidt und Wald. In Heiligkreuztal werden Räume gezeigt, in welche man bei sonstigen Führungen nicht gelangt. Busreise, Abfahrt: 7 Uhr in Balingen, 7:30 Uhr in Ebingen.

– Am Samstag, 5. April, leitet Professor Christoph Roller die Exkursion nach Schwetzingen in den blühenden Park des Schwetzingen Schlosses und nach Mannheim ins erst kürzlich renovierte Schloss.

### Mehrtägige Exkursionen

– Am Samstag, 26. April führt Doris Muth M.A. zu den Stauffenbergenschlössern in Wiblingen und in Rißtissen.

– 22. bis 28. Juni: Busreise mit Hans Kratt nach Kärnten

– 17. bis 19. September: Busreise mit Wolfgang Willig ins Krumme Elsaß.

– 7. Oktober bis 12. Oktober: Busreise mit Professor Christoph Roller in die Emilia Romagna.

**Frühzeitige Anmeldungen zu den Exkursionen bei der Geschäftsführung: Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471 15540 oder beim jeweiligen Reiseleiter.**

### Stammtische

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Hans Geißler.

Ab Januar 2008 wird Dr. Peter Thaddäus Lang den Stammtisch leiten.

Jeweils am zweiten Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Daniel Seeburger**  
ZOLLERN-ALB-KURIER  
Grünwaldstr.15  
72336 Balingen

**Volker Trugenberger**  
Finkenweg 6  
72488 Sigmaringen

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Christoph Roller, Am Heuberg 14,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 77 82

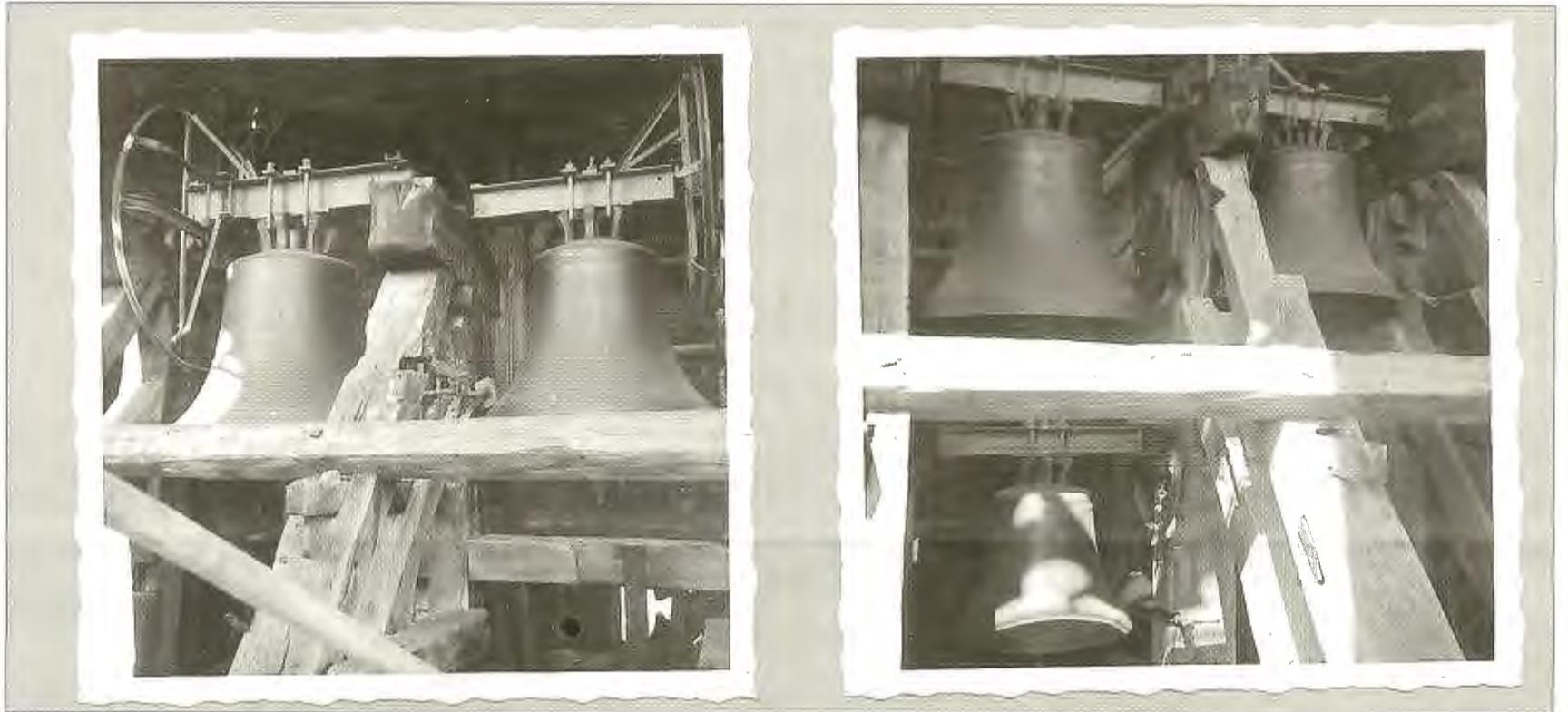
**Geschäftsführung:**  
Erich Mahler, Mörikeweg 6,  
72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

**Redaktion:**  
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



## Der Balingener Glockenstuhl

Immer eine bewegte Geschichte – Von Waldemar Rehfuß



Kirchtürme und deren Glocken haben seit deren Vorkommen immer eine bewegte Geschichte. Mühsam und mit einfachsten technischen Mitteln wurden früher die Türme gebaut. Diese wurden mit Glocken bestückt und beides, Türme und Glocken, fielen immer wieder Kriegen und Stadtbränden zum Opfer.

Die Balingener Stadtkirche und deren Turm überlebte mehrere Kriege und auch Brände. Anders sah es bei den Glocken aus. Sie waren ja „beweglich“ und konnten so von Fall zu Fall vom Turm heruntergeholt und für Kriegszwecke verwendet werden. Vor nunmehr 60 Jahren erhielt unsere evangelische Stadtkirche ihr erstes neues fünfstimmiges Geläute. Eine sechste Glocke kam später dazu, und nun wollen wir versuchen, dieses Jahr das Klangbild mit einer weiteren Glocke zu ergänzen.

Über die Glocken wurde mehrfach schon berichtet. Dass ein Glockenstuhl ebenfalls Geschichte hat, darauf möchte ich im Folgenden eingehen. Über das „Was uns der alte Glockenstuhl erzählt“ soll hier berichtet werden. Der Bericht stammt aus dem Jahr 1955 und ist sicher wert, hier wiederholt zu werden. Dies insbesondere im Zusammenhang mit der dieses Jahr nun anstehenden Neuanfertigung eines aus „Balingener Eichen“ entstehenden Glockenstuhls durch Lehrlinge des Zimmererhandwerks in der hiesigen Philipp-Matthäus-Hahn-Schule. Geben wir dem Glockenstuhl eine Stimme:

„Was habe ich doch schon alles erlebt in meinem rund 450-jährigen Erdendasein! Das war noch ein Leben damals, als ich das Licht der Welt erblickte. Klein war noch unser Städtchen und doch stattlich anzusehen mit seinen starken Mauern und seinen vielen Toren und Türmen. Und inmitten all dieser vielen Türme da bauten sie damals meinen Stadtkirchenturm, den sie so groß machen wollten, dass er alle seine Brüder weit überragte.

Auf großen Wagen mit vier und sechs Pferden brachten die Fuhrleute große und dicke Eichenstämmen her-

ein, einige auch zum kleinen Gerbertörlein. Da mussten aber die Pferde tüchtig ziehen den Färberbuckel herauf am Rathaus vorbei. Und dann ging ein Werken und Schaffen, ein Sägen und Hämmern los auf dem Marktplatz, als die Zunft der Balingener Zimmerleute aus diesen Stämmen mit dem Breitbeil schöne viereckige Balken zurechthieben, denn damals ging alles noch hübsch und gemütlich von Hand und das Balingener Dampfsägewerk war noch nicht gegründet. Schließlich zogen die Zimmerleute meine Balken am Turm empor und fügten mich in der großen Glockenstube zusammen.

Einen mächtigen Stolz hatte ich, als ich zum ersten Mal meine schöne Stube erblickte. Solch große und stattliche Fenster hatte in ganz Balingen niemand, nicht einmal der Schultheiß und die Ratsherren, und dazu noch so schön verziert mit Maßwerk, jedes anders und doch alle einander ähnlich! Beinahe war ich der Höchste in der Stadt, nur noch der Turmwächter war über mir, der hatte aber in seiner Stube nur winzige kleine Fensterlein, ich hatte manchmal richtig Mitleid mit ihm. Dafür wurde ich auch von Wind und Sturm tüchtig durchgeblasen und gar manchmal wehte es Regen und Schnee zu mir herein. Aber was aus richtigen Eichenbalken ist, lässt sich von solch einem bisschen Nässe oder Kälte nicht beeindrucken. Meine Glocken allerdings, die fingen manchmal an zu zittern, wenn es der Sturm gar zu arg trieb und der ganze Turm wackelte. Angst bekam ich nur, wenn die Erde bebte und meinen Turm durchschüttelte, dass mir's in allen Gelenken krachte, aber solch ein Erdbeben kam ja glücklicherweise nur selten vor.

Und die alten Steinmetze und Zimmerleute hatten gute Arbeit geleistet, alle Erdbeben konnten mir und meinem Turm nichts anhaben. Fest ist sein Mauerwerk heute noch und wird es wohl noch lange sein, wenn von dem heutigen Balingen längst niemand mehr am Leben ist.

Und meine Glocken? Dass ich sie nicht vergesse! Als

mich meine Zimmerleute zusammengefügt hatten, da wünschte ich mir schöne neue Glocken, die ebenso glänzen wie das Holz meiner Balken und fast wollte mich's kränken, als ich sah, was mir zugedacht war. Meine ersten Glocken waren nämlich schon vom Alter grün und grau, als sie in mir aufgehängt wurden. Von allen alten Kirchen und Kapellen hatte man sie zusammengeholt, denn die Balingener hatten damals noch nicht so viel Geld wie heute. Nur der schöne Ton der alten Glocken söhnte mich mit meinem Schicksal wieder aus.

Meine älteste Glocke war schon beinahe ein Vierteljahrtausend alt, als sie meinem Gebälk eingefügt wurde und gar oft erzählte sie mir und ihren jüngeren Schwestern von der guten alten Zeit, als noch Ritter und Minnesänger durchs Land zogen. Auch durch Balingen seien sie auf ihrem Ritt von Burg zu Burg öfters gekommen und haben in den hiesigen Herbergen genächtigt. Auch die zweite Glocke, die in mir aufgehängt wurde, war schon einige Jahrzehnte alt, als ich sie kennen lernte. Ich kann mich noch sehr gut an sie erinnern, sie war immer sehr stolz auf ihre schöne Zier.

MCCCCLVI (1456) und die Namen der vier Evangelisten trug sie um den Hals geschrieben. Aber einige Jahrzehnte, nachdem sie mich aus der Taufe gehoben hatten, durfte ich doch auch einmal eine neue Glocke tragen, meine liebe Osannaglocke, um die mich alle meine Brüder im weiten Umkreis beneideten. „Osanna hais ich, aus dem feir floß ich, franz Kesler aus Stuttgart gos mich Anno 1557“ erzählte ihre Inschrift. Und von 1624 an trug ich gar keine vierte Glocke. Die kam noch von weiter her und blickte mit ihren feinen Verzierungen immer etwas verächtlich auf ihre einfacheren Schwestern. Auf ihr stand geschrieben: „Franz Rakle von Lotharing me fecit Anno 1624.“

Nun läuten wir vierstimmig zum Gottesdienst. Ganz vorn aber war noch ein Sonderplatz für ein kleines Glöcklein, das aber nur läutete, wenn ein Bürger sich zu ewigem Schlaf niedergelegt hatte, das „Zügelglöck-

lein“. Aber auch meine großen Glocken läuteten gar manchmal nicht, um die Balingen zum Gottesdienst zu rufen, sondern wenn Feuer oder Krieg die Ruhe der Bürger störte. Was hatte doch meine liebe Stadt Balingen schon an großen Feuersbrünsten durchzumachen. Fünf große Stadtbrände habe ich erlebt, es war in den Jahren 1546, 1607, 1672, 1724 und 1809. Jedes Mal schlugen die Flammen auch zu mir empor, und nur dem Mut der Bürger war es oft zu verdanken, dass ich nicht samt Kirche, Glocken und Turm ebenfalls ein Raub der Flammen wurde. Auch an den großen Krieg, der 30 Jahre lang tobte, kann ich mich noch sehr gut erinnern, und an die Türkenkriege, als das Läuten der Türkenglocke eingeführt wurde.

So hatte ich ein bewegtes Leben. Freude und Leid wechselte auch bei mir, wie bei euch Menschen. Am meisten hatte ich aber durchzumachen in den letzten Jahrzehnten, seitdem meine liebe alte Osannaglocke von etwa 60 Jahren einmal zu heftig geläutet wurde und einen Sprung bekam. Nun war ihre schöne Stimme zu einem heiseren Krächzen geworden, niemand mehr konnte ihr helfen. So wurde sie und ihre zweitälteste Schwester im Jahre 1904 dem Feuertod überantwortet. Die älteste und ihre zweitälteste Schwester aber kamen auf die Friedhofkirche. Ich erhielt vier glänzende neue Glocken, aber merkte bald, dass nicht alles Gold ist, was glänzt, denn keine von ihnen hatte einen solch schönen Klang, wie ihn die alte Osannaglocke gehabt hatte.

Nur 14 kurze Jahre hingen diese neuen Glocken in mir, dann musste ich die größte und kleinste von ih-

nen wieder hergeben. Heute noch sitzt mir der Schreck im Gebälk, wenn ich daran denke, wie meine Große sich damals, sei es aus Scham, dass sie dem Krieg dienen sollte, sei es aus Heimweh nach ihrer schönen Stube, vom Turm stürzte und halb tot auf dem Marktplatz liegen blieb.

Auf sie hatte ich einen mächtigen Stolz, hatte sie doch kaum Platz in meinem Gebälk! „Nie wieder Krieg“, hieß es damals allgemein, und ich hatte die Hoffnung, ich würde nun meine vier Glocken in alle Ewigkeit behalten dürfen. Aber schon nach 18 Jahren kamen sie wieder und raubten mir meine drei größten Glocken. Wieder sollte mit ihnen der Krieg gewonnen werden. Kläglich bimmelte ich mein kleinstes Glöcklein allein und bedauerte den Tod seiner größeren Schwestern.

Und wie schämte ich mich, als man sogar ein Stück einer Eisenbahnschiene in mir aufhängte, um damit die Stunden anschlagen zu lassen. Aber, wie überall im Leben, so folgte auch hier auf Regen der Sonnenschein, und mir wurde in meinen alten Tagen noch die größte Freude meines Lebens zuteil. Fünf schöne neue Glocken auf einmal zu bekommen, das widerfährt nicht jedem Glockenstuhl! Fast wollte die Last für meine alten Balken zu groß werden, aber ich hab sie getragen sieben Jahr, und ich würde sie noch länger tragen!

Immer noch nicht kann ich's fassen, dass meine lieben Balingen nun auf einmal meine Dienste nicht mehr annehmen wollen. Schon eine Zeit lang höre ich munkeln, meine fünf Glocken tuscheln immer wieder miteinander, dass sie nun noch eine ganz große

Schwester bekommen sollen, und da könne man mich alten Kerl nicht mehr gebrauchen. Ich sei veraltet, ich nehme zu viel Platz weg, ich sei zu schwach und dergleichen mehr muss ich mir schon wochenlang täglich sagen lassen. Und dabei sind doch meine Balken, wenn sie auch äußerlich alt und unscheinbar sind, noch kerngesund und so hart wie Stein. Was ist das doch für eine Zeit, die das Alter nicht mehr ehrt?

Aber als ich freilich hörte, wie groß die neue Glocke sein soll, da musste ich im Innern zugeben, dass meine Zeit erfüllt ist und ich nun Abschied zu nehmen habe von meinem lieben alten Turm, mit dem ich nahezu ein halbes Jahrtausend Freud und Leid geteilt habe. Ich lasse es meinen lieben Balingern nicht entgelten, sondern sage ihnen ein herzliches Lebewohl. Meinem Nachfolger aber wünsche ich, dass er ebenso lange wie ich künftigen Balingen Geschlechtern dienen darf, und dass seine sechs Glocken zu allen Zeiten nur zum Lobe dessen erklingen sollen, zu dessen Ehren und in dessen Namen Meister Kurtz in Stuttgart sie gegossen hat.“

Soweit die überlieferte Geschichte zum alten Eichenglockenstuhl. Seine Zeit ging schneller als gedacht zu Ende, denn erste Ermüdungserscheinungen treten zutage. Wie eingangs erwähnt, wollen wir uns zurückbesinnen und unserem Geläute wieder einen würdigen Glockenstuhl nach alten Vorgaben erstellen. Möge er lange über unsere Zeit hinaus gemeinsam mit sieben Glocken dem Lobe des Schöpfer von Himmel und Erde dienen.

## „Das Wesen der Geschichte ist der Wandel“

Verabschiedung von Professor Christoph Roller – Ernennung zum Ehrenvorsitzenden



Die Heimatkundliche Vereinigung hat einen neuen Vorsitzenden (v.l.n.r.): Willi Fischer, die stellvertretende Geschäftsführerin Ingeborg Pemsel, der scheidende Vorsitzende Prof. Christoph Roller und Geschäftsführer Erich Mahler. FOTO: KLEIN

*Laudatio auf Professor Christoph Roller zu seiner Verabschiedung als Vorsitzender der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb bei der Jahreshauptversammlung am 20. Oktober 2007, von Dr. Andreas Zekorn, Stellvertretender Vorsitzender der Heimatkundlichen Vereinigung.*

„Das Wesen der Geschichte ist die Wandlung,“ so ein wesentliches Diktum des Schweizer Historikers

Jacob Burckhardt. Wir erleben heute in der Heimatkundlichen Vereinigung in der Tat einen Wandel, einen Wechsel und damit Geschichte – mit der Verabschiedung von Professor Christoph Roller als Vorsitzendem der Heimatkundlichen Vereinigung. Ich meine, dass dies zunächst Anlass gibt, auf die Biografie von Professor Roller einzugehen, um danach seine Tätigkeit als Vorsitzender der Heimatkundlichen Vereinigung zu würdigen.

Christoph Roller wurde am 5. Januar 1924 in Balingen geboren. Nach Arbeits-, Wehr- und Kriegsdienst sowie Gefangenschaft begann er 1945/46 mit dem Studium an der Technischen Hochschule Stuttgart. Von etwa 1949 bis 1969 war er bei verschiedenen Firmen in verschiedenen Sparten des Bauingenieurwesens tätig. Nachdem er einen Lehrauftrag an der Fachhochschule Biberach erhalten hatte, wurde er zum Professor ernannt und kurz darauf Prorektor der

Fachhochschule. Am 15. Dezember 1976 wurde er zum Rektor der Fachhochschule gewählt. In seiner Amtszeit richtete man erstmals in Deutschland den neuen Studiengang Betriebswirtschaft Bau ein. Die FH Biberach wurde während seiner Amtszeit baulich erweitert. 1984 erfolgte die Gründung der Bauakademie zur Förderung der Arbeit der FH außerhalb der Lehr- und Forschungstätigkeit. Professor Roller befand sich im Präsidium dieser Bauakademie.

Am 29. November 1988 erhielt er auf Antrag der Stadt Biberach, unterstützt von der Stadt Balingen, das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Da wir schon bei den Ehrungen sind, so ist zu erwähnen, dass er vor nicht allzu langer Zeit, am 9. Juli 2004, die Staufermedaille überreicht bekam. Soviel zur beruflichen Tätigkeit und den öffentlichen Ehrungen von Professor Roller. Als ob dies eigentlich nicht ausgereicht hätte, ein Menschenleben zu erfüllen, betätigte er sich verschiedentlich ehrenamtlich. So war er von 1989 bis 2001 Mitglied des Evangelischen Kirchengemeinderats Balingen.

Und dann folgt, was uns heute Abend am meisten interessiert. 1967 trat Herr Roller in die Heimatkundliche Vereinigung ein. Es ist also zugleich noch ein Jubiläum, an das heute erinnert werden soll, an das seiner 40-jährigen Mitgliedschaft. Bald darauf übernahm er den Vorsitz der Vereinigung. Am 1. Dezember 1973 teilte der damalige Vorsitzende der Heimatkundlichen Vereinigung Freiherr von Brandenstein der Mitgliederversammlung mit, dass seine Amtsperiode Ende des Jahres abgelaufen sei und dass er auf eine Wiederwahl verzichten müsse infolge des Wegzugs von Balingen nach München. Als Nachfolger für den Vorsitz der Vereinigung schlug er Herrn Dipl. Ing. Christoph Roller, Balingen, vor. „Einstimmig und mit großer Freude wurde Herr Roller zum Vorsitzenden gewählt,“ so vermerkt es das damalige Protokoll.

Professor Roller wurde der dritte Vorsitzende der Heimatkundlichen Vereinigung, die im Jahre 1954 der damalige Landrat Friedrich Roemer ins Leben gerufen hatte, der zugleich ihr erster Vorsitzender war. Nachdem Herr Roemer Regierungspräsident in Stuttgart geworden war, übernahm der Leiter des Finanzamts Balingen, Freiherr von Brandenstein, von 1969 bis 1973 den Vorsitz. Und dann wählte die Mitgliederversammlung Herrn Roller zum Vorsitzenden. Er ist es nunmehr seit fast auf den Tag genau 34 Jahren. Die Heimatkundliche Vereinigung selbst besteht 53 Jahre. Professor Roller stand damit über einen außergewöhn-

lich langen Zeitraum dem Verein vor. Für diese langjährige, konstante Leitung gebührt Herrn Professor Roller unser aller aufrichtiger Dank und unsere Hochachtung.

Und die Tätigkeit von Professor Roller für die Heimatkundliche Vereinigung war äußerst vielfältig und erfolgreich. Er bereitete als Vorsitzender die Ausschuss- und Mitgliederversammlung vor. Manches Mal mit eigenen und eigenwilligen Entscheidungen. Er sorgte für die rechtzeitige Zusammenstellung des reichhaltigen Jahresprogramms der Heimatkundlichen Vereinigung vor allem mit Exkursionen, die er selbst auch häufig anbot. Und nicht zuletzt trug er zu einem soliden finanziellen Grundstock der Vereinigung bei. Schließlich verstand es Herr Roller seit jeher, gute Kontakte zu Repräsentanten des öffentlichen Lebens zu pflegen.

Solche Kontakte sind für die Heimatkundliche Vereinigung wichtig und nützlich. Und diesen guten Kontakten verdanken wir auch den künftigen Vorsitzenden der Vereinigung – Herrn Willi Fischer, Landrat im Ruhestand. Damit sind nur einige Tätigkeitsfelder des Vorsitzenden angerissen. Es gehört fürwahr etwas dazu, eine solche Aufgabe über einen so langen Zeitraum erfolgreich wahrzunehmen. Wie Herr Munz einmal in einer Würdigung des Vorsitzenden in den Heimatkundlichen Blättern schrieb, gelang es Herrn Roller stets, ein Gemeinschaftsbewusstsein unter den Mitgliedern zu erzeugen und so zum Zusammenhalt und zum Wachsen der Vereinigung beizutragen.

Das umfangreiche Angebot, das die Heimatkundliche Vereinigung für ihre Mitglieder bereithält, brauche ich Ihnen nicht näher zu erläutern. Das jährliche Programm legt davon Zeugnis ab.

Dabei ist zu betonen, dass die Heimatkundliche Vereinigung mit ihrem Angebot auch einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leistet. Nicht nur das Wissen über Heimatkunde und Heimatgeschichte der Vereinsmitglieder wird gefördert, sondern dieses Wissen darüber hinaus einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt. Das geschieht insbesondere über die Heimatkundlichen Blätter und über Vorträge. Die Heimatkundliche Vereinigung trägt damit zur Kenntnis der eigenen Geschichte und der eigenen Wurzeln bei. Dass dies eine wesentliche Aufgabe ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass ein früherer Landrat die Heimatkundliche Vereinigung ins Leben rief und ihr Wachsen als Vorsitzender über lange Jahre förderte. Diese Tradition hält bis heute an bzw. wird mit einem Landrat im

Ruhestand als neuem Vorsitzenden wieder aufgenommen.

In diesem Sinne habe ich die Worte eines im besten Sinne Heimatkundigen aus den 1920er-Jahren ausgewählt, der es so ausdrückte: Heimatliche Kulturgüter, wie Bibliotheken oder Archive, gelte es zu schützen, den Heimatgedanken wiederzubeleben und der Bevölkerung ständig nahe zu bringen. Insbesondere durch die Schule könne eine nachhaltige Wirkung erreicht werden, indem eine „heimatfreundliche und heimatkundige Jugend“ erzogen würde. Wesentliche Pflicht der Schule sei es, die Pflege der Heimatkunde zu praktizieren. Daran hat sich im Grunde nicht viel geändert. Der Heimatkunde kommt eher eine noch höhere Bedeutung zu, gerade in einem geeinten Europa. In vielen Ländern Europas erfolgt die Rückbesinnung auf die Region, die den Menschen – bildlich gesprochen – einen geistigen Ankerplatz bietet. Um diesen Ankerplatz auch nutzen zu können, ist es erforderlich, dass man die Region und ihr geschichtliches Werden gut kennt. Die bewegte und vielgestaltige Geschichte unserer Region, unserer Heimat, kennen zu lernen, dazu trägt die Heimatkundliche Vereinigung bei.

Abschließend sage ich Dank: Dank an Herrn Professor Roller im Namen sämtlicher Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung, aber auch ganz persönlich im eigenen Namen: herzlichen Dank für eine jahrelange, kontinuierliche, engagierte und qualitätvolle Arbeit als Vereinsvorsitzender. Zu seinem Abschied wünschen wir ihm alles Gute, vor allem gesundheitliches Wohlergehen. Und ich denke, dass wir davon ausgehen können, dass er der Heimatkundlichen Vereinigung weiterhin verbunden bleibt.

Als äußeres Zeichen des Dankes und der Anerkennung möchte ich Herrn Christoph Roller sechs Flaschen eines edlen Tropfen überreichen. Da dies nur ein sehr geringes, äußeres Zeichen der Wertschätzung und des Dankes ist, möchte ich als eigentliches, sinnfälliges Geschenk der Heimatkundlichen Vereinigung Herrn Professor Christoph Roller zum Ehrenmitglied und Ehrenvorsitzenden ernennen.

Ich möchte abschließend Herrn Willi Fischer, Landrat im Ruhestand, als neuen Vorsitzenden der Heimatkundlichen Vereinigung begrüßen. Ich freue mich sehr darüber, dass er bereit war, dieses Amt zu übernehmen, und ich danke ihm für diese Bereitschaft sehr. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit.

## Mandelblüte in Schwetzingen

### Exkursion am 5. April mit Professor Christoph Roller

Die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb fährt am Samstag, 5. April unter der Leitung von Professor Christoph Roller und Erich Mahler zur Mandelblüte nach Schwetzingen. Bei dieser Exkursion nach Schwetzingen; Speyer; Klingmünster erleben Sie, erleben wir, den Beginn des Frühlings, das Erwachen der Natur in großartiger kunst- und kulturgeschichtlicher Umgebung.

Ben Chorin verfasste hierzu seinen Sonnengesang „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe blüht...“ Erinnert dies doch an den Sonnengesang des Franziskus von Assisi und des Echnaton, Gatte der Nofretete. Hierzu sei auf das Kirchenlied: „Laudate om-

nes gente, laudate Dominum...“ hingewiesen. Welcher Chorleiter oder Exkursionsteilnehmer wird wohl unsere Exkursionsgruppe auf diese Lieder einstimmen?

Der neu gestaltete Schlosspark von Schwetzingen, auf Betreiben des Kurfürsten Carl Theodor seit 1748 geschaffen, erstrahlt in wieder neu gewonnener Pracht. Wir werden uns hierfür Zeit nehmen, für das Wunder der Frühlingsblüte, für die Vogel- und Tierparadiese, für die Wasserspiele und für die einmalig schönen Bauwerke. Mittagsrast machen wir in der bekannt guten Gastronomie Schwetzingens.

Weiter geht es nach Speyer zum Kaiserdom. Hier erleben Sie über 1000-jährige Geschichte. Mehr als fünf-

zig Reichstage fanden statt in Speyer. Das Reichskammergericht residierte lange Zeit in Speyer und der Dom wurde zur Grablege von Kaisern und Königen.

Den Ausklang des Tages erleben Sie in Klingmünster, einer Gründung des Merowinger Königs Dagobert aus dem siebten Jahrhundert. „In vino veritas“ hören Sie die Gläser klingen, Stiftsweingut Klingmünster. Melden Sie sich bitte rechtzeitig an, Sie werden einen großartigen Exkursionstag miterleben.

Anmeldungen bei: Geschäftsführer Erich Mahler, Tel. (0 74 71) 1 55 40. Abfahrt 6.30 Uhr Busbahnhof Ebingen, 7.00 Uhr Stadthalle Balingen. Zustiege bei Bedarf in Lautlingen und Hechingen.

## Kärnten mit Standort Villach

### Exkursion Heimatkundliche Vereinigung vom 22. bis 28. Juni mit Hans Kratt

Eine diesjährige Exkursion der Heimatkundlichen Vereinigung nach Kärnten mit Standort Villach umfasst von dort aus Tagesausflüge in weite Teile dieses schönen, milden und seenreichen Landstrichs im Süden von Österreich zwischen Hohen Tauern und Karawanken mit seiner bilderbuchhaften Landschaft. Wörther- und Ossiacher See, Maria Wörth, die Lan-

deshauptstadt Klagenfurt, St. Paul im Lavanttal, besiedelt mit Mönchen aus dem Schwarzwaldkloster St. Blasien, Burg Hochosterwitz, Maria Saal, der Magdalensberg, der Dom von Gurk, Spittal a.d. Drau und vieles mehr stehen auf dem Programm. Höhenstraßen über die Nockalm, durchs Maltatal hinauf zum Kölnbreinstausee, dem höchsten Stausee Österreichs,

und schließlich die Heimfahrt über die grandiose Großglocknerhochalpenstraße gehören dazu.

Planung und Reiseleitung hat Hans Kratt. Es sind noch einige Plätze frei.

Anmeldung bei Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikestraße 6, 72379 Hechingen, Tel. (0 74 71) 1 55 40.

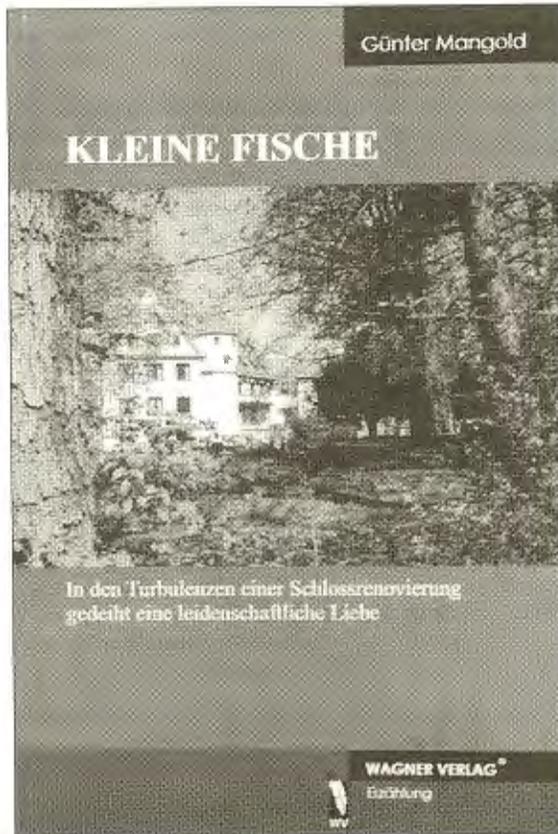
# In den Turbulenzen einer Schlossrenovierung

„Kleine Fische“ – ein Buch von Günter Mangold

Es ist eine Erzählung erschienen im Wagner Verlag und vielleicht doch etwas anders als die klassische Berichterstattung über Burgen und Schlösser, denn immerhin heißt der Untertitel zu „Kleine Fische – In den Turbulenzen einer Schlossrenovierung gedeiht eine leidenschaftliche Liebe“. Und der Autor selbst meint dazu: „Und noch etwas kann sich sehen lassen, trotz aller Ehrfurcht vor der klassischen Berichterstattung. Mehr Lesevergnügen hat man vielleicht mit dem realen lebensnahen Hintergrund, wenn es auch prosaisch klingen mag, das Salz in der Suppe“.

Wer schon einmal die Donau entlang gefahren ist in Richtung Bodensee, der hat dann kurz nach Riedlingen, hoch oben am Berg, vielleicht schon ein stattliches Schloss entdeckt. Stattlich ist es eigentlich erst wieder seit 30 Jahren, als der Autor mit ein paar Freunden dieses damals halb zerfallene Schloss restauriert hat. Ein Beamter der Baubehörde nannte die Restaurierung wohlwollend etwas unorthodox. Kürzlich besuchte der Autor das Schloss und traf dort alte Bekannte, zufriedene, fast ein bisschen stolze Bewohner. Für ihn ein Grund mehr darüber zu berichten, über handwerkliches Können und abenteuerliche Aktionen, über spleenige und respektable Wohnungskäufer. Ein Hund und eine Katze gehören auch dazu. Doch es waltete ein Geist, ein guter Geist in den alten Mauern, und schwäbische Bauern und wunderschöne Burgfräulein verschwören sich mit Leidenschaft „ihrem“ Schloss.

Darüber berichten die „Kleinen Fische“. Der Lektor des Buches allerdings meinte, wenn man ein seriöses Buch über eine Schlossrenovierung schreiben wolle, dann habe der Minirock, der von Barbara, die man in



dem Buch auch kennen lernen kann, nichts darin verloren. Nun war es dem Autor nicht Priorität ein seriöses Buch zu schreiben, denn es gab wahre Begebenheiten zu berichten, und so hielt er es nicht für seriös, Fakten, auch wenn sie noch so kurz sind, einfach zu verschweigen, denn ohne diesen Rock – und Barbara natürlich – könnte dieses Buch gar nicht geschrieben werden, sein Inhalt hätte sich so wenig ereignet wie der Trojanische Krieg ohne Helena, nur umgekehrt. Was in Troja mit einer riesigen Ruine endete, das ist in dem Buch „Kleine Fische“ der Anfang, wahrscheinlich dabei auch noch eine Nummer kleiner – Kleine Fische.

Aber ohne Barbara gähten noch heute leere Fensterhöhlen, wo heute dieses schöne Schloss über die Donau schaut.

Ein Architekt lernt auf einer Baustelle eine attraktive Maklerin kennen. Beide entschließen sich, ein sehr altes Schloss im Schwabenland zu restaurieren.

Die selbstironische Schilderung greift zurück auf die Erfahrungen des Autors, wie oben angegeben, die er bei der Restaurierung eines historischen Gebäudes gesammelt hat, ist dabei jedoch auch ein Stück Zeitgeschichte mit Licht- und Schattenseiten der Immobilienbranche, des Baugewerbes und des Maklerwesens. Schicksalhafte Begegnungen bestimmen das Geschehen bis zur letzten Seite.

Eine bemerkenswerte Frau bringt sprühende Abwechslung in die Mischung aus Baustelle und Schlossatmosphäre, sorgt für faszinierende Erotik und für gefühlvolle Stimmung. Ohne ihre vitale Persönlichkeit, ihre bezaubernde Frische, ohne die tiefe ihres Gemüts, ohne sie wäre das Schloss nicht in alter Pracht wieder erstanden und das Buch nicht zustande gekommen.

## Termine von März bis Mai

### März 2008

Hinweis auf Sonntag, 2. März 2008: Tag der Archive zum Thema: Heimat und Fremde, 11 Uhr: Eröffnung des Gemeindearchivs Rangendingen (Rathaus Rangendingen): Dr. Andreas Zekorn und Alfons Koch, Kreisarchiv Zollernalbkreis, begleiten den Tag der Archive mit der Eröffnung des neu geordneten Gemeindearchivs Rangendingen (Rathaus Rangendingen).

14 Uhr, Stadtarchiv Balingen, Charlottenstr. 31, Balingen: Dr. Hans Schmidt-Reinhardt, Stadtarchiv Balingen, zeigt und erläutert im Stadtarchiv Balingen Dokumente und Briefe zum Thema Auswanderung.

15 Uhr, Kreisarchiv Zollernalbkreis, Landratsamt, Hirschbergstr. 29, Balingen: Vortrag Dr. Karl-Peter Krauss, Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen: „Hoffnung auf ein besseres Leben. Zur Rekonstruktion der Lebenswege von Auswanderern nach Ungarn (Banat, Batschka) aus dem Raum Balingen und Hailerloch“.

Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchiv, Ausstellung von Dokumenten zum Thema „Heimat und Fremde“ vom 18. – 20. Jh.

Am Sonntag 9. März 2008 besucht die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb die fünf Zisterzienserinnenklöster in Oberschwaben, welche im 13. Jh als erste Frauenzisterzen Deutschlands aus Beginengemeinschaften entstanden. Der Exkursionsleiter Wolfgang Willig wird während der Fahrt eine Einführung in die Geschichte des Zisterzienserordens geben. Besucht werden die Frauenzisterzen Heiligkreuztal, Heggbach, Gutenzell, Baidt und Wald. In Heiligkreuztal werden Räume gezeigt, in welche man bei sonstigen Führungen nicht gelangt. Busreise, Abfahrt: 7.00 Uhr Balingen, 7.30 Uhr Ebingen.

### April 2008

Samstag, 5. April 2008: Professor Christoph Roller leitet die Exkursion nach Schwetzingen in den blühenden Park des Schwetzingen Schlosses, nach Speyer und zum ehem. Kloster Klingenstein. Busreise. Abfahrt 6.30 Uhr Busbahnhof Ebingen, 7.00 Uhr Stadthalle Balingen.

ACHTUNG: Terminänderung. Samstag, 19. April 2008: Frau Doris A. Muth M. A. leitet die Exkursion zu den Stauffenberg Schlössern in Wilflingen und in Rißtissen.

Abfahrtstermine werden noch bekannt gegeben

### Mai 2008

Samstag, 10. Mai 2008, Herr Hans Kratt leitet die Exkursion nach Waiblingen, Murrhardt und zur Villa Franck in Winnenden.

Samstag, 17. Mai 2008: Die Exkursion mit der Bahn nach Sigmaringen in den Prinzenpark und Besuch der Hohenzollerischen Sammlungen steht unter der Leitung von Frau Ingeborg Pemsel. Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben.

Der Termin für den Besuch des Gartens von Professor Dr. Doschka und des Diözesanmuseums in Rottenburg steht noch nicht fest. (Bus)

### Mehrtägige Exkursionen

#### Juni 2008:

7-Tage-Busreise mit Herrn Kratt nach Kärnten von So. 22. Juni bis Sa. 28. Juni 2008.

#### September 2008

3-Tagereise mit Herrn Willig ins Krumme Elsass von Di. 17. Sept. bis Do. 19. Sept. 2008.

#### Oktober 2008

6-Tagereise mit Herrn Professor Roller in die Emilia Romagna von Di. 7. Okt. bis So. 12. Okt. 2008.

Die Reiseleiter bitten um frühzeitige Anmeldungen, vor allem zu den mehrtägigen Studienfahrten. Dies erleichtert die Vorbereitungen und sichert die Planung erheblich.

Anmeldungen sind zu richten an den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel. (0 74 71) 1 55 40 oder beim jeweiligen Reiseleiter.

### Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebingen Stammtisch, Leitung Herr Dr. Peter Th. Lang. Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingen Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt.

## Autoren dieser Ausgabe

**Waldemar Rehfuß**  
Hirschbergstraße 32  
72336 Balingen

**Christoph Roller**  
Am Heuberg 14  
72336 Balingen

**Dr. Andreas Zekorn**  
Kreisarchivar  
Landratsamt Zollernalbkreis  
Hirschbergstraße 29  
72336 Balingen

**Hans Kratt**  
Dürrwangen  
Beethovenstraße 7  
72336 Balingen

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Willi Fischer, Landrat a.D., Am Rauhen Bühl 5,  
72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

**Geschäftsführung:**  
Erich Mahler, Mörikeweg 6,  
72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

**Redaktion:**  
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



## Die Glockenzieren der Stadtkirche

Helmuth Uhrig hat auf den Balingen Glocken seine Spuren hinterlassen - Von Dr. Ingrid Helber

Bei den Recherchen zur Künstlermonographie über Helmuth Uhrig entdeckte die Verfasserin und Kuratorin der Kunstsammlung im Berneuchener Haus Kloster Kirchberg bei Sulz/N. (KHU) in einer der über 770 Korrespondenzakten des Künstlers, dass der vielseitig Begabte auch die Glockenzieren für die Balingen Stadtkirche geschaffen hat.<sup>1)</sup>

Die Verantwortlichen beauftragten 1948 den auch hinsichtlich der Glockenzieren herausragenden Helmuth Uhrig mit den Entwürfen. Damit steht Balingen in der Reihe mit dem Ulmer Münster, der Christuskirche in Stuttgart-Gänsheide beim Oberkirchenrat, der Lukaskirche in Stuttgart, der Paul-Gerhardt-Kirche in Ulm/Do., den Stadtkirchen von Creglingen und Schorndorf, der Münsterkirche in Herford, der Evang. Kirche in Kappeln/Schlei und vielen anderen. Der kirchlicherseits hauptsächlich im evangelischen Bereich vertretene Künstler Helmuth Uhrig war hinsichtlich der Glockenzieren auch für viele katholische Gemeinden tätig (z.B. Ehingen/Do. St. Blasius).<sup>2)</sup>

Helmuth Uhrig, der Gestalter der Balingen Glockenzieren, war im Laufe der Zeit in der Stadt in Vergessenheit geraten. Das liegt sicherlich auch daran, dass heute die Verzierungen bei der Turmbesteigung für den Besucher von der Treppe aus nicht mehr zu sehen sind, was auf eine Renovierung im Turm und eine Verlegung der Treppe zurückgeht.<sup>3)</sup> Schon im Zuge der Stiftung der sechsten und größten Glocke 1955 hatte man den alten eichenen Glockenstuhl durch einen solchen aus Stahl ersetzt und die Anordnung der fünf Glocken von 1948 verändert worden.<sup>4)</sup> Professor Wilhelm Kraut stiftete diese Glocken wie dann auch 1955 die größte, sechste Glocke der Balingen Stadtkirche.<sup>5)</sup>

### Glockenzieren

In Europa setzte sich seit dem

13. Jahrhundert die gegossene Glocke durch, deren Größe in der Folgezeit immer mehr zunahm.<sup>6)</sup> Die älteste Balingen Glocke, die sich seit 1978 im Dachtürmchen des Kirchturms befindende Feuer-, heute Segensglocke wird auf die Zeit um 1300 datiert.<sup>7)</sup> Als Zier trägt sie nur ein kleines Kreuz.

Im Lauf der Jahrhunderte erhielten die Glocken immer mehr Verzierungen. Diese Reliefs dürfen allerdings nicht zu groß sein, da sonst der beabsichtigte Klang beeinträchtigt wird, wie erst kürzlich bei der Dresdner Frauenkirche geschehen.<sup>8)</sup>

Helmuth Uhrig beherrschte als einer der wenigen die notwendige traditionelle Technik.<sup>9)</sup> Sehr flache, vom Künstler in Ton oder Gips geschnittene Reliefs werden in Wachs gegossen und dann auf die Glockenform aufgelegt. Beim Gießvorgang schmilzt das Wachs weg – auf der frisch gegossenen Glocke ist das Relief zu sehen.<sup>10)</sup>

Stilistisch gesehen entsprechen die Verzierungen der Glocken dem Stil der jeweiligen Zeit von der Spätgotik bis zur Moderne.

### Die älteren Glocken der Stadtkirche und ihre Verzierungen

In der Oberamtsbeschreibung von 1880 sind in der Stadtkirche vier Glocken verzeichnet.<sup>11)</sup> Eugen Gröner hat diese in den Heimatkundlichen Blättern 1990 näher beschrieben.<sup>12)</sup> Grundlagen waren auch für ihn die im Balingen Volksfreund im Mai 1904 publizierten Artikel über die alten Glocken und deren Abnahme vom Turm. Allerdings waren damals die Wappen sowie die Initialen nicht mehr ganz deutlich zu erkennen.<sup>13)</sup>

Beginnen wir mit der größten Glocke:

1. Die Josanna-Glocke, datiert 1557, Zier: Medaillon



Im Bild oben die Trinitätsglocke (sechste Glocke) und darunter die Bet- und Abendglocke (Wachet und betet)

mit Martin Luther zwischen Anfang und Schluss; Inschrift: „IOSANNA HAIS ICH AUS DEM FEIR FLOS ICH FRIEDRICH KESSLER ZU STUTTGART GOS MICH ANNO 1557“ zwischen den Worten gab es Medaillons, wohl ein Münzabdruck mit dem Porträt des württembergischen Herzogs Christoph (1550-1568).<sup>14)</sup>

2. Die Ragle-Glocke, datiert 1624, Zier: Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes; Inschrift: O MENSCH KOM HER ZUM HAUS DES HERRN SO OFT DU MEINEN KLANG THUST HÖRN.... Außerdem war vermerkt „Franz Ragle von Lotharing me fecit (fertigte mich) anno 1624“.

Ein Foto im Stadtarchiv zeigt diese Glocke nach der Abnahme. Nach dem Foto zu urteilen, besaß die Ragle-Glocke auch feine ornamentale Verzierungen zwischen den verschiedenen Profilen im oberen Drittel,

wo auch deutlich kleine Wappenschilder zu erkennen sind.<sup>15)</sup> Dekan Wiedersheim schreibt 1904 „Offenbar sind nach diesen Inschriften verschiedene Geschlechter die Stifter. :“<sup>16)</sup>

Identifiziert werden konnte das Zollernschild der Stadt Balingen, über dem ein B ein-gefügt war. Die anderen Wappen konnten laut Eugen Gröner bis dato nicht entschlüsselt werden.<sup>17)</sup>

„Der Meister und die verschiedenen Beamten und Stifter hatten ihre Wappen darauf angebracht“ hieß es 1918.<sup>18)</sup> Auch Gröner wies 1990 darauf hin, dass es damals schon üblich war, die weltliche und geistliche Obrigkeit <wie auch die Spender> auf der Glocke zu vermerken, was Gröner auch in Heselwangen festgestellt hat.<sup>19)</sup>

### Städtische Ehrbarkeit auf Glocke verewigt

Von diesem Ansatz ausgehend, gelangte es der Verfasserin, der Lösung ein gutes Stück näher zu kommen.

Eine Rose im dritten Wappen kann als Bezug zu Martin Luther und zur „Lutherrose“ gesehen werden. Bei den Initialen M.J.O. stellte sich somit die Frage: Gab es in der betreffenden Zeit einen Geistlichen an der Stadtkirche mit den Initialen „J.O.“? Die Antwort ist eindeutig: *Magister Joseph Osiander* war von 1617 bis 1633 Dekan in Balingen.<sup>20)</sup>

Als weiterer Schritt folgte der Vergleich der beschriebenen Wappen auf der Glocke mit den Wappen auf den Epitaphen und Grabsteinen in der Stadtkirche. Auch dadurch gelangt man zu neuen Erkenntnissen.

Das zweite Wappen mit H.E.V.T.O. – kann aufgelöst werden als *Hans Friedrich von Tegernau, Obervogt*.<sup>21)</sup> Von Tegernaus Wappen – ein schräger Pfeil durchs Schild wird 1904 auf der Glocke beschrieben und befindet sich vergleichsweise auch in der Stadtkirche auf dem Epitaph der Magdalena von Tegernau (später Deger nau), der 1605 verstorbenen Ehefrau des damaligen Obervogts. Das Wappen ist dort links oben eingefügt.<sup>22)</sup> Das Amt des Obervogt kann man heute mit dem Landrat vergleichen.

Die Buchstaben H.W.K.B.Z.B. standen laut Zeitungsbericht beim vierten Wappen, das ein „Löwe mit Blumenstängel“ zierte. Die *Familie von Kandel* (auch Candel) ist in der Stadtkirche mit zwei Grabsteinen vertreten (Oberamtsbeschreibung – Grabsteine – f und i).<sup>23)</sup> Diese Adelsfamilie führte einen Löwen mit Stängel im Wappenschild, was auch auf den Grabsteinen zu sehen ist. Den Zusatz B.Z.B. entzifferte Gröner als „Bürger zu Balingen“, was im Vergleich mit anderen Glockenzieren durchaus als zu-treffend zu bezeichnen ist.

Das fünfte Wappen sowie die Buchstaben H.W.S.V.W. konnten 1904 nicht mehr gut gelesen werden. Trotzdem lassen die überlieferten Archivalien Rückschlüsse zu. *Hans Wolff Geß* war im fraglichen Zeitraum „*Verwalter des Geistlichen*“.<sup>24)</sup>

Über dem sechsten Wappen soll der Name ausgeschrieben gewesen sein – „Joh. Heinrich v. Voltzunder“ –, jedoch konnte die dazugehörige Person bisher nicht identifiziert werden. Es handelt sich um *Hannß Heinrich Voltz, Schultheiß* und *Untervogt* der Stadt Balingen von 1626 bis 1628.<sup>25)</sup> Das Amt entspricht dem des heutigen (Ober)Bürgermeisters.

Zusätzlich war an dieser Glocke noch ein Schildchen mit einem weiteren Stifternamen angebracht: „Franz Rat Rot und Schröckenstein Burger zu Villingen“.<sup>26)</sup>

3. *Evangelisten-Glocke*, datiert 1456 mit römischen Zahlen, nach Eugen Gröner wahrscheinlich aus der Gießhütte von Hans Eger in Reutlingen.<sup>27)</sup>

4. *Evangelisten-Glocke* mit einer Inschrift in „alten Majuskeln“. Sie war wohl die älteste und kleinste Glocke. Zwischen den Worten besaß sie schräg gestellte Kreuze.

Es wird deutlich, dass die Glockenzieren, wozu auch die Schriften zählen, im Laufe der Jahrhunderte immer umfangreicher und künstlerischer gestaltet wurden.

Die ältesten Glocken der Stadtkirche bezogen sich in ihren Inschriften auf die vier Evangelisten. Die erste Glocke nach Einführung der Reformation im Jahr 1534 wurde 1557 gegossen und erhielt als Schmuck ein Medaillon mit Martin Luther. Während der zunehmend schwierigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges entstand 1624 die Ragle-Glocke mit einer Kreuzigungsgruppe sowie mit Wappenschildern und Inschriften aus der sogenannten Ehrbarkeit, der weltlichen und geistlichen Obrigkeit,<sup>28</sup> der städtischen Gemeinde und den vornehmsten Bürgern.

### Das Geläut von 1904 mit der ersten Friedensglocke

Da die Osanna-Glocke seit 1880 einen Sprung hatte, war schon 1886 von Prälat Dr. von Merz die Aufforderung an den Kirchengemeinderat ergangen, diese Glocke umgießen zu lassen. Erst 1903/04 wurde das Projekt unter Dekan Reinhold Wiedersheim in Angriff genommen, da eine Reparatur damals technisch noch nicht möglich war. Bei der 1903 erfolgten Begutachtung durch die Glockengießerei Bachert aus Kochendorf stellte man fest, dass alle Glocken keinen „reinen“ Ton besaßen.<sup>29</sup> Die Kirchengemeinde beschloss, vier neue Glocken von Bachert gießen zu lassen.<sup>30</sup> Es waren Finanzierungsmittel in Höhe von 3375 Mark notwendig, die zu einem Drittel aus einem Fonds und zwei Drittel durch „freiwillige Gaben“ bestritten wurden.<sup>31</sup>

In einem mit einem „W.“ signierten Zeitungsartikel vom 28. 5. 1904 äußerte wohl Dekan Wiedersheim den Wunsch zur Erhaltung der Ragle-Glocke und der kleinsten und wohl auch ältesten Glocke.<sup>32</sup> Einen Tag später erschien eine Annonce im Volksfreund mit der Einladung zu zwei Gottesdiensten zu Einweihung der neuen Glocken und der Spendensammlung zum Erhalt der zwei alten Glocken.<sup>33</sup> Am 31. 5. wurde der Spendeneingang von über 1000 Mark vermeldet, wovon 848 Mark von Gustav Behr aus Stuttgart stammten, der wie unten erwähnt die zweitgrößte Glocke ganz gestiftet hatte.<sup>34</sup> Bereits nach drei(!) Tagen hatten also die Balingener Bürger sowie ein Stifter einen Großteil der notwendigen Summe aufgebracht. Die beiden „besten“ alten Glocken konnten somit auf die Friedhofkirche umgehängt werden. Die 1904 erhaltene Ragle-Glocke von 1624 wurde allerdings dann 1918 während des Ersten Weltkriegs zur Rettung einer der neuen Stadtkirchenglocken abgeliefert.

Die Weihe der vier neuen Glocken erfolgte am 29. Mai 1904 zum Dreieinigkeitsfest.<sup>35</sup>

Die Glocken waren nach Eugen Gröner reich verziert.<sup>36</sup>

1. *Christusglocke* <sup>37</sup> – Inschrift: „O Herr hilf, o Herr, lass wohl gelingen“ (Ps. 118, 25). Zier: ein segnender Christus nach dem bekanntesten Werk des dänischen Bildhauers Bertel Thorvaldsen (1770-1844), eines Vertreters des Klassizismus. Am oberen Rand befand sich ein breites Schmuckband mit Früchten.<sup>38</sup> Eine weitere Inschrift erinnerte an das „Umgießen“ von 1904. Allerdings handelte es sich gar nicht um ein „Umgießen“, da – wie oben beschrieben – zwei der alten Glocken ja erhalten wurden und auf die Friedhofkirche kamen. Außerdem fand das Abhängen der alten und das Aufhängen der neuen Glocken zeitlich unmittelbar nacheinander statt.<sup>39</sup>

Die drei kleineren neuen Glocken verkündeten die Weihnachtsbotschaft der Engel aus dem Lukasevangelium.

2. *Zweite Glocke* – Inschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe“, Zier: drei Engel. Die Inschrift am unteren Rand der Glocke hieß: „Den Umguss dieser Glocke hat Herr Gustav Behr in Stuttgart bestritten.“ Er war der Bruder des Balingener Kommerzienrats Carl Fr. Behr.<sup>40</sup>

3. *Dritte Glocke* – Inschrift: „Und Friede auf Erden“ (Luk. 2, 14), Zier: Bildnis Martin Luthers. Der Reformator war auch schon auf der Osanna-Glocke abgebildet gewesen.

4. *Vierte Glocke* – Inschrift: „Und den Menschen ein Wohlgefallen“. Zier: Bildnis des damaligen Königs Wilhelm II. von Württemberg. Die Inschrift der Rückseite erinnerte an die Zugehörigkeit zu Württemberg 1403 – 1903. Am unteren Rand dieser Glocke war vermerkt, dass sie vom Kirchengemeinderat gestiftet worden war.<sup>41</sup>



Im Bild oben die Taufglocke und im Bild unten die Kreuz- und Tagsglocke (Oh Land, Land, höre...)

Die größte Christusglocke und die kleinste Glocke mussten bereits 1918 abgeliefert werden,<sup>42</sup> die zweite und die dritte Glocke folgten 1942.<sup>43</sup>

1904 wurden – neben Stifterinschriften – erstmals Bibelsprüche auf den Balingener Stadtkirchenglocken angebracht. Um einen Umguss handelte es sich nicht, da die alten Glocken abgenommen und gleich im Anschluss die bereits gelieferten neuen Glocken aufgehängt worden waren. Zwei der alten Glocken kamen auf Wunsch des Dekans und nach einem Spendenaufruf auf die Friedhofkirche.

### Das Glocken von 1921/22, die zweite Friedensglocke und das Ende des Friedensgeläuts

Nachdem einige Spenden von im Ausland lebenden Balingern eingegangen waren, konnte 1921 als Ersatz die kleinste Glocke bei Bachert in Kochendorf in Auftrag gegeben werden. Die Inschrift verdeutlicht die damalige Notzeit. „Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhöhr mein Rufen.“ (Ps. 130, 1) <sup>44</sup>

Ebenfalls 1921 wurde ein „von Dekan Meißner, Stadtpfarrer Klemm, Stadtschultheiß Rommel und dem ganzen Kirchengemeinderat unterschriebener Beteiligungsbrief an die ‚Freunde der Stadt Balingen im Ausland‘ verschickt“. <sup>45</sup> Für die neue große Glocke wurde ein Betrag von circa 100.000 Mark veranschlagt. Das war in der damaligen Zeit sehr, sehr viel Geld. Die Spenderlisten hierzu sind erhalten.<sup>46</sup>

Die Spendenaktion verlief erfolgreich, denn bereits 1922 wurde die von Bachert gegossene Glocke aufgehängt mit der Inschrift: *Den Toten im Weltkrieg, Balingen 1922, Meinen Frieden lasse ich Euch* (Joh. 14, 27).<sup>47</sup>

Damit hingen nun zwei Glocken mit Friedensbotschaften gleichzeitig auf dem Stadtkirchenturm (Luk. 2, 14 und Joh. 14, 27). Die Glocke von 1922 stellte in Doppelfunktion auch ein Gefallenemahnmal dar. Der 1921 eingegossene Ruf aus dem sechsten Bußpsalm verdeutlicht die Situation der Menschen nach Ende des Ersten Weltkriegs mit ihren Sorgen und ihrer Hoffnung auf Hilfe. Deutlich wird auch die Bedeutung der Glocken für die Menschen und die Sehnsucht nach Frieden in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Beide Glocken mit den Friedensbotschaften von

1904 und 1922 wurden während des Zweiten Weltkriegs 1942 staatlicherseits eingezogen.

### Die fünf Stadtkirchenglocken von 1948

Nach dem Zweiten Weltkrieg benötigten die Kirchengemeinden neue Glocken, da der Großteil hatte abgeliefert werden müssen. Dies führte auch zu einer neuen Hochblüte der Glockengießerkunst. Über die Glockenzieren des Künstlers Helmuth Uhrig urteilt einer der Glockenexperten der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Dekan i.R. Dieter Eisenhardt: „Der Künstler hat die Gestaltung von Kirchenglocken nach 1945 in hohem Maße mitgeprägt.“<sup>48</sup>

Die fünf neuen Balingener Glocken wurden wohl bei Kurtz in Stuttgart am 27. August 1948 gegossen.<sup>49</sup> Das neue fünfstimmige Geläute konnte dann schon am 26. September 1948 eingeweiht werden mit einem festlichen Gottesdienst und einem Kirchenkonzert.<sup>50</sup>

Die Verzierungen der neuen Glocken beziehen sich auf das Thema beziehungsweise den Bibelspruch derselben. Als Folge der „Neuen Sachlichkeit“ in der Kunst bevorzugte man nach dem Zweiten Weltkrieg klare Zeichen und wenig florales Dekor. Das war natürlich auch eine Kostenfrage. Uhrig hinterlegte bei den Glockengießereien einfache Vorlagen und Schriften zum Gebrauch, damit diese ohne sein weiteres künstlerisches Zutun verwendet werden konnten.<sup>51</sup>

Typisch für Uhrig ist bei diesen kleinformatigen, flachen Reliefs mit harten Linien die Bearbeitung vom Zeichnerischen her. Mittels der Umrisszeichnungen erfolgte ebenfalls die Reduktion aufs Wesentliche. Besonders bei den Glockenzieren verwendete der Künstler auch Symbole, mit deren Erforschung er sich ebenfalls beschäftigte.

Helmuth Uhrigs schriftliche Interpretationen zu den fünf Glocken sind nicht erhalten, jedoch sind seine künstlerischen und theologischen Aussagen in der Kenntnis seines Werkes nachvollziehbar. Die einfach erscheinenden Zeichen beinhalten bei näherer Betrachtung umfangreiche Aussagen.

Unter den Glocken steht die kleinste für den Beginn des Lebens mit der Taufe und endet mit der größten beim Tod. Dazwischen befinden sich der Lauf der Zeit und des Lebens: Taufglocke, Morgenglocke, Tagesglocke, Abendglocke, Ewigkeitsglocke.<sup>52</sup>

Die einzelnen Glocken werden übrigens im Volksmund und in der Literatur unterschiedlich bezeichnet. Nachfolgend werden die Glocken – wie üblich – von der größten zur kleinsten beschrieben.<sup>53</sup>

1. *Christusglocke* oder *Ewigkeitsglocke* – Inschrift: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr. 13, 8). Die Zier bezieht sich auf die Christussymbolik: Im oberen Teil des aus zwei verflochtenen Schnüren gebildeten Kreises befindet sich eine Krone mit zwei Lilienzacken und einem Kreuz in der Mitte. Innerhalb der Krone, die als Unsterblichkeit und ewiges Heil definiert werden kann, steht ein Unendlichkeitssymbol. Unter der Krone symbolisieren Alpha und Omega „Anfang und Ende“. Aus dem Schnurband wachsen abwechselnd acht Lilien und acht Tulpen heraus. Helmuth Uhrig fügt

fügte Lilien oft in Anlehnung ihres der Taube ähnlichen Umrisses als Symbol für den Heiligen Geist ein. Die Tulpe kommt auch als Christussymbol vor. Die Zahl Acht gilt als Symbol der Auferstehung und des neuen Lebensbeginns. In der künstlerischen Aussage kann entsprechend des Bibelspruches das Gestern im Kreuz, das Heute in der Krone (Weltenherrschaft) und die Ewigkeit im A und O gesehen werden. Die beiden verschlungenen Schnüre können die Verbindung zwischen Himmel und Erde darstellen.

2. *Betglocke* oder *Abendglocke* – Inschrift: „Wachet und betet“ (Matth. 26, 41). Zier: Ein in der Mitte geteilter Kreis beinhaltet oben Sonne, Mond und einen Stern für das Himmelsgewölbe. Im unteren, irdischen Halbkreis sieht man einen Baum mit drei unterschiedlichen Blättern. Die Halbkreise werden durch einen zweiten Kreis umfasst, der somit Himmel und Erde zusammenhält. Unter dem Zeichen stehen die lateinischen Worte: Vita – Mors (Leben – Tod). Über dem Kreis befindet sich eine Krone mit Lilien, Kreuz und Ewigkeitssymbol. Auf deren linken Seite ist das Alpha, auf der rechten das Omega angefügt. Ähnlich ausgestaltet sind die Symbole der oben beschriebenen Christusglocke. Allerdings fand bei der Betglocke eine Erweiterung der Zeichen statt. Der theologische, aber auch der künstlerische Zusammenhang zwischen den beiden größten Glocken von 1948 war von Uhrig sicherlich so beabsichtigt.

3. *Kreuzglocke oder Tagesglocke* – Inschrift: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort“ (Jer. 22, 29). Zier: Ein in ein langes, antikisierendes Gewand gehüllter Mensch richtet das Gesicht nach oben und erhebt die Arme zum Gebet. Über sich erblickt er das Kreuz. Hier hat der Künstler den Propheten Jeremia dargestellt, der die Botschaft Gottes empfängt und in den sich jeder Hörer der biblischen Botschaft und der Glocke hineinversetzen kann.

4. *Schiedglocke oder Morgenglocke* – Inschrift: „Seine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu“ (Kgl. 3, 23). Zier: Das Kreuz setzt sich zusammen aus einer Sonderform des Christusmonogramms als Verbindung von Rho (P) mit dem Kreuzbalken. Um dieses Symbol sind zwei profilierte Kreise angeordnet, aus denen acht Kronen oder Lilien herauswachsen. Die Zahl Acht weist auf die Auferstehung hin.

5. *Taufglocke* – Inschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ (Matth. 19, 14). Zier: Auf dem nach unten geöffneten Halbkreis (Erdbogen) steht das Kreuz. Die Taube als Symbol für den Heiligen Geist wirkt von oben auf das Kreuz und durch dieses, da es unten offen ist, bis auf die Erde. Von der Erde kann man durch diese vom Kreuz geschaffene Öffnung aber auch nach oben gelangen. Im Erdkreis sind Wellen für das Wasser des Lebens und der Erneuerung sowie ein Fisch als Symbol für einen Christen angeordnet – hier beides im Bezug auf die Taufe. Hinter dem Fisch öffnet sich eine kleinere, nach unten offene Erdlinie, die bei Uhrig oft als Symbol für das Grab und den Tod steht, die aber beide durch die Taufe überwunden werden.

Am unteren Rand auf der hinteren Seite der Glocken befinden sich das Wappen und die Buchstaben HK für die Glockengießerei Heinrich Kurtz mit der Jahreszahl der Herstellung von 1948.

Damit war nach Eugen Gröner die Balingener Stadtkirche „die erste Gemeinde in Württemberg mit Vollgeläute“. Das war damals eine Besonderheit.<sup>54)</sup>

### Die sechste Glocke – die Trinitätsglocke von 1955

Die Stadtkirchengemeinde wurde über die Anschaffung einer sechsten Glocke, die größer als die anderen sein sollte, relativ kurzfristig informiert. Im Gottesdienst am 30. Januar 1955 erfuhren die Kirchgänger, dass Professor Kraut anlässlich seines bevorstehenden 80. Geburtstags eine sechste Glocke stifte. Für den Guss war bereits der 4. Februar bei der Glockengießerei Kurtz in Stuttgart festgesetzt worden.<sup>55)</sup>

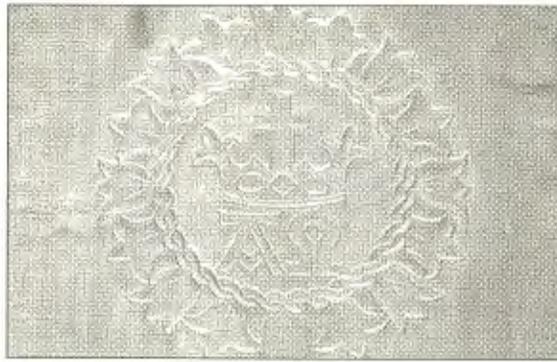
Auch Helmuth Uhrig, der erneut mit der Glockenzier beauftragte Künstler, wurde gehörig unter Druck gesetzt. Ende 1954 war der damalige Dekan Karl Baur<sup>56)</sup> wegen einer zusätzlichen Glocke an die Glockengießerei Kurtz herangetreten. Am Tag vor Heiligabend schickte Kurtz den Auftrag an Uhrig ab. Zur Information legte man dem Künstler Wachsabdrücke von den drei größeren Balingener Glocken von 1948 bei, die noch in der Gießerei vorhandenen waren, damit er beim neuen Entwurf das Verhältnis zu den älteren Glocken berücksichtigen konnte. Der Auftrag war sehr eilig. Bereits am 29. Dezember hatte Uhrig zwei Entwürfe fertiggestellt samt der schriftlichen Begründung für Dekan Baur. Bereits am 13. März 1955 fand dann die feierliche Einweihung statt.<sup>57)</sup>

### Die Symbolik und Uhrigs Interpretation

Als Inschrift für die größte Glocke war vorgesehen: EHRE SEI DEM VATER UND DEM SOHNE UND DEM HEILIGEN GEISTE (EG 177,1 und 177,2 sowie 177, 3 Liturgischer Gesang. Hiermit schließen Christen das Psalmgebet ab).<sup>58)</sup>

Helmuth Uhrig stellte fest, dass hier nur ein Trinitätszeichen verwendet werden konnte. Zunächst ging der Künstler von den bekannten Symbolen aus, bis ihm einfiel, dass es in einer alten Symbolik ein „schönes Zeichen für die Heilige Dreifaltigkeit gab. Dies war das „Lilienachtrad“. Da die Dreifaltigkeit darin nicht sogleich erkannt wird, wollte Uhrig dies Dekan Baur erklären:

„Die Hohe, heilige Acht ist seit alters ein Zeichen für Gott (für den Allmächtigen). Das Achtrad ist außerdem schon in der Katakombenzeit ein Zeichen für Jesus Christus. Die Lilie an den Enden des Rades sind Zeichen für den Heiligen Geist. So ist in diesem Zeichen die Heilige Dreifaltigkeit in einer Vollkommenheit dargestellt, wie man sie schöner nicht mehr darstellen kann. Was dabei das Überzeugende ist, ist, dass nicht 3 nebeneinander stehende Zeichen gegeben sind, die genau genommen dem Geheimnis der Trinität sich nicht nähern, sondern dass Vater, Sohn und Heiliger Geist zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen sind.“<sup>59)</sup>



Im Bild die Christus- oder Ewigkeitsglocke (Heute und morgen und in Ewigkeit)

Der Entwurf 1 beinhaltet das Zeichen, das zur Gnaden-sonne gesteigert ist. In Entwurf 2 hatte der Künstler „die Linien Feuer, Erde, Wasser, Luft“ hinzugefügt. „Das drückt aus, dass der ganze Kosmos seinen Mittelpunkt in der Trinität hat“ (Uhrig).<sup>60)</sup> Dieser zweite, in der Aussage erweiterte Entwurf wurde dann umgesetzt.

Vom Mittelpunkt aus verlaufen acht Speichen, an deren an den Enden sich Lilien als Symbole für den Heiligen Geist befinden. Über dieses Rad ist das so genannte „monogramatische Kreuz“ – wie bei der Schied- oder Morgenglocke Nr. 4 – gelegt. Kreisförmig sind um das Achtrad die Elemente angeordnet: Feuer (Reinigung), Erde (Erdbögen oder Erdlinien), Wasser (Reinigung und Leben) sowie Luft (Symbole für den Himmel). Aus den 24 Wolkenbögen (Zahl der Stunden des Tages) wachsen acht Symbole für den Heiligen Geist und 16 Flammen heraus als Bezug zur „Gnaden-sonne“.

Von der Funktion der Glocke her beschreibt Eugen Gröner diese als Dominica,<sup>61)</sup> Karl Otto Müller als „Festtagsglocke“.<sup>62)</sup> Die Läuteordnung bestimmt den Rhythmus und das Zusammenspiel der Glocken. Das Vollgeläute ertönt zu festgesetzten wichtigen Tagen und Festen des Kirchenjahres. Die Trinitätsglocke hört man bei jedem Stundenschlag als Nachschlag.

Das Urteil des Glockensachverständigen und Pfarrers Gerhard Eiselen fiel fast 40 Jahre nach der Einweihung 1955 noch sehr positiv auf,<sup>63)</sup> was Eugen Gröner auch immer wieder betonte: „Mit dem großen Klangvolumen dieser Glocke wurde das Geläute der Balingener Stadtkirche zu einem der schönsten innerhalb der Evangelischen Landeskirche.“<sup>64)</sup>

### Quellennachweis und Anmerkungen

- Ingrid Helber (Hg.): Helmuth Uhrig 1906-1979. Ein christlicher Künstler aus Württemberg. Horb / N. 2006. Kunstsammlung Helmuth Uhrig (KHU) Bestand J/A. Vgl. Zollern-Alb-Kurier vom 5. Juli 2006.
- Ingrid Helber, Helmuth Uhrig, Werkverzeichnis, S. 105-108.
- Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Balingen A 1216, Instandsetzung des Turm der Stadtkirche 1959-1964. Dank für die freundliche Auskunft an Mesner Werner Gulde und den früheren Mesner Hans Herrmann. Die Verlegung der Treppe fand wohl damals statt. Die Gedenktafel für Wilhelm Kraut ist auf der Seite der ehemaligen Treppe angeordnet.
- Ingrid Helber: Evangelische Kirchen in Balingen. Schnell Kunstführer Nr. 1065. 2., völlig neu bearbeitete Auflage 2006. S. 19.
- Eugen Gröner: Die Balingener Glocken in Geschichte und Gegenwart. In: Heimatkundliche Blätter Jahrgang 37, 1990, Nr. 10, S. 75ff8.
- Kurt Kramer: Die Glocke. Eine Kulturgeschichte. Kevelaer 2007.  
Vgl. dazu Deutscher Glockenatlas. Bearbeitet von Sigrid Thurm. Begründet von Günther Grundmann. Fortgeführt von Franz Dambeck. Herausgegeben von Bernhard Bischoff und Tilmann Breuer. Band 1: Württemberg und Hohenzollern. München 1959.  
Brigitte Zabel-Wittich: Glocken im Gäu. Schriftenreihe „Das Gäu – Geschichte, Persönlichkeiten, Wirtschaft“ Heft 9. Gäufelden-Öschelbronn o. J.
- Gröner, Balingener Glocken, S. 758.
- Jochen Bauer / Lothar Schmidt / Benno Kotterba: Einfluss der Glockenzieren auf den Klang von Kirchenglocken. In: Bautechnik. Jahrgang 82 Nr. 10, 2005, S. 724-727. [www.dgaqs.de/forum2004pdf/bauer.pdf](http://www.dgaqs.de/forum2004pdf/bauer.pdf), Zugriff 31. 10. 2007.
- KHU, Helmuth Uhrig arbeitete zusammen mit den Glockengießereien Bachert / Heilbronn, Czudnochowsky / Erding, Kurtz/Stuttgart, Rinker/Sinn.
- Helber, Helmuth Uhrig, S. 24.
- Beschreibung des Oberamts Balingen. Hrsg. von dem Königl. statistisch-topografischen Bureau. Stuttgart 1880. Nachdruck 1982. S. 266f.
- Gröner, Balingener Glocken, S. 758.
- Balingener Volksfreund (VF) vom 28. 5. 1904.
- VF vom 28.5.1904. Entgegen der OAB nicht Osanna, sondern Josanna.
- StA, Negativ Nr. 250/12-13.
- VF vom 28.5.1904.
- Gröner, Balingener Glocken, S. 757.
- VF vom 15.5.1918.
- Ebd., S. 764.
- Laut Pfarrertafel in der Sakristei der Balingener Stadtkirche. Dank für die freundliche Unterstützung an Mesner Werner Gulde.
- Laut HStAS, A 315, Bü 8, Kopie im StA, Balingen, Dorffschaften und Beambte. Obervogt von 1599 bis 1626.
- Vgl. OAB, S. 266.
- Ebd.
- HStAS, A 315, Bü. 8. 1572-1618, antecessoris nepos (Nachkomme des Vorgängers) Anno 1625.
- HStAS, A 315, Bü. 8.
- OAB, S. 266f.
- Gröner, Balingener Glocken, S. 757.
- Vgl. dazu auch Eberhard Emil von Georgii-Georgenau: Fürstlich württembergisches Dienerbuch vom 9. bis 19. Jahrhundert. Stuttgart 1877. Hier Balingen S. 374ff.
- Gröner, Balingener Glocken, S. 758. Vgl. auch Dekan Paul Pfeleiderer: Predigt vom 6. Januar 1942. Gottesdienstliche Feier zum Glockenabschied. Kopie der Predigt, maschinenschriftlich, 4 Seiten.
- Kirchengemeinderatsbeschluss 30.9.1903.
- VF vom 15.5.1918.
- VF vom 28.5.1904.
- VF vom 29.5.1904.
- VF vom 31.5.1904.
- Ebd.
- Gröner, Balingener Glocken, S. 758.
- Dekan Pfeleiderer, Predigt, S. 2.
- StA, Negativ 98/13-14, Foto von 1904.
- VF vom 25. 5. 1905. Vorbericht über die voraussichtliche Ankunft sowie VF vom 26.5.1904 Ankunft der Glocken. VF vom 27.5.1904 Überführung der neuen Glocken.
- Vgl. VF vom 15.5.1918.
- Gröner, Balingener Glocken, S. 758.
- VF vom 15.5.1918. Vgl. Eugen Gröner: Glocke hatte Schutzengel. Vor 75 Jahren stürzte die große Glocke der Stadtkirche bei der Abnahme in die Tiefe. Schwarzwälder Bote 11. Mai 1993.
- Eugen Gröner: Balingener Geläute ist ein ganz Besonderes. Sieben Glocken bilden die stündliche Harmonie. Schwarzwälder Bote 30. Juli 1994.
- Gröner, Balingener Glocken, S. 758.
- Ebd.
- Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Balingen, A 1225, A 1226 (1919-1923 sowie 1948).
- Zitiert nach Dekan Pfeleiderer, Predigt, S. 2. Das Bibelzitat heißt entgegen den von Pfeleiderer angegebenen Worten auf der Glocke: den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch (Joh. 14, 27).
- Dieter Eisenhardt: Die Glocken der Christuskirche. In: 1955-2005. 50 Jahre Evangelische Christuskirche Stuttgart-Gänsheide. Festschrift. Herausgegeben von Christoph Dinkel und Hermann Ehmer im Auftrag des Kirchen-gemeinderats der Christuskirchengemeinde. Stuttgart 2005. S. 52-55. Hier S. 52.
- Schwarzwälder Bote 4.1.1991.
- Gröner, Balingener Geläute ist ein ganz Besonderes.
- KHU, Korrespondenz mit den Glockengießereien Bachert, Chodowiecki, Kurtz, Rinker.
- Dank für den freundlichen Hinweis an Herrn Werner Erbe.
- Zur Symbolik Hannelore Sachs / Ernst Badstübner / Helga Neumann: Erklärendes Wörterbuch zur christlichen Kunst. Hanau o. J.  
Herder-Lexikon Symbole. Herder spektrum 4891. 9. Auflage Freiburg / Basel / Wien, S. 147..
- Eugen Gröner, Schwarzwälder Bote, 4.1.1991.
- Gröner, Balingener Glocken, S. 758. Vgl. auch Eugen Gröner: Glocken feiern Geburtstag. ZAK 4.2.1995.
- KHU, J 2, A 30.
- Schwarzwälder Bote vom 4.1.1991.
- Dank für die freundliche Information an Dekan i.R. Gottlieb Baumann.
- KHU, J 2, A 30
- Ebd.
- Eugen Gröner: Stadtkirche erhielt ebenbürtige Sprache. Große Glocke des Geläutes wurde vor 40 Jahren gegossen. Schwarzwälder Bote 4. Februar 1995.
- Zollern-Alb-Kurier vom 28. 9. 1998.
- Eugen Gröner: Balingener Geläute ist ein ganz Besonderes. Sieben Glocken bilden die stündliche Harmonie. Schwarzwälder Bote vom 30. Juli 1994.
- Eugen Gröner, Zollern-Alb-Kurier vom 4. 2. 1995.

# Die 1848er Revolution in Lautlingen

## Brief an die Stauffenbergische Herrschaft mit der Bitte um Verminderung der Lasten

Als der Bürgerkönig Louis Philippe am 24. Februar 1848 in Paris abgedankt hatte, breitete sich die Revolution innerhalb von wenigen Tagen über ganz Europa aus: Bereits drei Tage später forderte eine Volksversammlung im badischen Offenburg Pressefreiheit, Schwurgerichte, Parlament, allgemeine Volksbewaffnung und gerechte Besteuerung, und um diese Zeit ergoss sich eine Flut von mehreren Hundert Petitionen und Eingaben aus den Städten und Gemeinden des Königreichs Württemberg an den König in Stuttgart. Sie alle sind im Hauptstaatsarchiv Stuttgart säuberlich aufbewahrt 1)

Auch im Raum des heutigen Albstadt artikulierten die Untertanen auf diese Weise ihren Unmut mit den politischen Gegebenheiten: Bekannt sind die Eingaben aus Ebingen, Truchteltingen und Pfeffingen. 2)

Dabei zeigt sich, dass die Bewohner der Landgemeinden weniger an freiheitlichen Bürgerrechten interessiert sind, sondern mehr an einer Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse – ihnen ist daran gelegen, von drückenden Fronen und Abgaben befreit zu werden.

Neben diesen drei Eingaben existiert ein weiteres Schreiben. Es stammt aus Lautlingen und ist nicht an den König von Württemberg, sondern an die Stauffenbergische Herrschaft gerichtet. Es befindet sich unter den wenigen Bruchstücken des einstmals äußerst umfangreichen Nachlasses des Lautlinger Pfarrers, Kunsthistorikers und Heimatforschers Anton Pfeffer, die im Stadtarchiv Albstadt erhalten sind 3). Es sei hier nachstehend in vollem Wortlaut wiedergegeben. Die vorgebrachten Anliegen wie auch der Tonfall, mit welchem sie artikuliert werden, fügen sich nahtlos ins allgemeine Bild ein.

Den 26 April 1848

Die Bürgerschaft in Lautlingen

Bittet unterthänigst um Aufhebung, und Verminderung verschiedener Feudal- und anderer gutsherlichen Lasten, wie auch Abtretung der bisherigen Patronat-Rechte.

Hochverehrliche, Freiherliche u. Stauffenbergische Gutsherrschaft in Geißlingen!

Die Gemeinde Lautlingen – wir verhehlen dieß nicht – seufzet schon längst unter diesen Lasten und unser schon lang getragener Wunsch zielte auf deren Aufhebung. Nicht als ob wir dem gewalthätigen Beispiel anderer gutsherrlichen Gemeinden folgen wollten, nein! Wir haben bisher in Recht, und Ordnung beharrt. Zwar sind uns diese Gemeinden mit ihrem Verlangen, und Wünschen begeglünet, wir hoffen aber immer und hoffen jetzt noch, unsere gnädige Herrschaft werde billig sein und uns dieselben Rechte aus freiem Antriebe gewähren.

Durch die neulichen Verwilligungen des Fürsten v. Fürstberg veranlast wagen wir nun aber doch, unsere Wünsche u. Anliegen vorzutragen.

Wir bitten um die gnädige Aufhebung, und den Nachlaß von folgenden Rechten, und Gefällen.

1. des Allmandzinses und des Hanflandgeldes von je 3 Kr. Auf den alten Bürger.

2. des Rechts zum Bezug der halben Aufnahmegebühr von neuen Bürgern, verbunden mit dem Rechte zur vorherigen Einwilligung bei dergleichen Aufnahmegeheuche.

3. Blutzehenden – dieser alterthümlichen Abgaben, die in andern beten nicht besteht und blos in gutsherrlichen Bezirken vorkommt. Zwar bezieht denselben die Pfarre, da aber diese von der hohen Gutsherrschaft besoldet ist so dürfte ihr dafür nun ein anderer Einkommenstheil angewiesen werden.

4. des Patronat-Rechts den Pfarrer Schuhlehrer, und Schultheißen zu bestellen und zu ernennen zwar wählen wir unsern Ortsvorsteher selbst; dieser ist aber durch früher Ernennung durch die hohe Gutsherrschaft in ein gewisses Abhängigkeitsverhältniß gebracht, das nicht zum Nutzen der Gemeinde anschlügt. Wier gestehen dieß offen!

5. bitten wier um Aufhebung des Fallehen verbandes

und Nachlaß des Eheschazes und um deren unentgeltlichen Verwandlung in eigenen Lehen.

6. um eine billige Ablösungsweise der nun ablösbaren Gülte, und Zehendlasten, da der 16. fache Betrag für unsere Gemeindt drückend wäre.

Wier haben bisher die Comunalasten ohne irgend einen Beitrag der hohen Gutsherrschaft allein getragen ebenso haben wier auch unsere Armen von uns und durch uns selbst unterstützen müsen wier haben mit ungeheuren Kosten Weege und Strasen auf unserer Merkung angelegt, deren Nutzen hauptsächlich auch der hohen Gutsherrschaft zugekommen ist. Ebenderselben haben wier schon eine große Summe Ablösungsgeltes bezahlt:

Für Schaafweide Frohn, u. Leibeigenschaft, Haus, u. Rauchgefälle Futerhaber womit die Gemeindt schwer belastet war, wier haben diese Ablösungs in einem Maasstabe vorgenommen die jetzt im Augenblick viel geringer wäre.

Dieß soll nur soviel beweisen das die Hohe Gutsherrschaft hinlänglich entschädigt und deswegen unsere unterthänigst Bitte wie wier sie oben gestelt haben – mehr als begründet ist.

Wier hoffen deswegen auch umsomehr auf deren gutigste Gewährung, womit wier bleiben der Hohen Gutsherrschaft ergebene Bürger von Lautlingen

### Quellennachweis

1) Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 146/ Bü 1949 und 1950

2) Wilhelm Foth, *Die Revolution im Oberamt Balingen*, in: *Heimatkundliche Blätter* 1992, S. 830f., 833f., 837f., Peter Thaddäus Lang, *die 1848er Revolution in Ebingen und Umgebung*, in: *Heimatkundliche Blätter* 1999, S. 1163-1166; Walter Stettner, *Die Revolution von 1848/49. Ihre Auswirkungen im Oberamt Balingen und ihre Spiegelung in der heimischen Presse*, in: *Heimatkundliche Blätter* 1974, S. 991f., 995-1000., 1002- 1004.

3) Stadtarchiv Albstadt, Nachlass Pfeffer Nr. 8, letztes Schreiben

## Termine und Ausflüge

### APRIL 2008

Samstag, 05. April 2008: Professor Christoph Roller leitet die Exkursion nach Schwetzingen in den blühenden Park des Schwetzingen Schlosses, nach Speyer und zum ehem. Kloster Klingenmünster. Busreise. Abfahrt 6:30 Uhr Busbahnhof Ebingen, 7 Uhr Stadthalle Balingen. Diese Exkursion ist ausgebucht!

### Achtung Terminänderung!

Samstag, 19.04.2008: Frau Doris A. Muth M.A. leitet die Exkursion zu den Stauffenbergenschlössern in Wilflingen und in Rißtissen. Familienangehörige der von Stauffenberg führen selbst durch die Schlösser. Busreise. Die Abfahrtszeiten: 9:00 Uhr Stadthalle Balingen, 9:30 Uhr Busbahnhof Ebingen. Anmeldungen werden noch entgegengenommen. Gäste sind, wie immer, stets willkommen.

### MAI 2008

Samstag, 10. Mai 2008: Herr Hans Kratt leitet die Exkursion nach Waiblingen, Murrhardt und zur Villa Franck in Winnenden.

Samstag, 17. Mai 2008: Die Exkursion mit der Bahn nach Sigmaringen in den Prinzenpark und der Besuch der Hohenzollerischen Sammlungen in Sigmaringen steht unter der Leitung von Frau Ingeborg Pemsel. Die Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben.

Samstag 24. Mai 2008: Herr Dr. Peter Th. Lang, Archivar der Stadt Albstadt, unternimmt einen Stadtrundgang durch Tailfingen. Man trifft sich bei der Peterskirche (Ortsmitte) um 15:00 Uhr. Die Anreise erfolgt im eigenen PKW.

Der Termin (Mai/Juni) für den Besuch des Gartens von Professor Dr. Doschka und anschließend des Diözesanmuseums in Rottenburg steht immer noch nicht fest. Bitte entnehmen Sie ihn der nächsten Ausgabe der Heimatkundlichen Blätter (Nr. 04 /2008),

bzw. beachten Sie die Hinweise in den Tageszeitungen. Begrenzte Teilnehmerzahl, Mitglieder haben Vorrang. (Bus)

### JUNI 2008

Mehrtägige (7 Tage) Busreise mit Herrn Kratt nach Kärnten von So. 22. Juni bis Sa. 28. Juni 2008.

Mehr Informationen zum Programm der Exkursion unter Tel.: 07433 35320 erhältlich.

Weitere mehrtägige Exkursionen in 2008

### SEPTEMBER 2008

3-Tagereise mit Herrn Willig ins Krumme Elsaß vom Di. 17. Sept. bis Do. 19. Sept. 2008.

### OKTOBER 2008

6-Tagereise mit Herrn Professor Roller in die Emilia Romagna vom Di. 7. Okt. bis So. 12 Okt. 2008.

Die Reiseleiter bitten um frühzeitige Anmeldungen, vor allem zu den mehrtägigen Studienfahrten.

Dies erleichtert die Vorbereitungen und sichert die Planung erheblich.

Anmeldungen sind zu richten an den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471 15540 oder beim jeweiligen Reiseleiter.

### Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebingen Stammtisch, Leitung: Herr Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingen Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Presse

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Dr. Ingrid Helber**

Westerwaldstraße 17  
72336 Balingen-Frommern

**Dr. Peter Thaddäus Lang**

Stadtarchiv Albstadt  
Johannesstraße 5  
72458 Albstadt

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Willi Fischer, Am Rauhen Bühl 5,  
72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

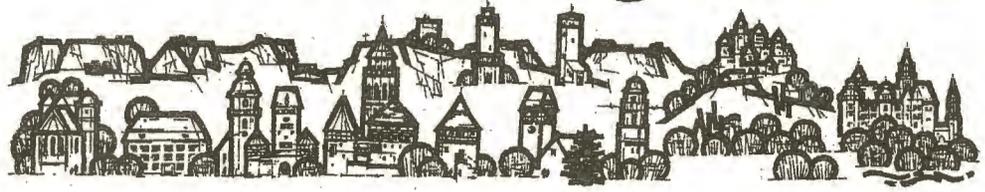
#### Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6,  
72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

#### Redaktion:

Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218

# Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 55

30. April 2008

Nr. 4

## Türme statt Rosen

### Die Herren von Schalksburg und von Rosenfeld und das Wappen des Altkreises Balingen

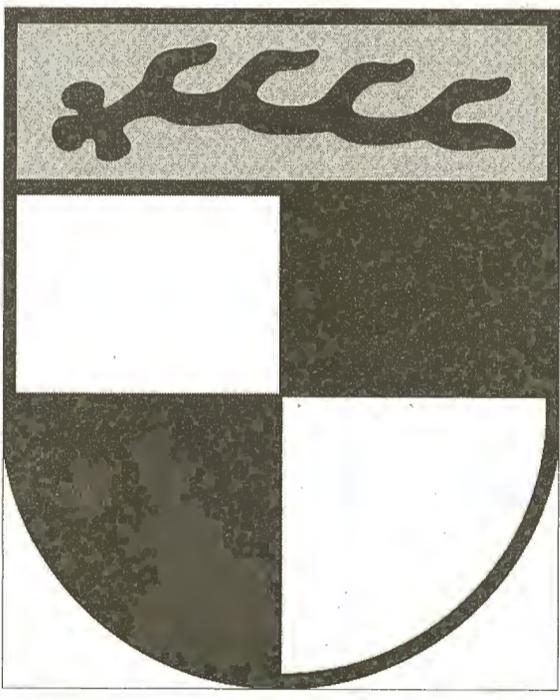
Von Dr. Andreas Zekorn,  
Kreisarchiv Zollernalbkreis

Das Wappen des früheren Landkreises Balingen besitzt eine alte Tradition. Es zeigt eine zweitürmige silberne Burg mit Fallgatter im roten Schild. Die Historie dieses Wappens führt rasch zurück ins Mittelalter, denn es ist bereits für das Jahr 1347 erstmals belegt und berührt die Geschichte zweier bedeutender Familien in unserem Raum, nämlich diejenige der Herren von Schalksburg und von Rosenfeld. In diesem Traditionsstrang bewegte sich der Landkreis Balingen, als er sein Wappen Anfang der 1950er-Jahre von einer Vorgängereinstitution übernahm.

#### Ein Wappen für die Amtskörperschaft Balingen

Bereits im Jahre 1927 beschlossen zwei Gremien des früheren Oberamts Balingen, des Vorgängers des Landkreises Balingen, ein Wappen für die Amtskörperschaft Balingen anzunehmen. Diese Amtskörperschaft wurde von den Gemeinden des Oberamts gebildet und war ein Organ der kommunalen Selbstverwaltung. Das Wappen, das man wählte, war dasjenige der Herren von Schalksburg, allerdings in leicht abgeänderter Form.

Den Anlass für die Wahl eines Amtskörperschaftswappens gab eine Anfrage des Vorsitzenden des Arbeitsamts Balingen an das Oberamt Balingen im Jahre 1926. Man wollte einen Stempel für das Bezirksarbeitsamt Balingen anschaffen, für den „weder das Württembergische Staatswappen noch das Balingener Stadtwappen verwendet werden“ könnte. Deshalb gab der Vorsitzende die Anregung, nach dem Vorbild anderer Oberamtsbezirke, wie z.B. Tübingen, ein Wappen zu bestimmen, das die Amtskörperschaftsbehörden führen sollten. Da diese Organe der kommunalen Selbstverwaltung waren, durften sie nicht das Staatswappen führen. Der Vorsitzende schlug vor, „in diesem Wappen die Farben der beiden in unserem Bezirk hauptsächlich vertretenen früheren Herrschaften Zollern und Hohenberg, in Verbindung mit württembergischen, zollerischen und hohenbergischen Hoheitszeichen zu verwerten.“ Er regte zugleich eine Anfrage bei der Direktion des Württembergischen Staatsarchivs an, die vielleicht „noch einen zweckmäßigeren Vorschlag machen“ könnte 1). Wenige Tage später lag die Antwort der Archivdirektion vor, dass die vorgeschlagene Lösung kaum ein „befriedigendes Bild ergeben“ würde. Stattdessen wäre zu überlegen, das „im 14. Jahrh. erscheinende Wappen der Burgmannen von Schalksburg, die später in Rosenfeld sassen und dort ein anderes Wappen (Rose) annahmen, für das Bezirkswappen“ zu wählen. Als Vorbild für die Zeichnung der Burg wäre die Abbildung des Wappens im Württembergischen Adels- und Wappenbuch von Alberti zu verwenden: eine zweitürmige silberne Burg im roten Schild. Die Archivdirektion ergänzte das Wappen der Herren von Schalksburg von sich aus, ohne nähere Kommentierung, um „ein goldenes Schildhaupt mit dem schwarzen Hirschhorn“. Sie wollte damit offenbar die Zugehörigkeit des Oberamts Balingen zu Württemberg zum Ausdruck zu bringen, wie dies beim Balingener Stadtwappen der Fall ist, bei dem sich ebenfalls über dem Zollernschild im goldenen Schildhaupt eine schwarze Hirschstange findet 2). Irrig, darauf sei bereits an dieser Stelle hingewiesen, war die Annahme, dass die Herren von Rosenfeld die Rose dauerhaft als Wappen annahmen. Wie noch zu zeigen sein wird, wechselten sie vielmehr von den Rosen zu den Türmen. Und auch eine Übersiedlung der „Burgmannen



Im Bild oben das Wappen des Landkreises Balingen basierte auf dem Wappen der Amtskörperschaft  
Im Bild unten: Das Stadtwappen von Balingen

von Schalksburg“ nach Rosenfeld erscheint im Lichte neuerer Forschungen fraglich.  
Der Bezirksrat des Oberamts Balingen, ein Ausschuss der Amtsversammlung 3), nahm den Vorschlag an und beauftragte über die Archivdirektion den Stuttgarter Kunstmaler und Graphiker Kurt Gläsche mit der Anfertigung von Entwürfen für Wappen und Stempel. Dieser legte im Auftrag des Bezirksrats im Dezember 1926 den Stempelentwurf mit dem Wappen der Würt-

tembergischen Archivdirektion zur Begutachtung vor.  
Am 3. Januar 1927 schrieb Archivdirektor Friedrich Winterlin dem Oberamt Balingen, dass der Stempelentwurf heraldisch nicht zu beanstanden sei und dem Vorschlag der Archivdirektion entspräche. Möglicherweise wurde der Entwurf aber nicht genau abgeglichen, denn neben dem von der Archivdirektion vorgeschlagenen Hirschhorn in goldenem Schildhaupt wurde dem Wappen der Herren von Schalksburg noch ein Fallgatter zwischen den beiden Türmen hinzugefügt. Auf wen diese Änderung des ursprünglichen Wappens der Herren von Schalksburg zurückzuführen ist, kann den Unterlagen im Kreisarchiv nicht entnommen werden. Vielleicht war es eine eigenständige Ergänzung des Künstlers. Das neue Wappen zeigte also in Rot eine silberne Burg mit zwei Zinntürmen und offenem Zinntor mit Fallgatter, darüber in goldenem Schildhaupt eine liegende schwarze Hirschstange.  
Der Bezirksrat genehmigte im Februar 1927 die Wappenzeichnung und bestellte Stempel für die Oberamtspflege, die Oberamtspflegekasse inklusive den Zweigstellen in Ebingen und Tailfingen, die Bezirksfürsorgebehörde, das Bezirksarbeitsamt Balingen und Ebingen, das Jugendamt sowie den Bezirksrat. Der Amtsversammlung wurde das Wappen am 25. Mai 1927 nur noch zur Kenntnisnahme vorgelegt 5).

#### Die Herrschaft Schalksburg

Auf Vorschlag der Württembergischen Archivdirektion griff der Bezirksrat Balingen für die Amtskörperschaft auf die mittelalterliche Tradition der Herren von Schalksburg und der Herrschaft Schalksburg zurück. Zu dieser Herrschaft gehörte im Mittelalter ein großer Teil der Orte des späteren Amtes bzw. Oberamts Balingen. Die Herrschaft Schalksburg war im 13. Jhd. aus unterschiedlichen territorialen Bestandteilen gebildet worden. Namensgebend war die Schalksburg bei Burgfelden. Diese hatten die Zollern zwischen 1262 und 1266 von den Grafen von Veringen erworben 6).  
1288 trennte sich bei einer Erbteilung die Linie Zollern-Schalksburg von der Linie Zollern-Zollern ab. Bei dieser Erbteilung erhielt Zollern-Schalksburg die Herrschaften Mühlheim und Schalksburg übertragen. Die Linie Zollern-Schalksburg existierte nicht lange und erlosch 1408 mit dem Tode Graf Friedrichs V., genannt Mülli, im Mannesstamm  
Bereits vor diesem Zeitpunkt hatte im 14. Jhd. ein „schleichender Ausverkauf“ der Besitzungen begonnen, so wurde u.a. 1391 die Herrschaft Mühlheim an Konrad von Weitingen verkauft. Die Herrschaft Schalksburg schließlich veräußerte Graf Friedrich V. (Müllli) von Zollern-Schalksburg im Jahre 1403 an Württemberg 7). Dieser Verkauf hatte später eine große Bedeutung für die Zollern, die ihn wiederholt rückgängig zu machen suchten. Um die Veräußerung zu erklären, wurde im 15. Jahrhundert sogar eine Erzählung erfunden, die später, nach 1623, zur Sagenform gerann und die von Gustav Schwab und Wilhelm Hauff als Hirschguldensage überliefert ist 8). Die Herrschaft Schalksburg selbst umfasste, wie in der Verkaufsurkunde von 1403 aufgeführt, u.a. die Feste Schalksburg, die Stadt Balingen, die Dörfer Onstmettingen, Erzingen, Endingen, Engstlatt, Burgfelden, Frommern, Oberdigisheim, Tailfingen, Truchteltingen, Pfeffingen, Zillhausen, Streichen, Heselwangen, Dürrwangen (zur Hälfte), Laufen, Weilheim, Waldstetten, den Kirchensatz in Roßwangen sowie einen Hof und die Steuer zu Stockenhausen. Bis 1342 hatte auch Bisingen zur Schalksburg herrschaft gehört 9).

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bildete Württemberg das Amt Balingen. Innerhalb dieses Amtes kam der Stadt Balingen eine herausgehobene Stellung zu: hier war der Sitz von Vogt und Keller, hier war der Gerichtsort. Die Orte der ehemaligen Schalksburg herrschaft blieben in den folgenden Jahrhunderten als Amt respektive Oberamt Balingen zusammen und bildeten dessen Kernbestandteil auch im 19./20. Jahrhundert, als weitere Ortschaften dem Oberamt angegliedert wurden. Die Amtsversammlung Balingen verstand sich also durchaus zu Recht in der Tradition der Herrschaft Schalksburg.

### Die Herren von Schalksburg

Das Wappen selbst, das im 20. Jahrhundert von der Amtskörperschaft gewählt wurde, stammte von den Herren von Schalksburg. Diese waren ein Dienstmannengeschlecht, das möglicherweise bereits 1211, sicher 1226 erstmals erwähnt wird. Es benannte sich nach der Schalksburg und wohnte auch dort. Zunächst traten die Herren von Schalksburg im Gefolge der Grafen von Veringen und Hohenberg auf, dann, ab 1266, als Dienstmannen der Grafen von Zollern und schließlich ab 1288 als Ministerialen der Grafen von Zollern-Schalksburg. Nachdem die Schalksburg zwischen 1262 und 1266 von den Grafen von Zollern erworben worden war, wohnten diese bzw. die Grafen von Zollern-Schalksburg wohl ebenfalls - zumindest zeitweilig - neben ihren Dienstmannen auf der Burg. Später, nach 1372, bevorzugten die Grafen ihre neu errichtete Stadtburg, das „Zollernschloss“, in Balingen als Wohnsitz 10). Die Schalksburg war also vermutlich wenigstens für eine Zeitlang eine Doppelburg.

Die Herren von Schalksburg waren im Umland von Balingen begütert. Es bestanden Heiratsverbindungen



Der Schalksburgturm heute

Foto: Günter Schmitt. Kreisarchiv Zollernalbkreis

mit dem niederen Adel der Umgebung, so den Bubenhofen, Balgheim und Isenburg 11). Der letzte dieses Namens war ein Burkart von Schalksburg, der noch für die Jahre 1380/81 und 1385 belegt ist 12). 1387 war er verstorben, denn in diesem Jahr tritt Werner von Rosenfeld als Erbe der Schalksbürger auf. Werner bezeichnete sich bereits 1381 zwar als Sohn Burkarts von Schalksburg, war aber vielleicht eher dessen Adoptivsohn, wie noch zu erörtern sein wird 13).

In diesem Zusammenhang ist zunächst zu bemerken, dass damals zwei Personen lebten, die Burkart von Schalksburg hießen. Im Jahre 1363 verkaufte ein Burkart von Schalksburg zusammen mit seiner Schwester Agnes und Heinrich, dem Sohn seines verstorbenen Bruders, dem Kloster Stetten bei Hechingen Güter. Kurz darauf muss Agnes in dieses Kloster eingetreten sein, denn 1366 gab Burkart der Ältere seiner Tochter Agnes, Klosterfrau in Stetten, eine Wiese bei Streichen 14). Es gab also einen Burkart den Älteren, der einen gleichnamigen Sohn hatte; ein anderer Sohn war 1363 bereits tot. Einer der beiden Burkarte war mit Beth von Isenburg verheiratet, die im Januar 1377 dem Kloster Stetten ihre Morgengabe, einen Hof in Streichen, schenkte und zwar noch zu Lebzeiten ihres Mannes 15). Der letzte Hinweis erscheint notwendig, denn am 17. September 1377 stiftete Anna von Bubenhofen, die Witwe Heinrichs von Schalksburg, je einen Jahrtag für ihren Mann Heinrich und für einen Burkart von Schalksburg im Kloster Stetten im Gnadental bei Hechingen 16). Vielleicht war einer der beiden Burkarte zusammen mit seinem Vetter bzw. Enkel Heinrich im Mai 1377 in der Schlacht gegen die Reichsstädte bei Reutlingen oder wohl eher in einer der Fehden im Vorfeld der Schlacht gefallen, wie Casimir Bumiller ver-

mutet. Aufgrund der Jahrtagsstiftung ist jedenfalls davon auszugehen, dass ein Burkart und ein Heinrich von Schalksburg vor dem 17. September 1377 verstorben waren. Der überlebende Burkart ist für die Jahre 1380/81 und 1385 belegt, wobei anhand der Quellen nicht zu entscheiden ist, welcher der beiden Burkarte überlebte. Die folgenden Tatsachen könnten allerdings nahe legen, dass dies Burkart der Ältere war

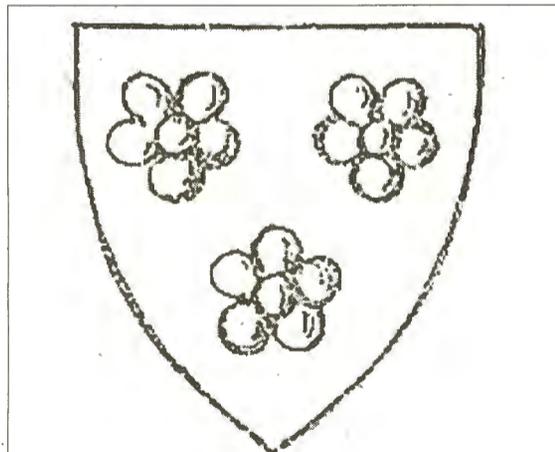
### Werner von Rosenfeld

Werner von Rosenfeld war der Erbe Burkarts von Schalksburg, wahrscheinlich aber nicht dessen leiblicher Sohn, worauf Hans Peter Müller jüngst hinwies: 17) Vielleicht ist er identisch mit jenem Werner, dem Sohn des Vogts von Rosenfeld, der 1359/60 von Graf Eberhard von Württemberg mit zehn Malter Korn aus dem Kirchzehnt zu Leidringen belehnt wurde 18). Werner von Rosenfeld ist urkundlich relativ häufig belegt: 1371 besiegelte er, der damals Vogt von Rosenfeld war, eine Urkunde, einen Lehensrevers, für das Kloster Stetten 19). In Urkunden aus den Jahren 1376 und 1378 führte Werner von Rosenfeld ein Wappen mit drei Rosen, das als Wappen der älteren Herren von Rosenfeld angesprochen wird. In einer Urkunde von 1378 wird er als „voit Wernher, vogt zu Rosenfeld“ bezeichnet 20).

Eine genauere Biografie Werners 21) müsste im Licht neu erschlossener Quellen 22) erarbeitet werden, insbesondere wären, falls dies auf der vorhandenen Quellenbasis überhaupt möglich ist, seine Beziehungen zu den älteren Herren von Rosenfeld zu klären 23). Soviel sei hier gesagt: Werner von Rosenfeld könnte bürgerlicher Herkunft gewesen sein, aber später den Titel eines Ritters geführt haben 24). Inwiefern er die Linie der jüngeren Herren von Rosenfeld begründete, wie die Kreisbeschreibung Balingen annimmt, wäre zu prüfen. Von 1376 bis 1397 war Werner württembergischer Vogt in Tübingen, Herrenberg, Rosenfeld und Leonberg, vielleicht 1399 auch (wieder?) in Rosenfeld, und 1402/03 sogar Landvogt in Mömpelgard. Als „Held von Döffingen“ wurde er berühmt, als er 1388 mit seiner Mannschaft in die Schlacht von Döffingen gegen die Reichsstädte eingriff und diese zugunsten Graf Eberhards II. (des „Greiners“) von Württemberg entschied 25). Spätestens 1399 wird Werner als Ritter („miles“) bezeichnet.

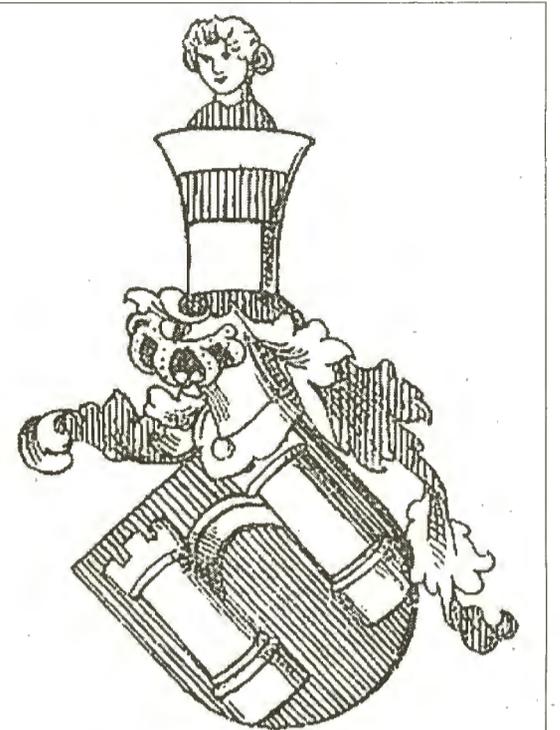
### Übergang des Wappens der Herren von Schalksburg an Werner von Rosenfeld

In unserem Zusammenhang interessiert nun Werner von Rosenfeld als Erbe der Schalksbürger. Im Jahre 1381 übergab ein Burkart von Schalksburg, der zwischen 1385 und 1387 verstarb, ganz offiziell vor dem Rottweiler Hofgericht „Wappen, Helm und Schild“ der Herren von Schalksburg an Werner von Rosenfeld 27). Das Wappen ist - so die Erforscher der zollerischen Hausgeschichte Rudolf Graf Stillfried von Alcantara und Traugott Maercker - bereits im 14. Jahrhundert mit Siegeln belegt. Im Jahr 1347 führten die Brüder Burkart und Heinrich von Schalksburg eine Burg mit



2429. Wernher  
der Vogt v. Rosenfeld.  
1376.

Das Wappen der (älteren) Herren von Rosenfeld



2428. Nach Seyler.

Das Wappen der Herren von Schalksburg

zwei Türmen im Wappenschild 28). 1381 erhielt Werner von Rosenfeld dieses Wappen übertragen und siegelte bereits im selben Jahr mit seinem neuen Wappen. Er bezeichnete sich dabei in der Urkunde als „Sohn des Burkart von Schalksburg“; in der Umschrift des Siegels mit dem Schalksburgwappen nennt er sich aber nach wie vor „Wernerus de Rosenfeld“ 29). Wahrscheinlich war Werner kein leiblicher Sohn des Burkart, sonst wäre eine formelle Übergabe des Wappens wohl nicht erforderlich gewesen. Auch die Beibehaltung des Namens von Rosenfeld durch Werner deutet darauf hin. Wichtig ist dabei anzumerken, dass Werner von Rosenfeld nicht nur das Wappen, sondern auch die Güter der Herren von Schalksburg erbte 30).

Vielleicht - so eine Mutmaßung - ist diese Wappen- und Besitzübertragung an Werner von Rosenfeld vor dem Hintergrund des absehbaren Aussterbens der Herren von Schalksburg zu sehen. Unter der Annahme, dass Burkart der Ältere überlebte, ergibt sich folgende Konstellation: Ein Sohn Burkarts war bereits vor 1363 verstorben, der andere Sohn verstarb um 1376/77. Etwa zeitgleich dürfte auch der Enkel Burkarts des Älteren, Heinrich, sein Leben gelassen haben. Das Erlöschen der Familie vor Augen könnte Burkart nach einem Erben gesucht haben. Und dieser Erbe war Werner von Rosenfeld, den er adoptierte. Die Tatsache, dass Burkart einem bereits erwachsenen Mann das Familienwappen übertrug, der sich dann sein Sohn nannte, stützt die Annahme, dass Burkart der Ältere der Überlebende war.

Ein derartiges Familiendrama, wie es sich hier abzeichnet, war in damaligen Zeiten keineswegs selten, denn gerade Graf Friedrich V. von Zollern-Schalksburg sah sich in einer ähnlichen Situation, nach dem Tode eines Bruders 1377 und seines Sohnes 1403, zum Verkauf der Schalksburg herrschaft gezwungen 31).

Die Nachkommen Werners ihrerseits, die Herren von Rosenfeld, führten das Schalksbürger Erbe jedenfalls fort, denn im 15. Jhd. ist die Doppelburg, das alte Wappen der Herren von Schalksburg, als Wappen der Herren von Rosenfeld belegt. Sie nahmen also nicht das Wappen mit der Rose an, wie in dem oben zitierten Schreiben der württembergischen Archivdirektion irrtümlich angenommen wurde, sondern das Schalksburgwappen wurde zu ihrem Wappen 32).

### Das Wappen der Herren von Schalksburg/Rosenfeld - Fortwirken einer Tradition im 20. Jahrhundert

Das Wappen der Herren von Schalksburg und später der Herren von Rosenfeld bildete die Grundlage für das 1926/27 gewählte Wappen der Amtskörperschaft Balingen. Der Landkreis Balingen übernahm das Wappen zu Beginn der 1950er-Jahre in sein neues Dienstsiegel, wie in einem unveröffentlichten Manuskript von Kurt Rockenbach aus dem Jahre 1953 für die erste Ausgabe der Heimatkundlichen Blätter zu lesen

ist. Möglicherweise geschah dies ganz formlos, denn die einschlägigen Unterlagen in der Registratur des Landratsamts liefern zum genauen Zeitpunkt der Übernahme des Wappens in das Dienstsiegel keinen Anhaltspunkt. Es war damals wohl das einzige Kreiswappen in Baden-Württemberg, das nicht das Wappen der Kreisstadt zeigte, sondern in einem größeren historischen Zusammenhang für einen Großteil des Kreisgebiets stand und damit offenbar bewusst integrierend wirken wollte, wie den Aufzeichnungen Rockenbachs zu entnehmen ist. Der Landkreis Balingen besaß damals möglicherweise als einziger Landkreis in Baden-Württemberg ein eigenes Kreiswappen (33): Deutlich wird an der Übernahme des Schalksburgwappens durch den Landkreis Balingen auf jeden Fall, wie der historische Akt des Verkaufs der Herrschaft Schalksburg im Jahre 1403 nachwirkte und wie generell mittelalterliche Traditionen bis in die jüngste Vergangenheit nachwirken können (34).

**Literaturhinweis:** Die Herrschaft Schalksburg zwischen Zollern und Württemberg. Herausgegeben von Andreas Zekorn, Peter Thaddäus Lang und Hans Schimpf-Reinhardt im Auftrag des Zollernalbkreises und der Städte Albstadt und Balingen. bibliotheca academica Verlag: Epfendorf/Neckar 2005, 254 S., 45 z. T. farbige Abb., ISBN 3-928471-56-2. Ladenpreis: 29 Euro.

**Abkürzung:** KrABL = Kreisarchiv Zollernalbkreis.  
Meinem Kollegen Dr. Peter Rückert, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, danke ich für hilfreiche Auskünfte.

#### Quellennachweis

- 1) KrABL, Hauptregistratur, 010.23 (Schreiben v. 28.7.1926).
- 2) KrABL, Hauptregistratur, 010.23 (Schreiben v. 4.8.1926). - Otto von Alberti, *Württembergisches Adels- und Wappenbuch*, Stuttgart 1899–1916, 2. Bd., S. 653f. (Wappen Nr. 2426 u. 2427), S. 675. Zum Balingener Stadtwappen: *Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung*, hrsg. vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Balingen, Bd. 2, Balingen 1961, S. 12f.
- 3) Zu den Organen des Oberamts Balingen: Andreas Zekorn, *Oberamtswärter und Landräte im Gebiet des heutigen Zollernalbkreises 1806–1992*, in: *20 Jahre Zollernalbkreis – ein Geburtstag 1973–1993 (= Zollernalb-Profile Bd. 3)*, hg. v. Zollernalbkreis, Balingen 1993, S. 27–69; *Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), S. 677f.
- 4) KrABL, Hauptregistratur, 010.23 (Schreiben v. 3.1.1927).
- 5) KrABL, Hauptregistratur, 010.23; BL I, Nr. 76, *Amtsversammlungsprotokoll* S. 570 (25.5.1927). - *Verwendung des Amtskörperschaftswappens* z.B.: KrArchiv BL, BL 3/3, Nr. 3 (Schreiben 1933). *Die Grundsätze der heraldischen Darstellung für die Farbgebung wurden im Stempel eingehalten, d.h. das goldene Schildhaupt wurde z.B. gepunktet wiedergegeben.*
- 6) Wilfried Schöntag, *Der Kampf der Zollern und Hohenberger um die Herrschaft Schalksburg im 13. Jahrhundert*, in: *Die Herrschaft Schalksburg zwischen Zollern und Württemberg*, hg. v. Andreas Zekorn, Peter Thaddäus Lang und Hans Schimpf-Reinhardt, Epfendorf 2005, S. 43–67, S. 57–59.
- 7) Dazu ausführlich: Casimir Bumiller, *Das „schalksburgische Jahrhundert“ in der hohenzollerischen Geschichte*, in: *Die Herrschaft Schalksburg* (wie Anm. 6), S. 69–104; Volker Trugenberger, *Der Erwerb der Herrschaft Schalksburg und die württembergische Territorialpolitik*, in: ebd., S. 105–138.
- 8) Dazu: Dieter Mertens, *Die Schalksburgsage. Die erzählerische Verarbeitung des Übergangs der Herrschaft Schalksburg an Württemberg*, in: *Die Herrschaft Schalksburg* (wie Anm. 6), S. 17–42.
- 9) *Verkaufsurkunde* in: *Monumenta Zollerana. Urkunden-Buch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern*, hrsg. von Rudolf Stillfried und Traugott Maercker, Bd. 1: *Urkunden der Schwäbischen Linie 1095–1418*, Berlin 1852, S. 377–379; unveränderter Nachdruck der Urkunde in: *Die Herrschaft Schalksburg* (wie Anm. 6), S. 211–213; Bumiller, *Schalksburgisches Jahrhundert* (wie Anm. 7), S. 85.
- 10) *Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 454. *Zu den Burgen:* Stefan Uhl, *Die Burgen der Grafen von Zollern in der Herrschaft Schalksburg*, in: *Die Herrschaft Schalksburg* (wie Anm. 6), S. 139–186, S. 143ff., 158ff.; Günter Schmitt, *Burgen, Schlösser und Ruinen im Zollernalbkreis*, Ostfildern 2007 (Zollernalb-Profile Reihe B, Bd. 3), S. 49ff., 85ff.
- 11) *Zu den Herren von Schalksburg* vgl. Bumiller,

- Schalksburgisches Jahrhundert* (wie Anm. 7), S. 86ff., bes. Anm. 66–68; *Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 224–226; Bd. 2, S. 454f.
- 12) *Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 650. *Um 1380 machte Burkart von Schalksburg Lehnrechte bei der Veräußerung des Deckenhofes (Pfeffingen) an das Kloster Margrethausen geltend. 1381 verzichtete Werner v. Rosenfeld auf die Rechte zugunsten des Klosters* (HStAS, B 476, U 85: 24.5.1381; *Landkreis Balingen*, Bd. 2, S. 962, Anm. 34 u. 35; HStAS, B 463, Bü 10). - Am 7. Juli 1385 urteilte der Schultheiß von Balingen in der *Klage des Klosters Beuron gegen Burkart von Schalksburg wegen der Fertigung von Gütern in Streichen* (WR 6610: *Württembergische Regesten von 1301 bis 1500. I. Altwürttemberg*, hg. von dem K. Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart, 3 Teile, Stuttgart 1916–1940, hier: Stuttgart 1927, 2. Teil, S. 247; A 602, Nr. 6610). - *Die richtige Datierung der Urkunde wurde eigens überprüft.*
- 13) *Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 31f.; Original: HStAS, A 315, U 1: 1387 wird Werner von Rosenfeld als Erbe der Schalksbürger durch Schiedsleute mit dem Balingener Bürger Götz Galler verglichen, der auf einen Hof der Ritter von Schalksburg Ansprüche geltend machte wegen einer Schuld des verstorbenen Burkart von Schalksburg. *Urkunde von 1381: HStAS, B 476, U 85: Werner von Rosenfeld verzichtet auf Lehnrechte zugunsten des Klosters Margrethausen. Er bezeichnet sich in dieser Urkunde als Sohn Burkarts von Rosenfeld.*
- 14) *Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 777; Franz Haug/Johann Adam Kraus, *Urkunden des Dominikanerinnenklosters Stetten im Gnadental bei Hechingen 1261–1802*, in: *Beilage zu den Hohenzollerischen Jahresheften* 15 (1955)–17 (1957); *Nachlese*: 20 (1960), 153–155, hier: 15 (1955), S. 76 (Nr. 263); 1366, Nov. 10: Burkart der Ältere, dessen Tochter Agnes Klosterfrau in Stetten ist; ebd., S. 71 (Nr. 244); 1363, Mai 1: Burkart von Schalksburg und seine Schwester Agnes verkaufen an das Kloster Stetten einen Hof. *Zu weiteren Verkäufen von Gütern an das Kloster Stetten durch Burkart vgl. ebd., S. 73 (Nr. 254f.).*
- 15) *Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 777; Haug/Kraus, *Urkunden des Dominikanerinnenklosters Stetten* (wie Anm. 14), hier: 15 (1955), S. 84 (Nr. 294).
- 16) Vgl. dazu: Bumiller, *Schalksburgisches Jahrhundert* (wie Anm. 7), S. 87f.; Quellen: Haug/Kraus, *Urkunden des Dominikanerinnenklosters Stetten* (wie Anm. 14), hier: 15 (1955), S. 84f. (Nr. 294, 298).
- 17) Hans Peter Müller, *Schalksburg und Rosenfeld. Stammvater Werner von Rosenfeld*, in: *Heimatkundliche Blätter Zollernalb* 54 (2007), S. 1550.
- 18) Peter-Johannes Schuler, *Regesten zur Herrschaft der Grafen von Württemberg 1325–1378, Paderborn u.a. 1998*, Nr. 634 u. 701. *Zu den älteren Herren von Rosenfeld und deren Wappen auch: Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 963 (bes. Anm. 9).
- 19) Müller, *Schalksburg* (wie Anm. 17); Haug/Kraus, *Urkunden des Dominikanerinnenklosters Stetten* (wie Anm. 14), hier: 15 (1955), S. 81, Nr. 282. *Die Urkunde ist nur als Abschrift in einem der Kopialbücher des Klosters überliefert (vgl. ebd., S. 4 unten).*
- 20) *Hinweis auf die Urkunden von 1376 und 1378 sowie Abbildung der Wappen:* Alberti, *Württembergische Wappenbuch* (wie Anm. 2), S. 653f. unter *Bezugnahme auf die Abbildung bei: Gustav A. Seyler (Bearb.), Abgestorbener Württemberger Adel, Nürnberg 1911 (J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch Bd. 6,2) (ND Neustadt a.d. Aisch 1982), S. 14 (Tafel 6), S. 106 (Tafel 59).* - *Zu den älteren Herren von Rosenfeld: Landkreis Balingen*, Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 679.
- 21) *Zu Werner von Rosenfeld: Rudolf Freiherr von Stillfried/Traugott Maercker, Hohenzollerische Forschungen, Teil I: Schwäbische Forschungen, Berlin 1847, S. 140f.; Bumiller, Schalksburgisches Jahrhundert* (wie Anm. 7), S. 87f.; *Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 454, 679; *Württembergische Regesten* (wie Anm. 12), Nr. 3639, 11653, 11655, 11659, 11661; *Waltner Pfeilsticker, Württembergisches Dienerbuch*, 2. Bde., Stuttgart 1957, 1963: §§ 1095 (1402: Statthalter/Landvogt in Mömpelgard), 2410 (1383, 1385, 1390 Obervogt in Herrenberg), 2736 (1387, 1389 Rosenfeld, Obervogt am Schwarzwald), 2879 (1389ff. noch 1395 Obervogt zu Tübingen).
- 22) *Dagmar Kraus/Heike Talkenberger (Bearb.), Archiv der Freiherren Kechler von Schwandorf, Schloß Unterschwandorf, Stuttgart 1996 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg Bd. 22), S. 36ff., Urkunden 12, 14, 15, 18, 20.*
- 23) *Hier ist die Mutmaßung, dass der Besitz der älteren Herren von Rosenfeld durch eine Erbtochter an Werner gefallen sein könnte, zu prüfen (Landkreis Balingen* [wie Anm. 2], Bd. 2, S. 379).
- 24) Müller, *Schalksburg* (wie Anm. 17);

- Kraus/Talkenberger, Kechler von Schwandorf* (wie Anm. 22), S. 38, Urk. 1399 Okt. 8.
- 25) *Zur Schlacht bei Döffingen und Werner von Rosenfeld: Christoph Stälin, Württembergische Geschichte, Bd. 3, Stuttgart 1856, S. 316 ff., S. 343 ff., bes. 346; Kurt Rockenbach, Die Schlacht bei Döffingen am 23. August 1388*, in: *Heimatkundliche Blätter Balingen* 5 (1958), S. 229–231. Vgl. auch die Belege in Anm. 22.
- 26) *Kraus/Talkenberger, Kechler von Schwandorf* (wie Anm. 22), S. 38 (U 18, 1399 Okt. 8).
- 27) *Kraus/Talkenberger, Kechler von Schwandorf* (wie Anm. 22), S. 37: *Urkunden 14 und 15. Die Urkunde von 1381 ist verschollen.*
- 28) *Urk. 27.4.1347: Monumenta Zollerana* (wie Anm. 9), S. 169–171 (*Verkauf eines Gutes in Streichen durch Burkart und dessen Neffe Heinrich von Schalksburg*); *Stillfried/Maercker, Hohenzollerische Forschungen* (wie Anm. 21), S. 140f.; ebenso: *Haug/Kraus, Urkunden des Dominikanerinnenklosters Stetten* (wie Anm. 14), hier: 15 (1955), S. 71 (Nr. 244).
- 29) *Urkunde von 1381: HStAS, B 476, U 85: Werner von Rosenfeld verzichtet auf Lehnrechte zugunsten des Klosters Margrethausen.*
- 30) *Wie Anm. 13; ferner: Kraus/Talkenberger, Kechler von Schwandorf* (wie Anm. 22), S. 37: *Urkunde 15; Württembergische Regesten* (wie Anm. 12) 11661; *Landkreis Balingen* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 31f.
- 31) *Bumiller, Schalksburgisches Jahrhundert* (wie Anm. 7), S. 79f.
- 32) *Alberti, Württembergische Wappenbuch* (wie Anm. 2), S. 653f. unter *Bezugnahme auf die Abbildung bei: Seyler, Abgestorbener Württemberger Adel* (wie Anm. 20), S. 14 (Tafel 6), S. 106 (Tafel 59). Vgl. auch *Kraus/Talkenberger, Kechler von Schwandorf* (wie Anm. 22), S. 38–51 mit Hinweisen auf teils verschollene Urkunden der Herren von Rosenfeld (Nr. 18, 20, 22, 28, 29, 36b, 37, 53, 56).
- 33) *KrArchiv BL, ZAK 2, vorl. Nr. 43 (Az. 010.2)*, hierin: *Kurt Rockenbach, Das Wappen des Kreises Balingen, 1953/1963 (unveröffentl., maschinenschr. Manuskript für die Heimatkundlichen Blätter 1953): Der Beitrag war als erster Beitrag für die damals neu erscheinenden Heimatkundlichen Blätter gedacht. In dem Beitrag wurden der „Kopf“ der Blätter und das darin enthaltene Landkreiswappen kurz erläutert. Der Beitrag wurde nicht gedruckt. Hier findet sich auch die Behauptung, dass der Landkreis Balingen der einzige Kreis im Land sei, der ein Kreiswappen besitze ohne genaue Angabe ab welchem genauen Zeitpunkt.* - Vgl. auch: *KrABL, Hauptregistratur, 010.23. - Beschreibung des Oberamts Balingen* hrsg. v. Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1880 (ND 1982), S. 418f.; *Beschreibung des Oberamts Sulz*, hrsg. v. Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1863 (ND 1997), S. 247; *Landkreis Balingen*, Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 454, S. 679. - Vgl. auch: *Johann Adam Kraus, Die beiden Schalksburg*, in: *Hohenz. Heimat* 10 (1960), S. 19f.: *Kraus weist hier auf ein älteres Siegel der „freien Herren und Grafen von Straßberg-Neuenburg in der Schweiz“ hin, das das „gleiche Siegelbild, wie es die späteren niederadligen Edelknechte von Schalksburg bei Burgfelden führten“, besitzt: „zwischen zwei bezinnten Türmen ein Tor, meist noch mit einem Hausgiebel dahinter.“ Kraus vermutet hier Zusammenhänge zwischen der Schalksburg bei Straßberg, den Herren von Schalksburg und den Grafen von Straßberg-Neuenburg, ohne diesen möglichen Zusammenhängen genauer nachzugehen.*
- 34) Vgl. auch: *Otto H. Becker, Die Herrschaft Schalksburg: Fortwirken einer Tradition im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Die Herrschaft Schalksburg* (wie Anm. 6), S. 187–207.

# Beginn der Industrialisierung in Balingen

## Das Gewerbesteuerkataster als Analyseinstrument - Von Dr. Michael Walther (Teil1)

### 1. Voraussetzungen

Die Epoche der Industrialisierung umfasste einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren, beginnend mit der um 1780 in England einsetzenden Frühindustrialisierung, gefolgt von der als Industriellen Revolution bezeichneten Phase zwischen 1850 und 1880 und schließlich der Periode der Hochindustrialisierung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In diesem Zeitraum wurden die Grundlagen für die heutige Industrielandschaft gelegt.

Der Begriff der Industrialisierung kennzeichnet aber nicht nur das Aufkommen technologischer Innovationen, wie der Dampfmaschine oder verschiedener textilverarbeitender Maschinen. Als weitere Epochenmerkmale werden in der Literatur ein überdurchschnittliches Bevölkerungswachstum, die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktivität und die damit verbesserte Ernährungssituation weiter Bevölkerungsteile genannt.

Ein weiterer wichtiger Faktor war der Eisenbahnbau, wodurch es nicht nur zu einem Quantensprung

hinsichtlich der Infrastruktur im Sinne von Transportzeiten und -volumen kam. Der Ausbau der Verkehrswege insbesondere der Eisenbahn löste zusätzlich einen Wachstumsimpuls in verschiedenen Produktionssektoren, wie dem Steinkohlebergbau oder dem Maschinenbau, aus.

Auch der Einfluss staatlicher Politik spielte für die Entwicklung der Wirtschaft eine Rolle. Für das Königreich Württemberg sind zu nennen: die Verringerung der politischen Grenzen durch die Arrondierung des württembergischen Hoheitsgebietes zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Die schrittweise Überwindung wirtschaftlicher Grenzen durch Zollverträge (1826 mit der Schweiz, 1828 der Zollverein mit Preußen und 1829 mit Bayern sowie der Beitritt zum Deutschen Zollverein 1834), die Gewerbeförderung durch den württembergischen Staat, die untrennbar mit dem Namen Ferdinand von Steinbeis verknüpft ist, und schließlich die Einführung der Gewerbefreiheit, deren Eckpfeiler die Reformgesetze von 1828, 1836 und 1862 darstellten.

Der Begriff der Industrialisierung wäre unvollständig,

würde man nicht die umfassenden sozialstrukturellen Veränderungen mit in Betracht ziehen. Mit dem Fabrikssystem wurde die Lohnarbeit für immer mehr Menschen zur wichtigsten Erwerbsform. Gleichzeitig verlor das Zunftsystem mehr und mehr an Einfluss, neue soziale Klassen entstanden. Die Lebensräume der Menschen begannen sich innerhalb weniger Generationen schneller zu öffnen und zu verändern als in all den Jahrhunderten zuvor 1).

### Quellennachweis

1) Umfassende Übersichten zur Industrialisierung z.B. bei Michael North (Hrsg.), Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Ein Jahrtausend im Überblick, München 2000. Hans-Werner Hahn, Die Industrielle Revolution in Deutschland, 2. Aufl., München 2005. Für Württemberg z.B. Willi A. Boelcke, Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs von den Römern bis heute, Stuttgart 1987. Günter Arns, Über die Anfänge der Industrie in Baden und Württemberg, Stuttgart 1986.

## Termine und Ausflüge

### MAI 2008

**Tages-Exkursion am Samstag, 10. Mai 2008 nach Winnenden/Oppenweiler und Murrhardt.**

Was Zichorie war, wissen allenfalls noch ältere Jahrgänge: Ein Produkt aus gerösteten Wurzeln der Wegwarte als Kaffee-Ersatz für den teuren Bohnenkaffee, hergestellt von der Firma Franck in Ludwigsburg. Die Erfolgsgeschichte für dieses und noch andere Produkte begründete Johann Heinrich Franck. Sie ging über mehrere Generationen. Noch heute sichtbares Zeichen des wirtschaftlichen Erfolges ist die von 1904 bis 1907 errichtete, repräsentative, an einem Hang gebaute Jugendstilvilla in Murrhardt. Mit Freitreppe und Gartenanlage ist sie eines Schlosses würdig. Sehenswert ist nicht nur das Äußere, sondern auch die original erhaltene Innenausstattung, wie sie sich nur ein sehr reicher, großbürgerlicher Bauherr im wilhelminischen Kaiserreich leisten konnte. Die Zeiten danach waren nicht immer gut, doch ein Idealist und der Denkmalschutz haben dem Haus den Glanz der alten Schönheit zurück gegeben. Vielfältige Kulturveranstaltungen, Führungen und auch Kaffee-Trinken, wenn es sein muss auch „Muckefuck“, werden geboten. Diesen Genuss bietet die Tagesexkursion der Heimatkundlichen Vereinigung. Zum Programm gehören noch die Schloßkirche in Winnenden mit ihrem spätgotischen, dem Heiligen Jakobus gewidmeten Schnitz-Altar, Schloß Winnental, in Oppenweiler ebenfalls eine Jakobuskirche mit bedeutender Ausstattung, das ehemalige Schloß, jetzt Rathaus, in Achteckform inmitten eines kleinen Sees und schließ das Städtchen Murrhardt selbst. Hervorgehoben sei dort die Waltherkapelle, ein Hauptwerk der spätromanischen Architektur in Südwestdeutschland.

Abfahrt 6.30 Uhr Omnibusbahnhof Albstadt-Ebingen, 7.00 Uhr Stadthalle Balingen. Anmeldung bei Herrn Mahler, Hechingen, Tel. 07471/15540. Ausarbeitung und Reiseleitung Hans Kratt.

### Terminänderung!

Sonntag 18. Mai 2008: (Nicht Sa.17.05.) Die Exkursion mit der Bahn nach Sigmaringen in das Schloßmuseum und in den Prinzenpark, jeweils mit Führung, steht unter der Leitung von Frau Ingeborg Pemsel. Das Schloßmuseum beherbergt in erster Linie markante Werke schwäbischer Maler, Bildhauer und Kunstschmiede des 15. u. 16. Jhs. Der Prinzenpark wurde durch umfangreiche Arbeiten im letzten Jahr wieder ein englischer Landschaftsgarten. Die Sichtachsen im Park zum Schloss und zum Prinzenpalais wurden wieder freigelegt. Durch weitere Arbeiten erhält der Park zunehmend wieder sein historisches Aussehen. Abfahrtszeiten: HCH 9:19 Uhr, BL 9:30 Uhr, EB 9:44 Uhr, Sigm. an 10:09 Uhr. Rückfahrt ab Sigm. um 17:50 Uhr. Ankunft EB 18:08 Uhr, BL 18:32 Uhr, HCH 18:35 Uhr.

Samstag 24. Mai 2008: Herr Dr. Peter Th. Lang, Ar-

chivar der Stadt Albstadt, unternimmt einen Stadtrundgang durch Tailfingen. Man trifft sich bei der Peterskirche (Ortsmitte) um 15:00 Uhr. Die Anreise erfolgt im eigenen PKW.

### JUNI 2008

Montag 2. Juni 2008. An diesem Tag findet der Besuch im Garten von Prof. Dr. Roland Doschka statt. Zuvor stehen in Rottenburg die Besuche des Diözesanmuseums und des Römischen Museums an. Dazwischen liegt eine Mittagspause. Der Bus fährt ab in Ebingen, Busbahnhof um 8:00 Uhr, in Balingen, Stadthalle, um 8:30 Uhr. Rückkehr gegen 20:00 Uhr. Belegte Teilnehmerzahl; Mitglieder haben Vorrang.

Mehrtägige Busreise (7 Tage) mit Herrn Hans Kratt nach Kärnten von So. 22. Juni bis Sa. 28. Juni 2008. Mehr Informationen zum Programm der Exkursion unter Tel.: 07433 35320 erhältlich. Es sind nur noch wenige Plätze frei.

### Ein besonderer Hinweis

Eine sicher reizvoll werdende musikalische Stadtführung findet am Samstag, 21. Juni 2008 in Hechingen statt. Sie will an die Zeiten erinnern als Hechingen unter Graf Eitelriedrich I in der Renaissancezeit und in der Romantik unter Fürst Konstantin und Fürstin Eugenie ein bedeutendes Musikzentrum war. Die Erinnerungstour zu Fuß dauert 3 Stunden und beginnt um 16:00 Uhr mit den Stationen St. Luzenkirche, Spitalkirche, Synagoge und zuletzt Stiftskirche St. Jakobus. An den jeweiligen Orten wird Frau Ursula Stobitzer mit historischen Beiträgen und das Hechinger Kammerorchester unter der Leitung von Mario Peters mit musikalischen Beiträgen diesen Aspekt der Stadtgeschichte wieder aufleben lassen. Die Musikbeispiele stammen von Komponisten, die entweder in der Entstehungszeit des Bauwerks gelebt haben oder die in Hechingen gearbeitet oder zu Besuch gewesen waren. Veranstalter ist die Stadt Hechingen. Die Führung ist kostenlos.

### Juli 2008

Donnerstag, 17. Juli 2008 Die Ziele der Exkursion von Herr Wilfried Groh sind das mittelalterliche Städtchen und der Stiftskirche mit der Schutzmantelmadonna, Die barocke Wallfahrtskirche Birnau und die ehemalige Freie Reichstadt Überlingen mit Rathaus, Münster und Franziskanerkirche.

Die Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben.

### Die mehrtägigen Exkursionen im Herbst 2008

#### SEPTEMBER 2008

3-Tagereise mit Herrn Willig ins Krumme Elsaß vom Mi. 17. Sept. bis Fr. 19. Sept. 2008.

### OKTOBER 2008

Die für Oktober geplante 6-Tagereise (vom 7. bis 12.) mit Herrn Professor Roller in die Emilia Romagna wollen wir durchführen, bzw. wir prüfen dies auf jeden Fall, wenn nach wie vor Interesse besteht daran teilzunehmen. Näheres dazu in der nächsten Ausgabe.

Die Reiseleiter bitten um frühzeitige Anmeldungen, vor allem zu den mehrtägigen Studienfahrten.

Dies erleichtert die Vorbereitungen und sichert die Planung erheblich.

Anmeldungen sind zu richten an den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471 15540 oder beim jeweiligen Reiseleiter.

### Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung: Herr Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingener Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt. Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Presse.

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Dr. Andreas Zekorn**  
Kreisarchivar  
Landratsamt Zollernalbkreis  
Hirschbergstraße 29  
72336 Balingen

**Dr. Michael Walther**  
Neige 28  
72336 Balingen

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Willi Fischer, Landrat a. D. Am Rauhen Bühl 5,  
72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

**Geschäftsführung:**  
Erich Mahler, Mörikeweg 6,  
72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

**Redaktion:**  
Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218

# Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 55

31. Mai 2008

Nr. 5

## Onstmettingen am Vorabend der Industrialisierung

Berichte der Pfarrer an ihren Dekan über ihre Gemeinde – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Vor etlichen Jahren beschäftigte ich mich mit den Verhältnissen in Ebingen kurz vor der Industrialisierung 2), und wenig später tat ich das auch mit Tailfingen 3). Nun ergreife ich die Gelegenheit, diese Untersuchung auf Onstmettingen auszudehnen, den drittgrößten Teilort Albstadts.

### 1. Die Quellen

In allen drei Fällen benutzte ich als Quelle die Berichte, welche die Pfarrer regelmäßig für ihren Dekan über ihre Gemeinde schreiben mussten. Solches zu tun war bereits in der mittelalterlichen Kirche vorgeschrieben, und auch die Reformatoren wollten auf dieses Überwachungs- und Kontrollinstrument nicht verzichten 4). In der Württembergischen Landeskirche wurde diese Art der Berichterstattung mit besonders großer Gründlichkeit gepflegt 5). Das hatte zur Folge, dass nicht nur das kirchliche Leben einer Kommune minutiös erfasst wurde, sondern dass auch viele Aspekte aus dem weltlichen Bereich ins Blickfeld rückten. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich diese Berichte zu riesigen Aktenbergen aufgetürmt, die im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart aufbewahrt werden. Sie bilden eine einzigartige Quelle zur Orts- und Landesgeschichte, werden aber von der Geschichtsforschung leider nur sporadisch herangezogen.

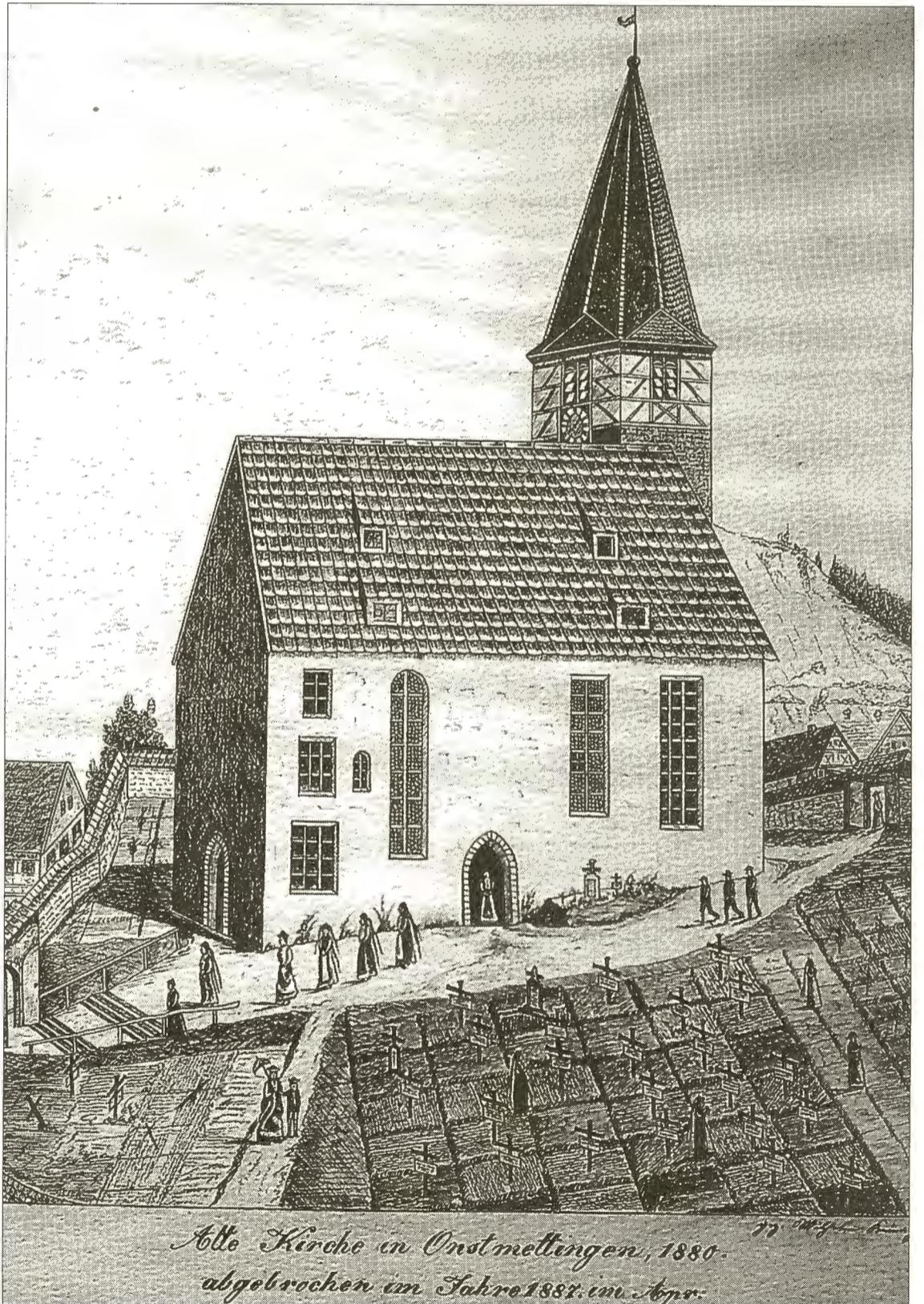
Dass die Pfarrer ihre Gemeinde ausnehmend gut kennen, das ergibt sich schon allein aus den Kommunikationsstrukturen in einem Dorf mit fast ausschließlich alteingesessener Einwohnerschaft. Hier kennt Jeder Jeden, und Veränderungen im familiären oder beruflichen Bereich eines Einzelnen sind willkommene Themen für den täglichen Tratsch im Ort – somit weiß dann Jeder sehr viel über Jeden – und der Pfarrer kann dieses äußerst sensible und überaus rasch arbeitende Informationssystem schon allein auf dem Wege seiner Amtshandlungen anzapfen: Über die Krankenbesuche, über Taufen, Trauungen und Beerdigungen, über den Konfirmationsunterricht oder über den Kirchengemeinderat. Ganz abgesehen davon wird jeder Pfarrer selbstverständlich noch bei vielen anderen Gelegenheiten jede Menge Gespräche mit Leuten aus seiner Gemeinde führen.

### 2. Ebingen

Nach diesen Vorbemerkungen wenden wir uns unserem ersten Vergleichsobjekt zu – der württembergischen Kleinstadt Ebingen.

Für Ebingen sind aus dem 19. Jahrhundert nur wenige Berichte erhalten. Der dem Jahr 1871 nächst liegende ist der von 1859. Dessen Inhalt ist nichtsdestotrotz ungemein erhellend. Der Verfasser ist Pfarrer Hermann Friedrich Hochstetter. Er schrieb diesen Bericht im letzten Jahr seiner zwölfjährigen Zeit in der Stadt; er kannte also Ebingen und seine Bewohner aus langjähriger Beobachtung.

Er schildert Ebingen als Handelsstädtchen, entsprechend seiner Bedeutung als Markort für die nähere Umgebung. Von produzierendem Gewerbe ist erst in zweiter Linie die Rede; die Industrie hat mit ihrer Entwicklung noch kaum begonnen. Nicht mehr als drei Fabriken führt der Pfarrer an mit insgesamt 70 Arbeitskräften. Bei dem Wort „Fabrik“ ist allerdings in



Onstmettingen, alte Kirche, 1880. Mit freundlicher Genehmigung von Herrn Albert Boss, Onstmettingen.

in Rechnung zu stellen, dass damit zu dieser Zeit recht undifferenziert auch größere Handwerksbetriebe bezeichnet werden.

Indirekt zeigt sich Ebingen aber auch als stark von der Landwirtschaft geprägt. Dies geht aus der Tatsache hervor, dass die Schulkinder in der Erntezeit ausnehmend häufig dem Schulunterricht fernblieben, obwohl die Ferien gerade deswegen in die Herbstzeit gelegt worden waren.

Was stark ins Auge fällt, das ist die überaus schwache Teilnahme der Bevölkerung an den kirchlichen Veranstaltungen. Reichlich verklausuliert und gewunden gibt Pfarrer Hochstetter dies zu: Die Gemeinde sei kirchlich, „insofern das geistliche Amt als solches in Achtung steht“ und insofern der Sonntagsgottesdienst von einem Achtel bis zu einem Sechstel der Einwohnerzahl besucht wird – das sind gerade mal knapp zehn Prozent! Noch schlechter sieht es bei den Bet- und Bibelstunden wie auch bei den Bußtagspredigten aus: Hier kommen nicht mehr als 20 beziehungsweise 40 Personen. Bei den sonntäglichen Nachmittagsgottesdiensten sind es auch nicht mehr. Ein gleichfalls düsteres Bild zeigt sich bei der Teilnahme am Abendmahl. Pfarrer

Hochstetter zählt für die Jahre 1857 und 1858 jeweils knapp unter 2000 Abendmahlsempfänger, erinnert aber daran – mit Wehmut, so will man meinen – dass im Jahr 1770 mehr als doppelt so viele Personen das Abendmahl empfangen – und das bei einer halb so großen Bevölkerung. Nicht besser stand es um die Einhaltung anderer Normen, wie sie seit der Reformation von der Kirche gefordert wurden – man denke etwa an die Sonntagsheliligung: „Entheiligung kommt vielfach vor“, an das Nachtschwärmen: „vielfach“, an den Wirtshausbesuch: „stark“, an Ehebruch: „nicht selten“ oder an die unehelichen Geburten (zehn bis elf Prozent).

In Erstaunen muss uns indes versetzen, was Pfarrer Hochstetter in seinem Bericht über die pietistischen Gemeinschaften vermeldet. Zur Berichtszeit bestanden nämlich in Ebingen deren zwei, die eine mit 23 bis 29 Personen, die andere mit 24. Das sind insgesamt kaum mehr als ein Prozent der damaligen Bevölkerung Ebingens. Noch mehr als aus diesem Bericht geht aus anderen Ebinger Berichten des 19. Jahrhunderts hervor, dass sich die beiden Gemeinschaften spinnefeind waren.

Im zweiten Teil des Berichts, das Schulwesen betreffend, verwundern die immens großen Klassen. Die Größenordnung von 49 Schülern pro Klasse haben die Älteren unter uns in ihrer Jugend selbst noch erlebt; aber 124 Kinder in einem Schulraum, das bewegt sich schon fast jenseits der Vorstellungskraft. Eine Erklärung dafür, wie diese stupende Zahl von Schülern unterrichtsmäßig bewältigt wurde, mag uns das Wort „Abteilungsunterricht“ liefern. Hierunter hat man sich wohl eine Art Gruppenunterricht vorzustellen. Dazu kommt noch, dass sich offensichtlich mehrere Schüler ein Schulbuch teilen mussten. Die Schulräume selbst entsprachen auch nicht immer den Idealvorstellungen. Auch sonst wird das Schülerdasein im Ebingen des Jahres 1859 nicht gerade ein Zuckerschlecken gewesen sein. Als Indiz dafür mag uns dienen, dass nur ein einziger Lehrer wirklich gelobt wird, nämlich Johann Georg Jedele, der Hausvater der Augustenhilfe.

### 3. Tailfingen

Als Pfarrer Adolf Kieser 1871 den Bericht über seine Gemeinde abfasst, ist er 51 Jahre alt, 16 Jahre im Kirchendienst und in Tailfingen seit knapp neun Jahren – das heißt, er ist, wenn man so will, ein „alter Hase“, einer, der über viel Berufserfahrung verfügt und der die Tailfinger Gemeinde so gut kennt, dass man seinen Beobachtungen und Einschätzungen großes Gewicht beimessen kann. Natürlich legt er hin und wieder seine persönlichen Maßstäbe an, aber das durchaus erkennbar. So sieht er beispielsweise im Gegensatz zu seinem Ebinger Amtskollegen die industrielle Entwicklung nur ungenau – Pfarrer Kieser ist, so darf man wohl annehmen, ein ausgesprochener Landpfarrer, der in den aufkommenden Fabriken nur die Ursache moralischer Verderbnis sieht. Dabei erfasst er die damals offensichtlich schon entstehende Konsum-Orientierung sehr scharf und treffend, wenn er von den jungen Fabrikarbeiterinnen schreibt, dass sie „nichts lernen, als Geld verdienen und wieder verbrauchen“.

Wenn er von einer vermehrten Hinneigung zum Luxus redet, so ist dies am Maßstab extremer Bedürfnislosigkeit gemessen, denn er wertet den Verzehr von Bier, Wurst und Käse bereits als Zeichen der Genussucht.

Deutlich streicht Pfarrer Kieser auch die sozialen Unterschiede zwischen sich und seiner Gemeinde heraus: Die Tailfinger beschreibt er als „eckig und unpoliert“; er stört sich an ihrem lauten „Schnäuzen und Husten“ während des Gottesdiensts, und außerdem findet er es unschicklich und plump, wenn sich fast alle im Dorf untereinander duzen und mit Vornamen anreden.

Ein Vergleich mit dem Ebinger Bericht zeigt, dass das Tailfingen des Jahres 1871 eine doch noch ausgesprochen ländlich geprägte Gemeinde war. Das zeigt sich nicht nur an „eckigen und unpolierten“ Verhaltensweisen seiner Bewohner. Das zeigt sich möglicherweise auch an der im Vergleich zu Ebingen geringeren Qualifikation des Tailfinger Lehrpersonals. Hier tut sich insbesondere der dritte Schulmeister negativ hervor.

Der Protestantismus ist dafür bekannt, dass er seit der Reformation gegen volkstümliches Brauchtum rigoros vorging, wenn es seine fromme Lebensweise zu stören drohte – im Gegensatz zum Katholizismus, der zwar von Fall zu Fall in entsprechender Weise strenge Regeln aufstellte, sich aber insgesamt wesentlich nachsichtiger verhielt.

Solche alten Bräuche scheinen aber auch noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf, trotz aller kirchlichen Zwangsmaßnahmen: Zum einen sind es die Lichtstuben, hier „Lichtkärze“ genannt, in denen sich die Frauen und Mädchen an langen Winterabenden bei Handarbeiten zusammenfanden. Da sich bisweilen auch Mannsvolk in den Lichtstuben herumtrieb, witterte die Geistlichkeit dort allerlei Unsittliches und drängte seit dem 16. Jahrhundert auf deren Abschaffung. Ohne Erfolg, wie das Tailfinger Beispiel zeigt, was jedoch nicht bedeutet, dass sich die Geistlichen mit den Lichtstuben abgefunden hätten: Pfarrer Kieser wünscht sich ein härteres Durchgreifen der Polizei. Die kommunalen Gesetzeshüter halten sich indessen hierbei sehr zurück, sicherlich aus dem Grund, dass sie sich andernfalls recht unbeliebt machen würden.

Der zweite, hier erwähnte Brauch ist das Schießen bei Taufen mit anschließendem Bierausschank – dem Pfarrer ebenfalls ein Dorn im Auge. Offenbar hatte er auch hier keine Handhabe, dieses zu unterbinden.

Als herausragendes Merkmal im religiösen Bereich sieht der Ortsgeistliche die besondere Rolle des Pietismus, der in Tailfingen zu jener Zeit offensichtlich weitaus mehr Anhänger hatte als in jeder anderen Gemeinde des ganzen Oberamts. Der Pfarrer zählt sechs Gemeinschaften auf. Zählt man die – teilweise nicht ganz präzisen – Zahlenangaben zusammen, so kommt man auf runde 150 Personen. Das ist im Vergleich zu Ebingen mit seinen damals zirka 5000 Einwohnern in der Tat ganz erklecklich, denn in Ebingen kommt man auf nicht mehr als 40 bis 50 Stundenleute. Zudem leben die Tailfinger Gemeinschaften „noch“ friedlich miteinander – anders als die in Ebingen. Das „noch“ will sagen, dass der Pfarrer den Frieden für brüchig hält.

### 4. Onstmettingen 6)

Der Onstmettinger Pfarrer Carl Clauß ist mit seinen 39 Jahren wesentlich jünger als seine Amtskollegen in Ebingen und in Tailfingen. Dass er erst gut vier Jahre die Onstmettinger Pfarrstelle versieht, das merkt man seinem Bericht durchaus an – im Gegensatz zu seinen Amtskollegen in Ebingen und Tailfingen geht er an keiner einzigen Stelle so richtig in die Tiefe. Dennoch gibt der Text bei sorgfältigem Betrachten mehr her als man zunächst denkt. Einige wesentliche Passagen des handgeschriebenen, achtzehnseitigen Manuskripts seien hier im Wortlaut wiedergegeben.

Zahl der ortsangehörigen Bevölkerung am 3. Dezember 1870: 2296, darunter 6 Katholiken.

Die Gemeinde ist eine der kirchlich gesinnten, die Gemeindgenossen nehmen gerne und fleißig teil, na-

mentlich an den sonn- und festtäglichen Predigtgottesdiensten. Auf die Predigt hält man hier etwas. An den Nachmittagsgottesdiensten beteiligt sich vorwiegend das weibliche Geschlecht. Die Sonntage werden zwar von der Mehrheit in Stille und Ordnung gefeiert, von Manchen, besonders Jüngeren, aber auch zu Geschäftsgängen, Wirtshausitzen und Umherschweifen in Feld und Wald missbraucht.

Gegen den Geistlichen sind die Leute freundlich, seelsorgerliche Besuche bei Kranken werden gerne gesehen und von den Betreffenden geschätzt. In den meisten Familien findet Hausgottesdienst statt; Eheleute und Familienglieder leben der großen Mehrheit nach friedlich zusammen, doch hat sich der Geistliche nicht gerade selten mit Schlichtung von Ehestreitigkeiten zu befassen. Mit der Kinderzucht steht es in den meisten Häusern nicht gut. Nach einem verlaufenen Haustier wird gesehen, aber nach den da und dort umher treibenden Kindern dagegen nicht.

Den ledigen Leuten wird von ihren Angehörigen viel zu viel Freiheit gelassen, namentlich auch frühe Liebchaften und daraus entstehende Unsittlichkeiten, die hin und wieder in unehelichen Geburten an den Tag kommen, geduldet. Sonstige Exzesse der ledigen Jugend kommen übrigens nur selten vor. Dienstboten sind nur ganz wenige hier. Die meisten Gemeindeglieder leben zwar in Frieden miteinander, an Schlägereien des einen über das andere und an kleinen Hänseleien fehlt es übrigens nie. An allgemeinen christlichen Interessen, Bibel- und Missionssachen beteiligt sich die Gemeinde, auch die Sache des Gustav-Adolf-Ver eins findet Unterstützung. Mit wenigen Ausnahmen sind die Gemeindeglieder, vermögliche und unvermögliche, fleißig. Auch ist die Mehrzahl, namentlich der vermöglichen Klasse, sparsam, und zwar so, dass die Sparsamkeit Mancher an Geiz grenzt.

Neben ihnen ist eine Anzahl solcher da, welche dem Wirtshaus ergeben sind und ungeachtet eines guten Verdiensts, den sie seit einer Reihe von Jahren hatten, in ihren ökonomischen Verhältnissen nicht vorwärts kamen. Die zahlreiche Gemeinde zählt neben einer schieren Zahl Vermöglicher viele arme Familien; in sittlicher Beziehung ist übrigens zwischen der ärmeren und vermöglicheren Klasse kein irgend auffallender Unterschied.

Erwähnt mag noch werden eine in der letztverflossenen ereignisreichen großen Zeit hervorgetretene und mit der Abgeschlossenheit der hiesigen Gebirgsgegend zusammenhängende Eigentümlichkeit, dass die Leute meinten, nach ihren durch die Demokratie verkehrten Köpfen müssen die Dinge gehen, und dass es wohl nirgends in Deutschland, ausgenommen den Altbayern, den Leuten so schwer fällt, von ihrem Preuenhass zu lassen und in die nunmehr glücklich zustande gebrachte Neugestaltung der vaterländischen Verhältnisse sich zu finden.

Der Dekan fügt diesen Ausführungen am Rande noch hinzu:

Die Gemeinde Onstmettingen darf zu den geordneteren und kirchlich gesinnten der Diözese [= Dekanat] gezählt werden. Fleißiger Kirchenbesuch, verhältnismäßig große Zahl der Kommunikanten, auch opferwillige Beteiligung an den allgemein christlichen Interessen ist besonders anzuerkennen. Die ledige Jugend zeigt sich im Ganzen weniger verderbt und unbotmäßig als in dem benachbarten Tailfingen, obwohl es an jeweiligem ungeschlachtetem Benehmen nicht fehlt. Auch versicherten die Kirchenältesten einstimmig, dass man im ganzen mit der Aufführung der jungen Leute auch am Sonntag zufrieden sein könnte. Von den nicht seltenen Ehedissidien [Ehestreitigkeiten] 7) weiß auch das gemeinschaftliche Oberamtsgericht zu sagen. Eine ärgerliche Unsitte sind ähnlich wie in Tailfingen die häufig vorkommenden anonymen oder unter fingiertem Namen geschriebenen Klagen gegen den Kirchenkonvent, namentlich den Schulmeister Kiffling, wo stets die Nachforschungen zu nichts Greifbarem führen.

So weit der Dekan. Weiter mit dem Bericht des Onstmettinger Pfarrers Clauß.

Gemeinschaften sind hier zwei, beide kirchlich gesinnt. Die eine zählt ca. 20 Mitglieder, meist Weiber, die andere etwa 30, ebenfalls meist Weiber. Sprecher der erstgenannten ist Schneider Jetter, der andere Stif-

tungspfleger Raster. Sekten gibt es hier keine, auch keine Spötter oder Religionsverächter.

Der Ortsvorsteher Karl Alber ist ein kirchlich gesinnter Mann, auch ist das Verhalten der bürgerlichen Kollegen in kirchlicher Beziehung ein entsprechendes. Gute Zucht und Ordnung wird gehandelt, wenn auch nicht immer energisch genug. Den gemeinschaftlichen Amtsgeschäften, den Verhandlungen aus Anlass von Ehedissiden sowie der Armenpflege widmet sich der Ortsvorsteher bereitwilligst. Für Verwahrloste wird gesorgt und des Wohles entlassener Strafgefangener wahrgenommen; einige vorhandene geisteskranken Personen werden von ihren Angehörigen pflichtgemäß gepflegt.

#### Die Lichtkärze werden beaufsichtigt.

Pfarrer Clauß ist ein äußerst penibler Mensch. Man sieht es daran, mit welcher Ausführlichkeit er im Folgenden die Tagesordnungspunkte des Kirchengemeinderats aufzählt. Dabei erwähnt der Pfarrer absolut nichts Außergewöhnliches – es geht nur um die üblichen Verwaltungsgeschäfte. Desgleichen zählt er seitenlang auf, wann und warum einzelne Gottesdienste im Verlauf des vergangenen Jahres ausfallen mussten. Als häufigster Grund werden landwirtschaftliche Arbeiten angegeben: Ein ein-deutiger Beleg dafür, dass 1871 die Landwirtschaft im dörflichen Leben Onstmettingens noch immer das vorherrschende und prägende Element war. Es steht zu fragen, warum Pfarrer Clauß das nicht ausdrücklich erwähnt. Ganz einfach, vermute ich: Dass sich die Menschen im Dorf von der Landwirtschaft ernähren, das dürfte dem Pfarrer so selbstverständlich erschienen sein, dass ihm eine explizite Erwähnung dieses Sachverhalts überflüssig erschien.

Halten wir uns nicht bei den langatmig beschriebenen Einzelheiten des kirchlichen Verwaltungs- und Finanzwesens auf, die daran anschließend abgehandelt werden. Kommen wir zum Schulwesen 8).

In drei Schulklassen werden hier 362 Schüler, nämlich 179 Knaben und 183 Mädchen unterrichtet. In der Oberklasse sind es 95 Schüler, nämlich 49 Knaben und 46 Mädchen im Alter von 13 bis 14 Jahren. In der Mittelklasse ist die Schülerzahl 147, nämlich 72 Knaben und 75 Mädchen, Alter derselben zehn bis zwölf Jahre. Hier findet Abteilungsunterricht statt. In der Unterklasse sind 120 Schüler, nämlich 58 Knaben und 63 Mädchen im Alter von acht und neun Jahren. Auch hier wird Abteilungsunterricht erteilt.

Lehrer an der Oberklasse ist der erste Schulmeister und Aufsichtslehrer Johann Georg Müller. Lebenswandel ist lobenswert, Amtsführung treu, als Mesner, Kantor und Organist befriedigend. Zweiter Schulmeister ist Christian Kißling. Lebenswandel zwar geordnet, aber nicht eingezogen genug, da Kißling in den Häusern viel herumläuft. Amtsführung lässt zur Zeit den erforderlichen Fleiß, namentlich aber die Treue vermissen. Seine Leistungen als Lehrer sind gut, als Organist ziemlich gut bis gut, zeigt aber, wiewohl er sich zu der Gemeinschaft hält, die er freilich fast nie besucht, wenig kirchlichen Sinn, indem er sich der Kirche gar häufig entzieht, worüber sich unter der Hand Ge-

meindeglieder beschwerten. Dritter Schulmeister ist Christoph Reinhold Barchet. Sein Wandel ist ehrenhaft, Amtsführung treu, Leistungen als Kantor und Organist sind ziemlich gut bis gut. Besucht die Kirche fleißig.

So weit unsere Quelle.

Der Bericht von Pfarrer Clauß hinterlässt ein Gefühl leichter Unzufriedenheit. Der Grund dafür wird wohl sein, dass er im Vergleich zu seinen Amtskollegen in Ebingen und in Tailfingen zu einer stereotypen und eher oberflächlichen Betrachtungsweise neigt. Stereotyp etwa die Formulierung über den Umgang mit den Kindern. Man erinnert sich: Die Onstmettinger würde auf ihr Vieh besser aufpassen als auf ihre Kinder. Die exakt gleiche Formulierung findet man auch in den Berichten anderer Pfarrer über andere Gemeinden, so beispielsweise in einem Bericht des Tailfinger Pfarrers im Jahr 1904.

Alles in Allem stellt Pfarrer seiner Gemeinde trotz alledem ein recht gutes Zeugnis aus: Die Leute sind kirchlich gesinnt, sie gehen des Sonntags fleißig zum Gottesdienst, sie hören sich die Predigten aufmerksam an, und ansonsten sind sie fleißig und sparsam. Unter den jungen Leuten im Dorf scheint eine gewisse Nachlässigkeit bei der Sonntagsheiligung eingerissen zu sein. Aber die Verhältnisse sind immer noch wesentlich besser als im benachbarten Tailfingen. Von einer Konsumorientiertheit ist bei den jungen Leuten im Onstmettingen des Jahres 1871 noch nichts zu bemerken – in Tailfingen hingegen klagt der dortige Pfarrer zur selben Zeit schon sehr heftig darüber.

Was das Schulwesen anbelangt, so sind die Verhältnisse in Onstmettingen ganz offensichtlich ebenfalls etwas besser als in Tailfingen. Zwar wird in Onstmettingen einer von den drei Schulmeistern getadelt. Das betrifft jedoch nur seine Lebensführung. Seine Amtsführung wird mit „gut“ bewertet. In Tailfingen hingegen gilt einer der drei Schulmeister als so bodenlos miserabel, dass es bis zu einer Amtsenthebung nicht mehr weit zu sein scheint.

Ein völlig anderes Bild ergibt sich in Sachen Pietismus. Hier nimmt Onstmettingen eine mittlere Stellung zwischen dem äußerst schwachen Ebingen und dem äußerst starken Tailfingen ein. Während Ebingen bei einer Einwohnerzahl von rund 5000 lediglich zwei Gruppen von Stundenleuten aufweist, sind es in Onstmettingen ebenfalls zwei Gruppen, aber bei einer weniger als halb so großen Bevölkerungszahl.

Pfarrer Clauß lässt – wohl eher zufällig – ein Schlaglicht auf die politische Einstellung der Onstmettinger fallen. Da tut sich etwas auf, mit dem absolut nicht zu rechnen war. Man muss sich vergegenwärtigen, dass unser Bericht im Jahr der Reichsgründung angefertigt wurde, in dem Jahr, als der König von Preußen im Spiegelsaal von Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde. Und gerade dieses gefällt den Onstmettingern überhaupt nicht. Sie können die Preußen nicht leiden und sind deshalb auch mit der Reichsgründung unter preußischer Vorherrschaft nicht einverstanden. Die Onstmettinger hatten wohl noch die in Deutschland über Jahrzehnte hinweg geführte Dis-

kussion über eine großdeutsche und alternativ eine kleindeutsche Lösung im Kopf. Es ging darum, ob bei einer Vereinigung Deutschlands Österreich-Ungarn mit dabei sein sollte, dies nannte man die großdeutsche Lösung. Oder aber nicht, das war die kleindeutsche Lösung. Die Onstmettinger dachten 1871 offensichtlich im Sinne einer großdeutschen Lösung und stellten sich ein vereinigtes Deutschland unter Einbeziehung Österreich-Ungarns vor. Von der politischen Realität des Jahres 1871, also der kleindeutschen Lösung unter Ausschluss Österreich-Ungarns, waren sie offensichtlich enttäuscht.

Es gibt freilich noch einen weiteren Grund, weshalb die Onstmettinger die Preußen nicht leiden können: Bekanntlicherweise wurden die hohenzollerischen Lande Süddeutschlands in der Folge der 1848er Revolution 1850 preußisch, und die Preußen zogen andere Saiten auf: Nun wurden Gesetze merkbar strenger gehandhabt als zuvor. Das bedeutete unter anderem auch, dass es für die Onstmettinger seitdem mit der jahrhundertlang gepflegten Freien Pirsch vorbei war.

Wenden wir uns wieder den wirtschaftlichen und Gegebenheiten in Onstmettingen zu, und der Denkungsart seiner Bewohner. Die Industrialisierung hatte sich dort 1871 noch nicht bemerkbar gemacht. So weit zu ersehen ist, spielte die Landwirtschaft im wirtschaftlichen Leben des Orts wie eh und je die zentrale Rolle. Die Onstmettinger pflegten noch die vorindustrielle Art zu leben und zu denken. Das bedeutet in diesem Zusammenhang vor allem: ein gerütteltes Maß an Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit, hier ausgedrückt mit dem Wort „sparsam“. Damit geht Hand in Hand, dass den Onstmettingern ein hoher Grad an Kirchlichkeit attestiert wird.

Wir sehen also: Im Onstmettingen des Jahres 1871 war noch die Kirche im Dorf.

#### Quellennachweis

- 1) *Überschrift: Leicht abgeänderte Version des Festvortrags, den ich am 14. Oktober 2007 im Onstmettinger Kasten anlässlich des Tags der Begegnung hielt.*
- 2) *Ebingen am Vorabend der Industrialisierung, in: Heimatkundliche Blätter Nr. 11 (November) und Nr. 12 (Dezember) 2000.*
- 3) *„Eckig und unpoliert“. Der Visitationsbericht des Tailfinger Pfarrers aus dem Jahr 1871. In: Heimatkundliche Blätter Nr. 5 (Mai), Nr. 6 (Juni) und Nr. 7 (Juli) 2002.*
- 4) *Dazu ausführlich P. Th. Lang, Die Bedeutung der Kirchenvisitation für die Geschichte der Frühen Neuzeit, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 3, 1984, S. 207-212.*
- 5) *Vgl. E.W. Zeeden u.a. (Hrsgg.), Repertorium der Kirchenvisitationsakten, Bd. 2: Baden-Württemberg, Teilband II: Der protestantische Südwesten, Stuttgart 1987, S. 171-819.*
- 6) *Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A 29, Nr. 3483: Pfarrbericht Onstmettingen 1871.*
- 7) *Von lat. dissidere = verschiedener Meinung sein.*
- 8) *Vgl. E. Schmid, Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, Stuttgart 1927.*
- 9) *Auf diesen Gesichtspunkt wies mich Herr Alfred Munz hin, dem an dieser Stelle dafür noch einmal herzlich gedankt sei.*

## Für die Vereinigung über Jahrzehnte viel geleistet

Zum Tode von Diplom-Ingenieur Professor Christoph Roller, Rektor a.D.

Am Freitag, 25. April 2008 versammelte sich eine große Trauergemeinde in der Friedhofskirche in Balingen, um von Professor Christoph Roller Abschied zu nehmen. Er war in der Nacht zum 22. April 2008 an den Folgen eines Aortenrisses, trotz umgehender Operation, verstorben.

Christoph Roller wurde am 5. Januar 1924 in Balingen geboren. Nachdem sein Vater 1928 als Landesgerichtsdirektor nach Rottweil berufen worden war, brachte er seine Schulzeit bis zum Abitur 1942 in Rottweil. Es schloss sich der Reichsarbeitsdienst an, bei dem er Sumpfböden an der Donau urbar machte. Danach wurde er zur Wehrmacht einberufen, zur Kavallerie, bei der er, der so gerne ritt, allerdings nur hin und wieder mit Pferden in Berührung kam. Es folgten Einsätze im Westen und im Osten. Bei den Rückzugskämpfen in Polen erlitt er einen Kopfschuss und wurde

ins Feldlazarett eingeliefert. In Linz geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Glücklicherweise wurde er schon im Juni 1945 wieder entlassen.

Das neue Leben nach Kriegende begann er als unbezahlter Lehrling in einer Balingener Autowerkstatt, bis er sich im Frühjahr 1946 bei der Technischen Hochschule in Stuttgart als Student für das Bauingenieurwesen einschreiben konnte. 1950 schloss er als Diplom-Ingenieur das Studium ab. Es folgten bis 1984 arbeits- und erfolgreiche Berufsjahre in der Bauindustrie, vorwiegend bei der Firma C. Baresel AG in Stuttgart. Beginnend als Bauleiter und anschließend als Niederlassungsleiter in Tübingen baute er Straßen, Brücken, Industriegebäude, Wasserkraft-Anlagen, Kraftwerke, Talsperren usw. Später folgten Sonderaufgaben in der Geschäftsleitung mit Procura für alle Niederlassungsbereiche im Auslandsbau sowie für die Entwicklung

neuer Bauverfahren und Patentanmeldungen. So war Christoph Roller unter anderem beauftragt mit der Planung und Koordinierung von Bauabläufen zur Erstellung schlüsselfertiger Hospitäler in Kuweit und für das astronomische Observatorium auf dem Mount Korrek in Kurdistan im Irak.

Ab 1970 stand der Diplomingenieur auch bereits im Dienst der Fachhochschule in Biberach. Ab 1970 als Lehrbeauftragter, später als Dozent und Professor bis er 1977 zum Rektor der Hochschule gewählt wurde. Er begleitete dieses Amt 12 Jahre lang bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1989. Es war die Stadt Biberach die anregte, dass dem verdienten Rektor für sein erfolgreiches Wirken an der Hochschule 1988 das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland verliehen wurde.

Für Professor Christoph Roller bedeutete die Pen-

sionierung keineswegs Ruhestand. Seine Verbindungen nach Biberach rissen nicht ab. Er blieb seiner Hochschule und der Bauakademie verbunden und engagierte sich bis zuletzt im Kuratorium der Hochschule.

Mit großer Energie und Freude befasste sich der Professor im Ruhestand mit neuen Aufgaben. Er ließ sich in den Kirchengemeinderat der evangelischen Gemeinde in Balingen wählen und wirkte in dieser Zeit maßgebend bei den Renovierungsarbeiten an der Stadtkirche mit. Auch im Bürgerverein Balingen war er aktiv. Sein berufliches Wissen und seine Ratschläge waren stets gefragt.

Einen beachtlichen Teil seiner Lebenszeit widmete Professor Roller der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V. deren Vorsitz er 35 Jahre lang innehatte, bis er diesen Ende 2007 abgab. Die Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung erinnern sich gerne an seine interessanten und gut vorbereiteten Exkursionen zu unterschiedlichen Zielen, bei denen Kunst, Natur und Kultur Berücksichtigung fanden. Die Vorbereitungen zu letzten der insgesamt vier Exkursionen durch Oberitalien, durch die Emilia Romagna im Oktober dieses Jahres, hatte er vor seinem Tode weitgehend abgeschlossen. Es ist ganz in seinem Sinne, wenn diese Exkursion noch nach seinen Plänen ausgeführt wird.

Die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V. verdankt Christoph Roller sehr viel: Die konsequente Umsetzung der Ziele des Vereins und dessen Entwicklung bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Professor Roller formte das Leben der Vereinigung maßgeblich. Bei der Feier zum 50-jährigen Bestehen im Jahre 2004 der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb wurde ihm von Landrat Willi Fischer, dem heutigen Vorsitzenden der Vereinigung, die Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg überreicht.

Aus seinem Privatleben wäre noch hervorzuheben: Als Student trat Christoph Roller 1948 der Verbindung ‚Akademische Gesellschaft Sonderbund‘ an der dama-



ligen Technischen Hochschule, der heutigen Universität, in Stuttgart bei. Er hielt dem Freundschaftsbund als ‚Alter Herr‘ stets die Treue. Auf dem 90. Stiftungsfest 1949 lernte er seine Frau Sylvia Kommerell kennen. Nach seiner Heirat 1955 zog es ihn an seinen Ursprung zurück nach Balingen. Christoph Roller baute sein Haus ‚Am Heuberg 14‘, war dort allerdings, wie er selbst einmal bemerkte, in der Zeit seines Berufslebens wegen der häufigen Auslandstätigkeiten mehr oder weniger nur Gast. Aber dort wuchsen seine drei Töchter Cornelia, Rosemarie und Ingeborg auf. Im Herbst 2000 starb nach schwerer Krankheit seine Frau Sylvia.

Trotz seiner vielen Aktivitäten blieb seine Familie immer der Mittelpunkt seines Lebens. Seine größte Freude waren die sieben Enkelkinder. In Gedanken war er stets bei ihnen und besuchte sie häufig.

Mit Professor Christoph Roller verliert die Familie einen großartigen Vater und Großvater, der Sonderbund einen treuen Bundesbruder, die Hochschule Biberach ihren Gestalter, die mit ihr verbundene Bauakademie ihren Initiator und Gründer, und nicht zuletzt die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb ih-

ren Ehrenvorsitzenden, der die Geschicke der Vereinigung lange Jahre mit Herz und Verstand gut zu lenken wusste.

Professor Christoph Roller (siehe Foto) hat in einer Schrift auf sein Leben zurückgeblickt. Das war im August 2007. Hieraus die letzten Zeilen:

„Heute, 2007, darf ich dankbar zurückblicken auf ein Leben, bei dem das Schicksal mit harten Schlägen mich zwang neue Wege zu erkennen und anzunehmen. Im Leben meiner Familie wurden meine großartige Frau und ich vom Schicksal auf außergewöhnliche Entscheidungen hingeführt: Unsere drei Töchter, genauso großartig wie einst meine Frau, sind alle drei adoptierte Kinder. – Wir haben dabei, ich darf wohl sagen „das große Los gezogen“. – Was hatten wir, was habe ich, für ein Glück das aus anfänglichem Unglück erwuchs. –

Dieselbe Entwicklung, nur im Rückblick zu erkennen, prägten die Schläge im Krieg 1939 bis 1945, die mich überleben ließen und vielleicht auch die Kraft gaben hierzu. Und dann wieder im Berufsleben: Ich war gar nicht glücklich darüber, dass ich meine Niederlassung Tübingen abgeben sollte. Aber nur damit wurde der Weg frei zur Hochschule. –

Ist es Schicksal, das waltet, ist es das Erkennen neuer Wege, bewusst oder unbewusst, ist es ein Hereingestellt werden in ein unsichtbares Geflecht menschlicher Beziehungen? Ich weiß es nicht!

Ich bin dankbar für alles was ich erleben durfte, und auch für alles was ich durchstehen musste. Dichter und Sänger fanden für so was schöne und besinnliche Worte und Lieder. Aber ich bin weder Dichter noch Sänger. So bleibt es bei einem aus dem Herzen gesprochenen DANKE!“

Erich Mahler

*Erwähnt seinen an dieser Stelle die Laudationes auf Professor Christoph Roller, die Dr. Andreas Zekorn zu bestimmten Jubiläen verfasste. Sie sind in den Heimatkundlichen Blättern Balingen, bzw. Zollernalb erschienen in den Ausgaben Nr. - 46. 1999. - S. 1159 – 1160 und Nr. -55. 2008. - S. 1589 – 1590.*

## Exkursionen und Termine

### JUNI 2008

Montag 2. Juni 2008. An diesem Tag findet der Besuch im Garten von Prof. Dr. Roland Doschka statt. Zuvor stehen in Rottenburg die Besuche des Diözesanmuseums und des Römischen Museums an. Dazwischen liegt eine Mittagspause. Der Bus fährt ab in Ebingen, Busbahnhof um 8:00 Uhr, in Balingen, Stadthalle, um 8:30 Uhr. Rückkehr gegen 20:00 Uhr. Begrenzte Teilnehmerzahl; Mitglieder haben Vorrang.

Sonntag 22. Juni bis Samstag 28. Juni 2008. Sieben-Tage Exkursion nach Kärnten, u.a. mit den Zielen Villach, Wörther See, Klagenfurt, Burg Hochosterwitz, Osiacher See, Kölnbreinstausee, Großglocknerstrasse. Mehr Informationen zu dieser Exkursion können beim Reiseleiter Hans Kratt unter Tel.: 07433 35320 eingeholt werden.

Samstag 21. Juni 2008. Eine sicher reizvolle musikalische Stadtführung durch Hechingen. Es wird an die Zeiten erinnern als Hechingen unter Graf Eitelriedrich I in der Renaissancezeit und in der Romantik unter Fürst Konstantin und Fürstin Eugenie ein bedeutendes Musikzentrum war. Die Erinnerungsreise zu Fuß dauert 3 Stunden und beginnt um 16 Uhr mit den Stationen St. Luzenkirche, Spitalkirche, Synagoge und zuletzt Stiftskirche St. Jakobus. An den jeweiligen Orten wird Frau Ursula Stobitzer mit historischen Beiträgen und das Hechinger Kammerorchester unter der Leitung von Mario Peters mit musikalischen Beiträgen diesen Aspekt der Stadtgeschichte wieder aufleben lassen. Veranstalter ist die Stadt Hechingen. Die Führung ist kostenlos.

### JULI 2008

Donnerstag, 17. Juli 2008. Die Tagesexkursion führt nach Birnau – Überlingen – Markdorf – Mimmehausen. Die Wallfahrtskirche Birnau ist ein barockes Kleinod erster Güte, in den Jahren 1746 –49 errichtet von Baumeister Peter Thumb. Die Fresken sind von Gottfried Bernhard Göz, die Stukturen, Altäre und Skulpturen von Joseph Anton Feuchtmayer. Überlingen als ehemalige freie Reichsstadt bietet eine qualitativ hochwertige Bausubstanz, voran das spätgotische Münster mit reicher Ausstattung und die Franziskanerkirche mit barocker Ausstattung. Markdorf besitzt

einen mittelalterlichen Stadtkern mit ehemaliger Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Konstanz. Leider kann die gotische St. Nikolauskirche wegen Renovation nicht besichtigt werden. In Mimmehausen ist das Feuchtmayerhaus sehenswert. Mehr Informationen zu dieser Exkursion bei Herrn Groh, Tel.: 07431 6537. Die Abfahrtszeiten: 7:00 Uhr Balingen, Stadthalle, 7:30 Uhr Ebingen, Busbahnhof.

### AUGUST 2008

Mittwoch, 20. August 2008. Die Exkursion in den Kraichgau hat zum Thema ‚Der Reichsritterschaftskanton. Die Exkursion steht unter der Leitung von Herrn Wolfgang Willig. Bei ihm können mehr Informationen zu dieser Exkursion eingeholt werden. Tel.: 07433 15097. Die Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben.

### Die mehrtägigen Exkursionen im Herbst 2008

#### SEPTEMBER 2008

Mittwoch, 17. September bis Freitag 19. September 2008. Drei-Tageexkursion durch das ‚Krumme Elsass‘ Die Reiseleiter Wolfgang Willig und Bodo-Lothar Fritschen führen durch das Hanauer Land, zu den Kriegsenden nach Woerth und nach Lützelstein.

#### OKTOBER 2008

Dienstag, 7. Oktober bis Sonntag 12. Oktober 2008. Sechs-Tageexkursion in die Emilia Romagna. Die für Oktober noch von Professor Christoph Roller geplant und vorbereitet, wird durchgeführt. Es sind noch einige Plätze frei. Mehr Informationen zu dieser Exkursion können beim Geschäftsführer Erich Mahler Tel.: 07433 35320 eingeholt werden. Die Reiseleiter bitten um frühzeitige Anmeldungen. Anmeldungen sind zu richten an den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471 15540 oder beim jeweiligen Reiseleiter.

#### Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang. Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingen Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Presse.

## Rundfahrt durch das „Krumme Elsass“

Unter der Leitung von Wolfgang Willig und Bodo Fritschen geht es vom Mittwoch 17. September bis Freitag 19. September 2008 ins „Krumme Elsass“. So heißt die Hügellandschaft im nördlichen Elsass zwischen Vogesen und Pfälzer Wald, die noch weitgehend ihren ursprünglichen Charakter beibehalten hat. Dementsprechend verträumt wirken die Fachwerkstädtchen Bouxwiller, Oberbronn und Neuwiller-lès-Saverne. Da diese Region zur protestantischen Grafschaft Hanau-Lichtenberg gehörte, verläuft die Route vom rechtsrheinischen Hanauer Land ins linksrheinische Pays de Hanau. Hier fand im Krieg 1870/71 bei Reichshofen eine entscheidende Schlacht statt, deren hervorragend erhaltenen Denkmale in der Umgebung von Woerth besichtigt werden. Die Übernachtung ist im idyllischen Burgstädtchen Lützelstein (Petite Pierre) vorgesehen. Der Rückweg führt über Saverne, Marmoutier und Haut Barr. Ein Käsepicknick ist eingeplant. Der Bus fährt ab um 6:30 Uhr in Ebingen, Busbahnhof, in Balingen, Stadthalle um 7:00 Uhr. Es sind noch Plätze frei. Die schriftlichen Anmeldungen sollten bis zum 14. Juli 2008 vorliegen bei Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471 15540. Nähere Auskünfte auch bei Herrn Wolfgang Willig, T: 07433 15097 oder Herrn Bodo Fritschen T: 07433 15096.

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Willi Fischer, Landrat a. D., Am Rauhen Bühl 5,  
72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

**Geschäftsführung:**  
Erich Mahler, Mörikeweg 6,  
72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

**Redaktion:**  
Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218

# Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 55

30. Juni 2008

Nr. 6

## Der Nadler – Die Werkszeitschrift

### Spiegel der Ebinger Kultur- und Mentalitätsgeschichte der 50er <sup>1)</sup> – Von Peter Thaddäus Lang

#### 1. Die Geburt der Werkszeitschrift

Das hundertjährige Jubiläum der Firma Groz-Beckert 1952 hatte in einer ausgesprochen starken, euphorischen Stimmung stattgefunden <sup>2)</sup>. Da war nämlich nicht nur der Stolz auf eine hundertjährige Firmengeschichte, da war außerdem noch das Bewusstsein, dass einige der schlimmsten Wunden der Nachkriegszeit einigermaßen verheilt waren: Mit dem Deutschlandvertrag hatte die Bundesrepublik ihre Souveränität wiedererlangt; durch die Teilnahme an den Olympischen Spielen hatte das Selbstwertgefühl der Deutschen zugenommen, nachdem es bei Kriegsende stark ramponiert worden war. Dazu kommt noch, dass sich bei Groz-Beckert 1952 die Anfänge des Wirtschaftsaufschwungs abzeichneten. Summa Summarum: Man war 1952 wieder wer, und man war erfolgreich. Aus dieser Stimmung heraus scheint der „Nadler“ geboren.

Mit einigen knappen, aber präzisen Sätzen hielt der Firmenchef Walther Groz am Anfang der ersten Nummer fest, wie er sich Sinn und Zweck der Zeitschrift dachte <sup>3)</sup>:

„Der Nadler“ – unsere Werkszeitschrift – liegt nun in seiner ersten Nummer vor uns. Er soll mit Hilfe des Wortes unsere Gemeinschaft fester zusammenschließen. Es ist vorgesehen, ihn etwa alle acht Wochen erscheinen zu lassen. Er wird alle Fragen aufgreifen, die uns angehen. Er ist nicht als Sprachrohr der Werksleitung gedacht, er soll nicht Partei ergreifen für den einen oder anderen, sondern soll Plattform sein für jeden und alle. Es soll aber auch all das gesagt werden, klar und offen und unmissverständlich, was gesagt werden muss, weil es für uns alle und für das Wohl des Werkes notwendig ist. Um es aber bei dem ersten Erscheinen ganz klar auszusprechen: Wir brauchen nicht auch eine Zeitung, wie sie zu Hunderten an jedem Zeitungsstand zu kaufen sind, sondern wir wollen unsere Zeitschrift. Der Name sagt es bereits: „Der Nadler“. Wir alle schaffen an der Nadel, jeder an seinem Platze, gleichgültig ob als Einrichter, als Arbeiter in der Härtereier oder am Schreibtisch. Jeder soll die Zusammenhänge im Betriebsgeschehen kennenlernen und von den Schwierigkeiten ebenso wie von unseren Erfolgen lesen. Doch nicht nur lesen; hier ist auch für jeden Gelegenheit gegeben, selbst durch Fragen, Nachrichten oder Beiträge an der Zeitschrift mitzuarbeiten.

Als vornehmste und zugleich erste Aufgabe wird „Der Nadler“ unsere Gemeinschaft betonen. Sitzen wir nicht alle in einem Boot? Jeden Morgen steigen wir ein, wenn wir durch die Tore gehen. Jeden Tag sitzen wir in diesem Boot und schaffen für das Werk. Sollte uns nicht daran gelegen sein, dass in diesem Boot ein guter Geist herrscht? ... [Das] Verständnis für den Nebemann und den anderen soll unsere Werkszeitschrift fördern, zugleich aber auch die Achtung vor dem anderen, vor seiner Meinung und seiner Leistung. Möge künftig „Der Nadler“ unsere große Werksfamilie noch enger zusammenschließen, zum Wohle und Nutzen des Werkes wie jedes einzelnen.“ An diese Vorgaben hat sich „Der Nadler“ gehalten. Von seiner ersten bis zu seiner letzten Nummer.

#### 2. Die Titelseiten

Schauen wir uns nun die Zeitschrift an – ganz so, wie wir es mit jeder anderen Zeitschrift tun würden, die wir in die Hand bekommen. Zunächst werden wir das Ti-

telblatt betrachten. Das Titelblatt vermittelt einen ersten Eindruck. Und der erste Eindruck, das wissen wir alle, der ist besonders wichtig.

Bei einer Werkszeitschrift rechnet man naturgemäß damit, dass das Thema „Arbeit“ eine dominante Rolle spielt. Das ist allerdings nur bei den ersten paar Nummern der Fall. Wenn man alles durchzählt, dann ist das Thema „Arbeit“ nur auf einem Viertel aller Titelbilder vertreten.

Einige Nummern knüpfen an ein altes Motiv an, das die Fotografen seit den Zwanzigerjahren immer wieder beschäftigt: Das ist das Thema „Mensch und Maschine“. Es geht darum, optisch die enge Verbindung zwischen beiden deutlich zu machen, wobei der Mensch sich in höchster Konzentration der Maschine zuwendet. Die dahinter stehende Philosophie will darauf hinaus, dass Mensch und Maschine gemeinsam zu optimaler Leistung fähig sind <sup>4)</sup>.

Häufiger finden wir die arbeitende Personengruppe <sup>5)</sup> – das Wir-Gefühl ist also gefragt, ganz eindeutig. Ins Bild gerückt sind sowohl Frauen als auch Männer. Nach einer Konzentration auf dieses Thema in den ersten Nummern beobachten wir mit der Nummer 4 der Zeitschrift eine Kehrtwendung. Vielleicht war das Thema zunächst doch etwas zu massiv präsent. Die Nummer vier also präsentiert gewissermaßen als Kontrastprogramm eine Landschaft, und zwar sogar in Farbe: Es handelt sich um das Panorama um Oberstdorf, damals das Ziel des Groz-Beckert'schen Betriebsausflugs.

Die Rückseite dieser Nummer zeigt ebenfalls eine Landschaft in Farbe: Das idyllisch gelegene, firmeneigene Ferienhaus „Burghalde“ bei Alpirsbach im Schwarzwald, beides ausgesprochen gefühlige, emotionsgeladene Motive, die sehr intensiv das Gemeinschaftsgefühl der Werksangehörigen ansprach. Auf Farbe wird indes fortan weitgehend verzichtet – das war, aufs Ganze gesehen, doch wohl zu teuer. Die Berührung von Mensch und Natur erfolgt auf den Titelseiten immer wieder durch das Wandern <sup>6)</sup> – deshalb finden wir wiederholt stimmungsvolle Landschaftsaufnahmen, oft von Bergeshöhen, auf der Alb <sup>7)</sup>, im Schwarzwald, in den Alpen <sup>8)</sup>.

Daneben haben wir zahlreiche andere, gleichermaßen gefühlbetonte Motive, wie zum Beispiel kleine Kinder, mal mehr stimmungsvoll, mal mehr putzig <sup>9)</sup>. Ähnlich gefühlbeladen die junge Mutter mit ihrer kleinen Tochter im Frühling <sup>10)</sup> oder das Liebespaar auf dem Bänke vor landschaftlich idyllischer Kulisse <sup>11)</sup>. Die Titelbilder aus der Tierwelt vermitteln entsprechende Gefühlsregungen <sup>12)</sup>. Mal etwas mehr lustig, mal etwas mehr romantisch. Damit sind wir wieder beim Bereich der Natur, wo wir vereinzelt auch Motive aus der Landwirtschaft antreffen <sup>13)</sup>, oder auch mit schönen Pflanzen <sup>14)</sup>.

Ein vollkommen anderes Motiv, das vor fünfzig Jahren emotional ansprach, das waren alte Menschen, insbesondere alte, knorrige, verwiterte Männer <sup>15)</sup>. In dieser Beziehung hat sich in den vergangenen fünfzig Jahren Grundlegendes geändert. Heutzutage haben wir eine Konzentration – oder neudeutsch: Fokussierung – auf Jugend, Erfolg, Dynamik, Leistung und Fun. Die Alten werden höchstens noch abgelichtet, wenn sie auf der Parkbank sitzen. Als Illustration für das Rentenproblem.

Das Thema „Kunst“ wird auch gelegentlich angesprochen, überwiegend als Skulptur, als Geschnitztes <sup>16)</sup>, manchmal auch als Gebäude oder Gebäudeteil <sup>17)</sup>, rustikal bis barock. Solches war vorzüglich geeignet, eine Weihnachtsstimmung zu erzeugen.



Fassen wir also zusammen: Geht man von den Titelseiten aus, war die Werkszeitschrift „Der Nadler“ auf einen ausgesprochenen Natur-Liebhaber zugeschnitten, auf einen Familienmenschen zudem, einen, der gerne in Gottes freier Natur wandern geht und an Pflanzen und Tieren seine Freude hat. Das wiederum legt die Schlussfolgerung nahe, dass ein solchermaßen gearteter Mensch die Belegschaft der Firma prägte.

Es fragt sich allerdings, ob es zulässig ist, eine derart weit reichende Schlussfolgerung zu ziehen. Nach reiflichem Überlegen würde ich sagen: eher ja. Mit folgender Begründung:

Wie gut eine Zeitschrift der Interessenlage ihrer Leser entspricht, können die Herausgeber in der Regel dem steigenden oder sinkenden Absatz, den Zuschritten und gegebenenfalls den Telefonanrufen aus dem Kreis der Leser entnehmen. Bei einer Werkszeitschrift ist das Verhältnis von Herausgeber und Leserschaft wesentlich enger. Beide wohnen gewissermaßen im selben Haus, sie begegnen sich in der Firma oder auch nach Feierabend oder am Wochenende auf der Straße. Dadurch erhält der Herausgeber die Rückmeldungen zeitnah und unmittelbar. Und unter Umständen auch recht unverblümt. Anders ausgedrückt: Der Herausgeber kennt seine Leser sehr genau. Spätestens nach den ersten paar Nummern weiß er ziemlich präzise, was ihnen gefällt und was nicht. Die Titelseiten des „Nadler“ werden dem zu Folge ein einigermaßen zutreffendes Bild geben von der Gemütslage eines wesentlichen Teils der Leserschaft 18).

### 3. Inhalte

Nachdem wir den „Nadler“ von außen betrachtet haben, schlagen wir ihn auf. Oder mit anderen Worten: Wir beschäftigen uns jetzt mit seinem Inhalt. Lassen Sie mich aber zunächst ein wenig weiter ausholen.

In zwei große Blöcke teilt sich naturgemäß das Leben eines Menschen, der seinen Lebensunterhalt dadurch verdient, dass er tagtäglich früh aufsteht, zur Arbeit geht und erst spät abends wieder völlig erschöpft nach Hause kommt. Diese beiden großen Blöcke tragen die Überschriften „Arbeit“ und „Freizeit“. Der wichtigere Block von beiden – zumal aus der Perspektive einer Werkszeitschrift – das ist die Arbeit. Im Mittelpunkt steht der Betrieb mit einer Fülle unterschiedlicher Gesichtspunkte.

Knüpfen wir an dem an, was Walther Groz in seinem Geleitwort schrieb. Schauen wir auf das, was er die „Werksfamilie“ nannte. Natürlich kann nun ein Zweifler einwenden, dies sei ein Konstrukt der Geschäftsführung, um die Identifizierung der Belegschaft mit dem Betrieb herbeizureden. Dass es sich nicht um ein Konstrukt handelt, sondern um Realität, das lässt sich im Raum Albstadt geradezu mit Händen fassen.

Nicht nur hier bei uns, sondern sicherlich auch anderswo vermittelt die Zugehörigkeit zu einer Firma mit klingendem Namen ein gerütteltes Maß an Sozialprestige. Wenn einer von sich sagen kann „ich bin ein Boschler 19)“ oder „ich schaff beim Daimler“, so steigt dieser Mensch im sozialen Ansehen.

In unserem Raum verhält es sich dem entsprechend mit der Firma Groz-Beckert, und zwar in drei Stufen, wie ich meinen möchte. „Mein Onkel schafft bei Groz-Beckert“: das wäre gewissermaßen die Bronze-Medaille; „mein Vater schafft bei Groz-Beckert“ wäre Silber, und „ich schaffe bei Groz-Beckert“, das ist Gold. Dazu kommt ein Weiteres, das ist die Firmentreue über Generationen hinweg. Wenn also ein Vater bei Groz-Beckert schafft, dann erwartet er von seinem technisch einigermaßen begabten Sohn, dass ihm der Sinn danach steht, dort ebenfalls zu arbeiten. In diesem Zusammenhang sind auch die Betriebsjubilare zu sehen, die unmittelbar neben den standesamtlichen Mitteilungen im „Nadler“ ihren festen Platz haben. 25, 40 oder gar 50 Jahre dabei zu sein und dafür geehrt zu werden – das ist fast schon wie ein Ritterschlag. Die Dauer der Werkszugehörigkeit spielte zudem eine Rolle bei der Vergabe der Plätze im firmeneigenen Erholungsheim „Berghalde“: Wer länger im Betrieb war, der kam früher nach Alpbach.

Beginnen wir nach diesen Vorbemerkungen mit dem Betrieb im allerengsten Sinn. Da stehen im „Nadler“ organisatorische Mitteilungen unter der Überschrift „Das Schwarze Brett“. Hier geht es um Prämi-

enregelungen 20), um Entzug von Prämien bei schlechtem Verhalten 21), um Leistungen der Betriebskrankenkasse 22) oder um Weihnachtsgratifikationen 23). In anderen Beiträgen werden auch Aspekte der Arbeitsethik angeschnitten. Die einschlägigen Artikel tragen Titel wie „Lebe mit Frohsinn – schaffe mit Freude“ 24) oder „Das Bessere ist des Guten Feind“ 25). Dabei will man anstehende Probleme nicht ignorieren – der Name der entsprechenden Rubrik „Das heiße Eisen“ spricht für sich 26).

Fangen wir aber ganz von vorne an. Ganz chronologisch. In dem Zeitraum, den wir mit Hilfe der Firmenzeitschrift überblicken können, äußert sich das Wir-Gefühl der Werksfamilie beeindruckend intensiv bei den Feierlichkeiten zum hundertjährigen Jubiläum. Ganze Bilderserien dazu finden sich in den ersten Nummern des „Nadlers“.

Von dem Erholungsheim im Schwarzwald war schon verschiedentlich die Rede gewesen. Die einschlägigen Textbeiträge der ersten Nummern 27) machen deutlich, dass der Aufenthalt in der „Berghalde“ für viele Werksangehörige ein richtig großes Erlebnis war, hatte doch die überwiegende Zahl von ihnen noch nie zuvor in einem ähnlich ausgestatteten Übernachtungsbetrieb mehrere Tage zugebracht.

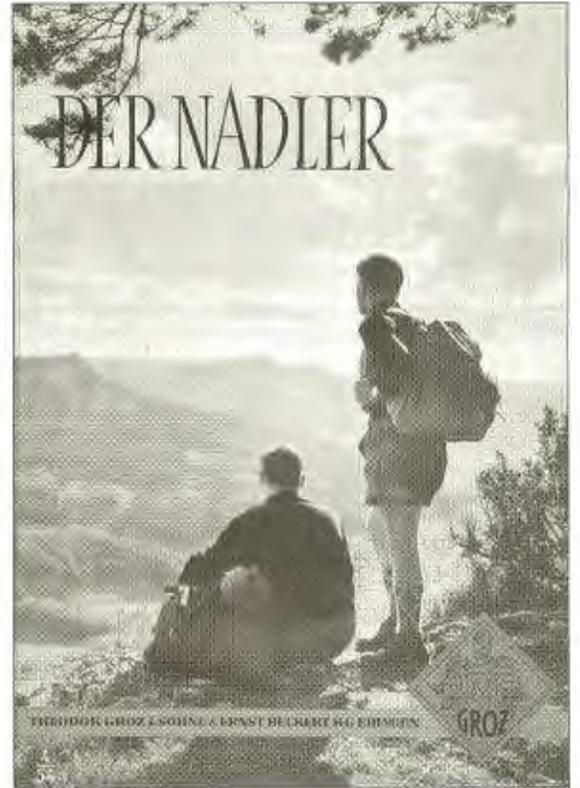
Hier haben wir gemeinschaftsstiftende Brücken zwischen Arbeit und Freizeit; hier manifestierte sich die Werksfamilie besonders handfest. In diesem Zusammenhang müssen natürlich auch Betriebsfeiern und Betriebsausflüge 28) genannt werden. Solche Anlässe hatten einen ganz anderen Stellenwert in der Zeit, als Fernsehen und Auto noch nicht allgemein verbreitet waren. Man riecht es förmlich zwischen den Zeilen des „Nadlers“ heraus, dass die Ebinger der frühen Fünfzigerjahre ihr Leben zu großen Teilen in Gruppen verbrachten und dass sie sich viel stärker als heute als Bestandteile von Gruppen verstanden: als Teil der Werksfamilie, als Teil eines Vereins, als Teil der Nachbarschaft, als Teil des Familienverbands. Fernsehen und Auto führten zu einer Vereinzelung bei vielen Freizeit-Aktivitäten. Die motorisierten Blechkisten bieten höchstens Platz für eine mittelgroße Familie, und beim Fernsehen hockt jede Familie für sich allein vor der Kiste.

Als weitere Gemeinschafts-Einrichtungen der Firma treten im „Nadler“ in Erscheinung die Werksfeuerwehr 29), der Betriebssport 30) und die Werksbibliothek 31). Selten allerdings.

Bei der Auflistung der Geburten, Verehelichungen und Todesfälle 32) kommt die Werksfamilie besonders deutlich im eigentlichen Sinn des Worts „Familie“ zum Vorschein. Das größte emotionale Gewicht dürfte dabei den Todesfällen zugekommen sein: Da sterben die Kollegen – denn überwiegend waren es ja Männer –, mit denen man jahrzehntelang Seite an Seite zusammenarbeitete. Hier zeigt sich im Lauf der Jahre zwischen 1953 und 1964 eine Veränderung: die Zahl der angezeigten Fälle nimmt gewaltig zu; eine Folge der steigenden Mitarbeiterzahl insgesamt – von rund 2000 auf rund 3000. 33)

Doch weiter mit der Werksfamilie. Wenn wir das Bild der Familie beibehalten: Sie besteht nicht nur aus Eltern und Kindern. Wir müssen auch die ganz Alten, die Großeltern mit einbeziehen. Die ganz Alten im Betrieb: Das sind die Altersjubilare. Von ihren runden Jubiläen ist im „Nadler“ immer wieder die Rede 34). Aber auch die Jungen werden nicht vergessen 35). Namentlich wird erwähnt, wer bei Groz-Beckert seine Lehre abgeschlossen hatte. Ganz besonders dann, wenn dies mit außergewöhnlich guter Leistung verbunden war. Außerdem war der Herausgeber wiederholt fasziniert von dem Motiv „Lehrmeister und Lehrling“ 36).

Eine hervorgehobene Stellung innerhalb der Familie hatte schon immer die Frau. Ihr ist im „Nadler“ eine eigene Spalte gewidmet 37). Das dabei zum Vorschein kommende Frauenbild hat zwei Seiten: Einerseits wird das Heimchen am Herd angesprochen – mit Artikeln über das Einkaufen, über Kindererziehung, Näharbeiten, Wohnungseinrichtungen, Kleider oder Mode. Es finden sich sogar Ratschläge für den Umgang mit dem Ehemann. Andererseits wird die gleichberechtigte Arbeitskollegin angesprochen, deren größtes Problem es ist, Familie und Arbeit unter einen Hut zu bekommen. Aus mehr oder weniger fachkundigem Munde erhält



sie Ratschläge zum Einsatz von Haushaltsmaschinen und zu rationalisierter Haushaltsführung 38).

Verlassen wir die Werksfamilie an diesem Punkt. Ein Thema, das breiten Raum im „Nadler“ findet und auch bei der Leserschaft auf großes Interesse stößt, das ist das Thema „Ferne Länder“. Es handelt sich zunächst um Berichte von Betriebsangehörigen, die als Ingenieure und Kaufleute Kontakte knüpften oder intensivierten und angelegentlich – nebenbei, gewissermaßen – für den „Nadler“ über Land und Leute berichten. Dabei bleiben im Gedächtnis haften: England 39), Schweden 40), Portugal 41), Nord- 42) wie auch Südamerika 43), der Nahe 44) und der Ferne Osten 45). Sogar von Russland ist die Rede, und zwar ganz sachlich, obwohl der kalte Krieg hier ansonsten auch in der Publizistik Einseitigkeiten entstehen ließ 46). Die Fotos zeigen Typisches und Allzutypisches: In New York ist es der Wolkenkratzer 47), in Portugal der Fischer im Hafen 48), in Afrika die barbusige Eingeborenenfrau 49), in Australien der Ureinwohner 50) und im Nahen Osten Turbane und verummte Frauen. 51)

Diese Art der Information, die sich am Exotischen labt, verliert mit der Verbreitung des Fernsehens allmählich an Anziehungskraft. Das Aufkommen der allgemeinen Motorisierung trägt da auch seinen Teil dazu bei. Die neue Mobilität ermöglicht es beispielsweise, den Markusplatz von Venedig oder den Capri-Fischer höchstselbst in Augenschein zu nehmen.

„Steckenpferde“ – das war ein weiteres, durchgehendes Thema aus dem Bereich „Freizeit“. Es wurde immer wieder aufgegriffen, sicherlich deshalb, weil es gut ankam. Es wurden sogar werksinterne Ausstellungen organisiert, bei denen vor allem selbst Gebasteltes, -Gemaltes, -Genähtes oder -Gestricktes gezeigt wurde (52). Dabei kommt auch wieder die Tierliebe zum Vorschein (53), die bereits bei den Titelbildern angesprochen worden war. Wiederholt finden wir Modellbauer: Gewissenhaft und maßstabsgetreu basteln sie an Schiffen, Automobilen und Eisenbahnen. Die Nadler sind eben oft auch privat ausnehmend gewissenhafte Leute, die nicht nur beruflich am Kleinen, Feinen und Exakten ihre Freude haben. Die Wanderlust kommt genau so zum Zuge wie auf den Titelseiten, und König Fußball darf ebenfalls nicht fehlen.

Halten wir an diesem Punkt ein und erinnern wir uns an das, was Firmenchef Walther Groz in seiner Einführung in der ersten Nummer des „Nadlers“ zu bedenken gab: Ein Ziel der Werkszeitschrift sei es unter anderen, „[das] Verständnis für den Nebenmann und den anderen [zu] fördern, zugleich aber auch die Achtung vor dem anderen, vor seiner Meinung und seiner Leistung.“ Diesem Zweck diene die stets wiederkehrende Rubrik „Andere Abteilungen“ (54).

Die zunehmende Expansion der Firma brachte es im Verlauf der Wirtschaftswunderzeit mit sich, dass die Arbeitskräfte knapp wurden. Bei der Suche nach Arbeitskräften richtete sich der Blick zunächst auf das flache Land. Zwei Möglichkeiten zur Abschöpfung dieses Arbeitskräfte-Reservoirs boten sich an: Entweder man sammelte sie mit öffentlichen Transportmitteln ein. Oder aber man baute Filialen auf dem Land. So die Filialen in Wehingen, Meßstetten oder Nusplingen. Was dazu führte, dass die Zahl der Nebenerwerbs-Landwirte beträchtlich zunahm. Für sie richtete man im „Nadler“ die Rubrik „Landwirtschaft“ ein, mit vielen Ratschlägen für Viehzucht und Ackerbau (55). Dabei wird deutlich, dass die Tätigkeit in der Landwirtschaft bisweilen fotografisch verklärt wurde. Mitunter freilich wollte man die Landwirte auf technische Neuerungen hinweisen.

Ob die meisten Werksangehörigen mit der Landwirtschaft überhaupt nichts am Hut hatten, das sei dahingestellt. Immerhin besaßen die Alteingesessenen häufig irgendein Gütle oder auch deren mehrere. Das vorrangige Interesse der Allermeisten wird jedoch mit Sicherheit in Richtung Technik gegangen sein. Deshalb erschienen im „Nadler“ stets wiederkehrend Artikel aus den Bereichen der Metallverarbeitung (56) und der Textilherstellung. In diesen Kontext gehören Beiträge, die sich mit der Zukunft der Technik befassen, wie zum Beispiel die Datenverarbeitung (57) und die Weltraumfahrt (58). Beides Gebiete, die damals noch in den Kinderschuhen steckten.

#### 4. Das Ende des „Nadlers“

Es ist schon mehrfach angeklungen: Die allgemeine Verbreitung von Auto und Fernsehen führten zu Beginn der Sechzigerjahre zu einer Vereinzelnung. Jede Familie saß für sich vor dem Fernseher oder im Auto; Nachbarn und Berufskollegen besuchten sich deshalb nicht mehr so oft und unternahmen auch nicht mehr so viel miteinander. Der Zusammenhalt im Verein und auch im Betrieb war nicht mehr so fest wie zu jener Zeit, als Walther Groz sein Geleitwort für die erste Nummer des „Nadlers“ schrieb.

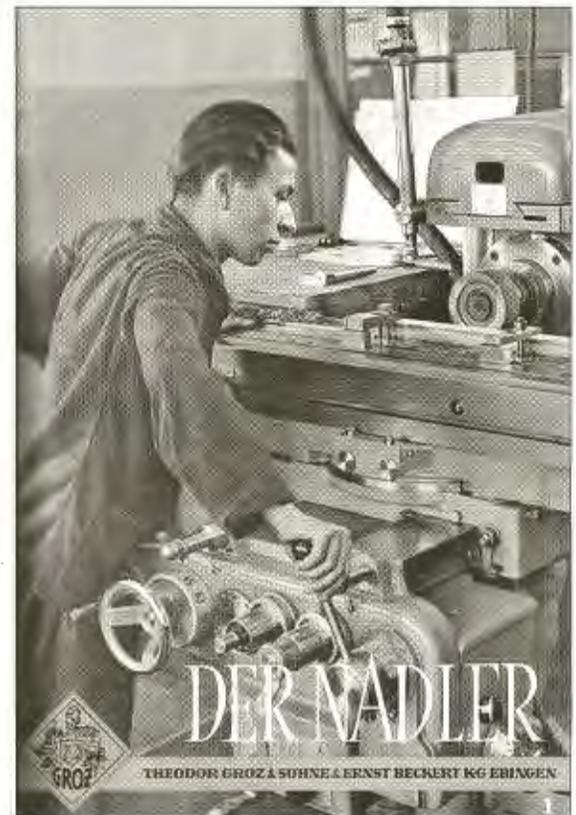
Ein weiterer Grund liegt sicherlich auch in der Größe – der Firma Groz-Beckert wie auch der Stadt Ebingen. Die Firma war zwischen 1950 und 1959 von 2000 auf 3000 Mitarbeiter angewachsen, die Stadt von rund 14.000 auf 20.000. Viele Fremde waren in die Stadt und auch in die Firma gekommen, die Zeit war endgültig vorbei, wo jeder jeden kannte. Dazu kamen noch die verschiedenen Filialbetriebe, zu deren Belegschaft die Leute in den Stammwerken kaum Kontakte hatten.

Durch das Fernsehen als Informationsquelle waren viele Themen des „Nadlers“ wesentlich besser abgedeckt. Das bewegte Bild kommt eben immer besser an

als das Gedruckte. Und wer mit dem Auto nach Italien fuhr, für den war der Wanderweg im Schwarzwald eben doch nicht mehr so interessant.

Und insgesamt: Der heimelige Nestgeruch, der den „Nadler“ zunächst viele Jahre lang so attraktiv gemacht hatte, der war in dieser Intensität nicht mehr vorhanden. Vielleicht kann man auch sagen, dass das Wirtschaftswunder die Menschen in mancher Hinsicht wählerischer, unzufriedener und überheblicher werden lassen.

Die Zeit des „Nadlers“ war eben 1964 abgelaufen.



#### Quellennachweis

Es handelt sich um das gekürzte Manuskript eines Vortrags, den ich anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung über die Werkszeitschrift „Der Nadler“ im Rahmen der „23. Literaturtage Baden-Württemberg“ am 10. Oktober 2007 in der Stadtbücherei Albstadt hielt. Die Werkszeitschrift „Der Nadler“ (Nr. 1/1953 bis Nr. 4/1964) ist sowohl im Werksarchiv der Firma Groz-Beckert als auch im Stadtarchiv Albstadt vorhanden. In dieser Stelle danke ich der Geschäftsleitung der Firma Groz-Beckert sehr herzlich für die freundlich gewährte Erlaubnis, das Werksarchiv benutzen zu dürfen. In gleicher Weise danke ich Herrn Martin Gaß, Bitz (ehemaliges Mitglied der Geschäftsführung), für vielfältige Auskünfte, den „Nadler“ betreffend.

Über die Jubiläumsfeierlichkeiten berichtet ausführlich Nr. 1/1953.

Nr. 1/1953, S. 3.

Beispiel: Nr. 1/1956.

Z.B. Nr. 2/1953 und Nr. 3/1953.

Nr. 2/1956 Rückseite.

Nr. 4/1954 Rückseite: Rast auf der Schalksburg.

Nr. 3/1959 Rückseite und Nr. 4/1963 Rückseite.

Sehr häufig: Nr. 5/1953, 5/1954 Rückseite, 2/1957 Rückseite, 2/1959 Rückseite, 4/1959 Rückseite, 5/1959, 3/1960, 3/1962, 2/1963 Rückseite, 6/1963 Rückseite.

Nr. 2/1960. Mutter und Kind außerdem Nr. 5/1958

Rückseite und 1/1963 Rückseite.

Nr. 2/1960 Rückseite.

Nr. 2/1954 Rückseite, 5/1954 Rückseite, 1/1959 Rückseite, 3/1961.

Nr. 4/1955 Rückseite, 4/1959, 5/1960, 4/1963.

Nr. 6/1953, 1/1955 Rückseite, 5/1958, 3/1959, 5/1961,

5/1961 Rückseite, 2/1963 Rückseite, 3/1963 Rückseite, 2/1964.

Nr. 2/1953 Rückseite, 2/1954, 4/1955 Rückseite, 2/1957.

Nr. 6/1953 Rückseite, 6/1955, 6/1959, 6/1961.

Nr. 6/1955 Rückseite, 6/1957, 1/1958.

Die freundlich gewährten Auskünfte von Herrn Martin Gaß liegen diesen Aussagen zugrunde.

Aus Reutlingen wird der Spruch kolportiert: „Halt dai Gosch / i schaff beim Bosch“.

Nr. 1/1953 S. 27.

Ebenda.

Ebenda.

Nr. 6/1954 S. 31.

Nr. 1/1954 S. 28.

Ebenda S. 5.

Beispielsweise Nr. 1/1953 S. 24, Nr. 2/1953 S. 23 oder Nr. 4/1953 S. 17.

Zum Beispiel Nr. 4/1953 S. 9-13, Nr. 3/1954 S. 30 oder

Nr. 4/1954 S. 23, Nr. 5/1954 S. 18 und 19.

Nr. 3/1953 S. 28, Nr. 3/1954 S. 18 und 19, Nr. 4/1954 S.

26-29, Nr. 4/1955 S. 98-102 und öfter.

Nr. 5/1960 S. 130 und 131.

Z.B. Nr. 4/1953 S. 28, Nr. 6/1954 S. 25, Nr. 6/1955 S. 166,

Nr. 6/1959 S. 165.

Nr. 5/1955 S. 120, Nr. 6/1956 S. 153.

Stets am Ende jeder Nummer.

Nr. 2/1960 S. 46.

Beispielsweise Nr. 3/1955 S. 75 und 76, Nr. 3/1956 S. 73

bis 75, Nr. 3/1957 S. 66 und 67, Nr. 3/1959 S. 64 und 65,

Nr. 3/1960 S. 72-74, Nr. 3/1961 S. 80 und 81, Nr. 3/1962

S. 102 und 103.

Nr. 1/1957 S. 20 und 21 und öfter.

Nr. 5/1953 S. 9, Nr. 1/1954 S. 8-10, Nr. 4/1955 S. 88, Nr.

1/1958 S. 15 und 16 und öfter.

Nr. 5/1953 S. 27, Nr. 6/1953 S. 22 und 23, Nr. 1/1954 S. 24

und 25, Nr. 2/1954 S. 17-20, Nr. 2/1955 S. 47-50, Nr.

1/1956 S. 52 und 53, Nr. 3/1956 S. 79 und 80, Nr. 5/1956

S. 136 und 137, Nr. 6/1956 S. 166 und 167, Nr. 1/1957 S.

22 und 23, Nr. 2/1957 S. 52 und 53, Nr. 6/1960 S.

178-181, Nr. 2/1961 S. 144-147, Nr. 6/1961 S. 177-180,

Nr. 3/1962 S. 113-115 und öfter.

Nr. 3/1963 S. 72-74.

Nr. 4/1960 S. 100-103.

Nr. 3/1963 S. 60-66.

Nr. 2/1962 S. 76-79.

Nr. 5/1958 S. 136-138.

Nr. 2/1955 S. 34-37, Nr. 5/1956 S. 129-131, Nr. 1/1957 S.

15-17; 3/1957 S. 68-71.

Nr. 6/1961 S. 170-173.

Nr. 5/1957 S. 132 und 133, Nr. 1/1958 S. 12-14, Nr.

6/1958 S. 159-161, Nr. 4/1959 S. 90-93, Nr. 5/1959 S.

115-124, Nr. 1/1960 S. 14-17, Nr. 2/1960 S. 42-44 Nr.

3/1960 S. 69-72, Nr. 3/1961 S. 88-91.

Nr. 5/1958 S. 130 und 131, Nr. 3/1960 S. 59-63, Ne.

6/1960 S. 157-163, Nr. 5/1963 S. 194-197.

Nr. 5/1953 S. 15.

Nr. 2/1962 S. 76.

Nr. 2/1959 S. 35, Nr. 2/1960 S. 39.

Nr. 4/1955 S. 91.

Nr. 5/1960 S. 136.

Nr. 3/1954 S. 26-29, Nr. 1/1959 S. 7-11, Nr. 3/1960 S.

74-77.

Nr. 5/1961 S. 145-147.

Beispiele: Das Laboratorium Nr. 1/1953 S. 25, die

Werkküche Nr. 4/1953 S. 18, das Konstruktionsbüro

Nr. 6/1953 S. 12, die Verkaufsabteilung Nr. 2/1954 S. 12.

Nr. 4/1957 S. 105-107, Nr. 6/1957 S. 162 und 163, Nr.

4/1958 S. 114 und 115, Nr. 5/1958 S. 142 und 143, Nr.

6/1958 S. 172 und 173 und so fort in jeder weiteren

Nummer.

Beispielsweise Nr. 2/1961 S. 48-51, Nr. 5/1962 S.

170-178, Nr. 1/1963 S. 25-29.

Nr. 4/1958 S. 95-97.

5/1957 S. 147-151.

# Beginn der Industrialisierung in Balingen

## Das Gewerbesteuerkataster als Analyseinstrument – Dr. Michael Walther (Teil 2)

### 2. Forschungsstand

Wie ist die Industrialisierung Balingens im 19. Jahrhundert verlaufen? Was ergeben dazu die bisher vorliegenden Veröffentlichungen? Für einen ersten Zugang zu entwicklungsgeschichtlichen Fragen bieten sich grundsätzlich immer die Oberamtsbeschreibung aus dem Jahr 1880, die amtliche Kreisbeschreibung, deren letzte Ausgabe allerdings aus den Jahren 1960/61 stammt 2), sowie Veröffentlichungen der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V an 3).

Balingen war eine Handwerkerstadt mit einem Schwerpunkt in der Lederherstellung und -bearbeitung, wie auch aus dem oft zitierten Gesamtverzeichnis der Gewerbetreibenden aus den Jahren 1715 und 1732 hervorgeht. Die Rede ist von den Rot- und Weißgerbern, den Schuhmachern, den Sattlern und den Säcklern 4).

Der größte Teil der Erwerbstätigen in Balingen lebte bis ins 20. Jh. hinein auch von der Landwirtschaft, d.h. der Handwerker war immer zugleich auch Landwirt. So ergibt sich 1715 eine Zahl von 370 Gewerbetreibenden, inklusive derer, die das Handwerk im Nebenerwerb ausübten. Im Jahr 1732 aber werden nur die hauptberuflichen Handwerker gezählt, die aber auch noch eine Landwirtschaft betrieben, dann sind es nur noch 230.

Erste Versuche der Ansiedlung von Manufakturen bzw. Fabrikationsbetrieben im Laufe des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jh. scheiterten. Die Industrialisierung in Balingen beginnt erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. So entstanden dann die drei großen Schuhfabriken C.G. Falkenstein (gegr. 1850), G. Strasser (gegr. 1858) und Georg Link und Sohn (gegr. 1871). Aus dem Säcklergewerbe, das ursprünglich aus weißgerbtem Leder nicht nur Handschuhe, sondern vor allem Hosen, Kappen und Beutel herstellte, entstand das reine Handschuhmachergewerbe bzw. die Handschuhindustrie 5). Die Herstellung von Lederhandschuhen ist für die älteren Balingen bis heute mit Namen wie Johann Georg Ehinger, Karl Kirgis oder der Süddeutschen Handschuhfabrik Habfast und Vesper verbunden. Während sich das lederverarbeitende Ge-

werbe teilweise industrialisierte, blieben deren wichtigste Rohstofflieferanten, das Rotgerberhandwerk für die Schuhmacher und die Weißgerber für die Säckler und Handschuhmacher, zumindest in Balingen dem Handwerkerstand voll verbunden.

Neben der lederverarbeitenden Industrie haben sich in Balingen zwei weitere industrielle Schwerpunkte herausgebildet, die Metall- und die Textilindustrie. In diesem Zusammenhang immer wieder genannt werden die 1866 in Ebingen gegründete und 1868 nach Balingen verlegte Firma Andreas Bizer (später Bizerba), oder der 1889 von Josef Mehrer gegründete Industriebetrieb. Für die sich im 19. Jh. herausbildende Textilindustrie sind vor allem die Firmen C.F. Behr (gegr. 1873) und die 1893 in Ebingen gegründete und 1897 nach Balingen verlegten Wirk- und Strickwarenfabrik C.C. Schäfer zu nennen 6).

Soweit in kurzen knappen Zügen die Industrialisierung Balingens. Eine genaue Analyse der Entwicklung vom Handwerk zur Industrie steht jedoch noch aus. Deutlich ist zu erkennen, dass sich die Entwicklung auf der Grundlage bereits vorhandenen handwerklichen Gewerbes vollzog. Dabei geht es um Fragen nach dem Verbleib der Handwerker, dem Wandel von Betriebsformen und den zugrunde liegenden Ursachen. Dies soll nun am Beispiel der mit Leder arbeitenden Gewerbe untersucht werden. Die Gewerbe der Rot- und Weißgerber, die Schuhmacher, Säckler und Handschuhmacher und die sich z.T. daraus entwickelnden Fabriken waren über eine lange Zeit hinweg bis Mitte des 20. Jahrhunderts wesentliche Faktoren der wirtschaftlichen Entwicklung Balingens.

Geeignete Grundlage für eine diesbezügliche Untersuchung ist das württembergische Gewerbesteuerkataster. Dieses amtliche Verzeichnis zählt zur Gattung der seriellen Quellen. Es handelt sich dabei um quantitatives Quellenmaterial, das sich durch eine mehr oder weniger gleichartige Struktur der Daten und Informationen über einen längeren Zeitraum auszeichnet 7).

### Quellennachweise

- 2) *Königlich-statistisch-topographisches Bureau (Hrsg.), Beschreibung des Oberamts Balingen, Stuttgart 1880. Statistisches Landesamt Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Balingen (Hrsg.), Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. I, 1960, Bd. II, 1961, Karten und Pläne.*
- 3) *Ältere Veröffentlichungen z.B. von Fritz Scheerer, Beginn der Industrialisierung unserer Heimat, in: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Balingen, 1965, S. 539f, 547f. Neuere Veröffentlichungen z.B. Wilhelm Foth, Handwerk und Handwerker im Oberamt Balingen 1828, in: Heimatkundliche Blätter Balingen, 1992, S. 817-819. Ders., Balingen vor 100 Jahren, in: Heimatkundliche Blätter Balingen, 2000, S. 1229-1230 und S. 1233-1235.*
- 4) *Amtliche Kreisbeschreibung Bd. II, S. 45f.*
- 5) *Typische Produkte des Säcklerhandwerks waren Kappen, Hosenträger, Hosen, Strumpfbänder, jede Art von Beutel und natürlich Handschuhe.*
- 6) *Zur wirtschaftlichen Entwicklung Balingens: Karl Hötzer (Hrsg.), Balingen vor hundert Jahren. Nach Aufzeichnungen des im Jahre 1838 daselbst geborenen Veterinärrats Deigendesch, Balingen 1949. Wilhelm Wik, Heimatkundliches über die Kreisstadt Balingen auf die 700-Jahrfeier der Stadt, September 1955. Wolfgang Fischer, Die wirtschaftliche Entwicklung der Kreisstadt Balingen, Reutlingen 1965. Frank Meier, Das Handwerk im vorindustriellen Balingen, in: Stadtverwaltung Balingen (Hrsg.), 750 Jahre Stadt Balingen. 1255-2005, S. 215-225. Monika Schwedhelm, Industrie in Balingen, in: Stadtverwaltung Balingen (Hrsg.), 750 Jahre Stadt Balingen. 1255-2005, S. 238-254.*
- 7) *Ausführungen zum Gewerbesteuerkataster: Peter Thaddäus Lang, Quellen zur Industrialisierung im kommunalen Archiv, in: Landesgeschichtliche und quellenkundliche Aspekte zur Industrialisierung, Stuttgart 2002, S. 59-71. Eckart Schremmer, Die Zusammenhänge zwischen Katastersteuersystem, Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsstruktur im 19. Jahrhundert. Das Beispiel Württemberg; 1821-1877/1903, in: Wirtschaftliche und soziale Strukturen im saekularen Wandel. Festschrift für Wilhelm Abel zum 70. Geburtstag, Bd. III, Wirtschaft und Gesellschaft in der Zeit der Industrialisierung, Hrsg. Von Ingomar Bog, u.a., Hannover 1974, S. 679-706.*

## Exkursionen und Termine

### Juli 2008

Donnerstag, 17. Juli 2008. Die Tagesexkursion führt nach Birnau – Überlingen – Markdorf – Mimmehausen. Die Wallfahrtskirche Birnau ist ein barockes Kleinod erster Güte, in den Jahren 1746-49 errichtet von Baumeister Peter Thumb. Die Fresken sind von Gottfried Bernhard Göz, die Stukkaturen, Altäre und Skulpturen von Joseph Anton Feuchtmayer. Leider kann die gotische St. Nikolauskirche wegen Renovations nicht besichtigt werden. In Mimmehausen ist das Feuchtmayerhaus sehenswert. Mehr Informationen zu dieser Exkursion bei Herrn Groh, Tel.: 07431 6537. Die Abfahrtszeiten: 7:00 Uhr Balingen, Stadthalle, 7:30 Uhr Ebingen, Busbahnhof.

### August 2008

Mittwoch, 20. August 2008. Die Exkursion in den Kraichgau hat zum Thema „Der Reichsritterschaftskanton. Diese Landschaft weist eine außergewöhnlich hohe Dichte von adligen Familien auf. Die Exkursion steht unter der Leitung von Herrn Wolfgang Willig. Bei ihm können mehr Informationen zu dieser Exkursion eingeholt werden. Tel.: 07433 15097. Die Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben.

### September 2008

Samstag, 13. September 2008. Frau Margarete Bühler-Weber führt diese Exkursion zu den Donauquellen Brigach und Breg. Die Brigach hat ihren Ursprung am Hirzwald in 1100m Höhe.

Die Breg(e) entspringt in 1000 m Höhe am Roßeck. In Donaueschingen fließen die beiden Flüsschen zusammen und bilden nun die Donau. Dort wird auch der Abschluss der Exkursion sein. Busfahrt. Die Ab-

fahrtszeiten werden in der nächsten Ausgabe noch bekannt gegeben.

### Die mehrtägigen Exkursionen im Herbst 2008

#### SEPTEMBER 2008

Mittwoch, 17. September bis Freitag 19. September 2008. Drei-Tageexkursion durch das ‚Krumme Elsass‘ Die Reiseleiter Wolfgang Willig und Bodo-Lothar Fritschen führen durch das Hanauer Land, zu den Kriegsdenkmalen nach Woerth und nach Lützelstein. Bei einer Rundfahrt werden Bouxwiller, Lichtenberg, Neuwiller-lès Saverne, Oberbronn, Weiterswiller, Graufthal und Phalsbourg besucht. Die Heimfahrt führt geht über Saverne, Marmoutier, Haut Barr und Feldkirchlein Betbour. Mehr Informationen zu dieser Exkursion können bei den Reiseleitern, Wolfgang Willig (Tel.: 07433 15097) eingeholt werden und Bodo-Lothar Fritschen (Tel.: 07433 15096) oder auch beim Geschäftsführer Erich Mahler (Tel.: 07433 35320). Montag, 14. Juli, letzter Anmeldetag

#### OKTOBER 2008

Dienstag, 7. Oktober bis Sonntag 12. Oktober 2008. Sechs-Tageexkursion in die Emilia Romagna. Die für Oktober noch von Professor Christoph Roller geplant und vorbereitet, wird durchgeführt. Es sind noch einige Plätze frei. Mehr Informationen zu dieser Exkursion können beim Geschäftsführer Erich Mahler Tel.: 07433 35320 eingeholt werden.

Die Reiseleiter bitten um frühzeitige Anmeldungen, vor allem zu den mehrtägigen Studienfahrten.

Dies erleichtert die Vorbereitungen und sichert die

Planung erheblich. Anmeldungen sind zu richten an den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörickeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471 15540 oder beim jeweiligen Reiseleiter.

#### Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingen Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt. Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Presse.

#### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Willi Fischer, Landrat a.D. Am Rauhen Bühl 5, 72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

#### Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörickeweg 6, 72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

#### Redaktion:

Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218

# Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 55

31. Juli 2008

Nr. 7

## „Das ist eine spannende Sache“

Ausgrabungen in Dotternhausen bergen einige Überraschungen – Von Daniel Seeburger

**Dotternhausen.** Die acht Archäologinnen und Archäologen, die zurzeit unter der Leitung von Hans-Joachim Teufel das Gräberfeld zwischen Holcim und der B 27 untersuchen, haben eine richtige Fitzelarbeit zu erledigen – die aber manchmal spannend sein kann wie ein Krimi. Denn immer wieder kommt etwas zum Vorschein, mit dem auch Dr. Frieder Klein vom Landesdenkmalamt in Tübingen nicht gerechnet hat. Überrascht waren die Wissenschaftler von den gut erhaltenen Särgen. Das Eichenholz wurde in dem lehmigen Boden sehr gut konserviert. Jetzt wird es dendrochronologisch untersucht. Die Jahresringe geben wichtige Informationen über das Alter der Gräber.

„Einen alemannischen Friedhof in dieser Größe haben wir nicht erwartet“, sagt Hans-Joachim Teufel. Rund sechs bis neun Monate bräuchte man, um die Grabung nach allen Regeln der Kunst abzuschließen. So viel Zeit bleibt den Archäologen nicht. Ende des Monats müssen die dann drei Monate andauernden Grabungen beendet sein. Dann wird hier ein großes Kalkstein-Rundmischlager entstehen. Am Rande des Grabungsgebiets nehmen bereits die Aushubfirmen das Gelände unter die Lupe.

Ein junger Archäologe ruft Klein und Teufel zu einem Grab, in dem er schon seit geraumer Zeit Erdschicht um Erdschicht abträgt. Jetzt ist der Sargdeckel aus Holz freigelegt. Er ist auf eine verzierte Niete eines Sax-Schwertes gestoßen. „Das ist ein alemannisches Männergrab“, erklärt Frieder Klein. Das Schwert liege an der Körperseite des Mannes, der vor rund 1300 bis 1400 Jahren in der Nähe von Dotternhausen gelebt hat, führt er weiter aus. Klein freut sich: „Wir haben eine ungestörte Bestattung gefunden“. Will heißen: das Grab des Alemannen wurde in den vergangenen Jahrhunderten nicht geplündert. Der Tote ist in West-Ost-Richtung bestattet – wie die Toten aus allen 51 Gräbern, die bisher gefunden worden sind.

Freigelegt wurden zwischenzeitlich auch ältere

Grabhügel aus der Hallstattzeit. Die frühen Kelten begruben ihre wichtigen Toten in aus Holz gezimmerten Grabkammern. „Nur der Hofherr wurde in einem Grabhügel bestattet“, sagt Frieder Klein. In Dotternhausen ist man auf die Steinabdeckung aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. gestoßen, deren mittlere Steine im Laufe der Zeit abgesackt sind. Die Seitenwände sind aber noch gut zu sehen. Am Rande einer Seitenwand fanden die Ausgräber Kohlereste. Das deutet möglicherweise auf die Überreste einer weiteren Bestattung hin. Die nicht ganz so hoch gestellten Toten wurden von den Kelten verbrannt, die Überreste in Gefäßen der Grabkammer beigelegt.

In der Umgebung der Grabungsstätte können Siedlungen aus der Hallstatt-Zeit nachgewiesen werden. Auf dem Plettenberg beispielsweise oder auf dem Loch. Der Standort des kleinen Weilers, der zum Friedhof beim Zementwerk gehört, ist noch unbekannt, dürfte sich aber in der näheren Umgebung befinden haben. Gleiches gilt für die Funde aus der Alemannenzeit. Klar aber ist, dass es jenseits der B 27 weitere Grabhügel gibt. Geöffnet werden diese aber in nächster Zukunft nicht. Man werde auch für die nächste Generation von Archäologen etwas übrig lassen, sagt Hans-Joachim Teufel. Gerade auch deshalb, weil man in einigen Jahren mit neuen Forschungsmethoden noch genauer forschen könne. Frieder Klein zeigt das Röntgenbild einer Gürtelschnalle aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, die völlig verrostet in Dotternhausen geborgen wurde. Die Röntgenstrahlung bringt Muster und Verzierungen zum Vorschein, die man mit bloßen Auge nicht mehr erkennt.

„Das ist eine spannende Sache“, meint Hans-Joachim Teufel und verweist darauf, dass unter anderem diese Funde für die These von einer dauerhaften Besiedlung der Gegend bis ins vierte Jahrtausend vor Christus wichtige Mosaiksteine liefern. Schon bald sollen die Funde auch für die Bevölkerung zugänglich



Eine junge Archäologin trägt vorsichtig mit einem Spatel die Lehmschichten aus einem alemannischen Grab ab.

sein. Wenn im Herbst die große Alemannenausstellung nach Balingen kommt, werde eine Vitrine mit Ausstellungsstücken aus Dotternhausen mit dabei sein, verspricht Frieder Klein.



Ausgrabungsleiter Hans-Joachim Teufel (rechts) und Dr. Frieder Klein vom Landesdenkmalamt nehmen eine Alemannengrab unter die Lupe  
Foto: Daniel Seeburger



Fund aus einem Alemannengrab: Die verzierte Niete an einem Sax.

# Heimatkundler in Kärnten unterwegs

Studienreise vom 22. bis 28. Juni 2008 – Von Hans Kratt

Kärnten ist mit 9 534 Quadratkilometern das fünfgrößte und südlichste Bundesland Österreichs. Mit seinem milden Klima ist es auch ein Sonnenland, seine Form eine Art große Wanne, nach Süden zu Slowenien und Italien durch die Karawanken und Karnische Alpen abgegrenzt, im Norden und Nordwesten sind es die Hohen Tauern und die Gurktaler Alpen. Die Drauentwässerung des Land in West-Ost-Richtung, doch beliebt ist das Land wegen seiner vielen Seen. Doch eine Badeurlaub war bei dieser Studienreise nicht vorgesehen. Land und Leute, Kunst und Kultur standen auf dem Programm. Anziehend war das Land schon in vorgeschichtlicher Zeit, einst ein keltisches Königreich, dann römische Provinz, in der Völkerwanderungszeit zunächst Siedlungsgebiet von Slawen und Ziel räuberischer Awaren aus östlichen Steppengebieten, bis schließlich zu Hilfe gerufene bairische Siedler dem Land mit Christentum und deutscher Kultur das Gepräge gaben, wie sie bis heute geblieben ist.

Politisch friedlich ging es trotzdem nicht immer zu. Ungarn- und Türkeneinfälle zwischen 1470 und 1480, somit vor der ersten Belagerung Wiens 1529, Reformation und Gegenreformation, habsburgische Herrschaft bis 1918 und nach dem ersten, sowohl auch nach dem zweiten Weltkrieg, aufgekommene Forderungen Jugoslawiens auf Abtretung kärntnerischen Gebiets, weil dort bis heute eine kleine slowenische Minderheit wohnt, landesbezogen etwa drei bis vier Prozent, bewegten die Kärntner.

Eine wunderbare Landschaft und die Kultivierung durch seine Menschen haben das Land geprägt. Es ist ungewöhnlich reich an Sehenswürdigkeiten und Schätzen an Kunst und Kultur. Eine Reise dorthin lohnt sich immer. Sieben Tage nahmen sich 34 Heimatkundler Zeit dazu.

Ein um 1500 von der Adelsfamilie Khevenhüller in Villach erbautes Stadtpalais, umgenutzt zu einem Hotel mit stilvollen Räumen, war das Quartier. Vor dort starteten die täglichen Touren.

Schon zuvor, auf der Anreise nach Villach, war die an der Tauernautobahn liegende salzburgische Festung Hohenwerfen ein Halt wert. Villach selbst, die zweitgrößte Stadt des Landes, Verkehrsknotenpunkt von Straßen, Autobahnen und Eisenbahnlinien, wirkt schon südländisch. Eine Stadt zum Wohlfühlen, ein ausgiebiger Stadtrundgang, eine Schifffahrt auf dem Wörther See von Velden nach Maria Wörth, eine landesweite Rundschau vom Pyramidenkogel, waren dann der Auftakt.

Ganz im Osten des Landes liegt neben dem malerischen Städtchen Wolfsburg und St. Andrä das Klosterstift im Lavanttal, das Schatzhaus Kärntens genannt.

Diese Schätze stammen ursprünglich aus dem ehemaligen Schwarzwaldkloster St. Blasien. Im Zeitalter Napoleons haben sich die Mönche über die Schweiz mit allen mobilen Schätzen, selbst mit 14 Särgen dort einst begrabener Habsburger, nach St. Paul abgesetzt und sich so dem Zugriff des badischen Herzogs entzogen. Ihr vormaliger Landsherr, Kaiser Franz I. von Österreich hat ihnen die kulturhistorisch sehr wertvolle, damals leerstehende, Klosteranlage 1809 zugewiesen. Im kommenden Jahr findet deshalb hier die 200-Jahr-Feier statt.

Klagenfurt mit rund 90 000 Einwohnern, nominell noch keine Großstadt, kam unzerstört über die Zeiten. 1514 zum letzten Mal verwüstet, hat sie heute ein wunderbares gut erhaltenes Stadtbild. Hervorgehoben sei das Landhaus, erbaut Ende des 16. Jahrhunderts, mit großem Wappensaal. 665 Wappen kärntnerischer Stände und barocke Deckenfreskenschmücken Decken und Wände. Zu entdecken war auch Hohenzollern-Sigmaringen als Verweis darauf, dass es Landesbesitz in Kärnten hat oder hatte mit Sitz und Stimme in der früher dort tagenden Ständeversammlung. Heute ist das Landhaus immer noch Parlamentssitz eines demokratisch gewählten Landtages.

Nach Programm führten die Reise-Routen quer durch das Land. Maria Saal ist eine der ältesten Kirchen dort. Besonders bemerkenswert ist die an der Außenfassade eingemauerten Bildreliefsteine aus der Römerzeit: eine Kutsche und die Darstellung von Romulus und Remus, die sagenhaften Gründer Roms und der sie säugenden Wölfin und viele weitere Motive. Unterhalb des Magdalenenberges liegt eine ausgegrabene keltisch-römische Stadt, in der schon die Kelten das nordische Eisen bearbeiteten und verhandelten, was die Begehrlichkeit der Römer weckte, die dann aus der keltischen eine römische Stadt machten. Diese wurde später nie überbaut und ist heute ein Dorado für Archäologen und Touristen.

Vom Gipfel des 1055 Meter hohen Magdalensberg mit einer kleinen gotischen Kirche, hat man dann wieder so einen wunderbaren Panoramablick über das weite Land.

Hochosterwitz, eine auf einem 160 Meter hohen, aus der Ebene aufragenden Fels stehende Burg, ist das Wahrzeichen Kärntens. Der Aufstieg führt über 14 Tore. Sie war Schutz und Trutz gegen die Einfälle der Türken und Ungarn und galt als die „festeste Burg der Christenheit“. Auch sie wurde vom Adelsgeschlecht der Khevenhüller erreicht und darf laut Verfügung ihres Erbauers nie in andere Hände gegeben werden. So ist sie noch heute im Besitz dieser Familie.

Die Kirchengeschichte Kärntens ist verschlungen.

Noch zu spät-römischer Zeit war das Land bereits christianisiert. Durch eindringend Slawen und Awaren ging das Christentum wieder verloren. Die zweite Christianisierung im 8. Jahrhundert erfolgte von Bayern aus. Das Erzbistum Salzburg dominierte dabei. Von dort aus wurde das heute noch abgelegene Gurktal ein Bischofssitz gegründet. Die hierzu errichtete romanische Bischofskirche mit seiner 100-säuligen Krypta ist eines der bedeutendsten Bauwerke aus jener Epoche in Österreich. Die Führung durch die Kirche, Krypta, Bischofskapelle und zum Hungertuch war beeindruckend.

Zeichen eines reichen Bestandes sakraler Kunst sind die ehemaligen Stifte von Ossiach und Millstatt, an den gleichnamigen Seen gelegen. Thörl-Maglern mit seinen spätgotischen Chorfresken der Villacher Schule, wunderbare spätgotische Flügelaltäre in Maria Gail, Maria Elend, im ehemaligen Augustinerchorherrenstift Eberndorf und auch prachtvolle Arkadenhöfe sind hier zu entdecken, beispielhaft derjenige der Bischofsresidenz Strassburg im Gurktal. Man möchte schwelgen über die Pracht des Gesehenen.

Als Landschaftserlebnis gehörten dazu auch die Hochgebirgsstraßen über die Nockalm und durch das Maltatal hinauf zum Kölnbreinstausee, der die höchste Staumauer Österreichs hat, hochalpine Touren für Busreisen erschlossen, die über die 2000-Metergrenze hinaufführen.

Mit der Rückfahrt wurden die Rekorde nochmals überboten, auf der Großglockner-Hochalpenstraße. Doch zunächst ein Halt in Heiligenblut. Der spätgotische Hochaltar in der dortigen Wallfahrtskirche ist eines der hervorragenden Altarwerke Österreichs. Stilistisch eng verwandt mit den Schöpfungen Pachers in St. Wolfgang und Gries bei Bozen. Die Akustik des Kirchenraums ließ unseren Gesang als Dank für den glücklichen Ausgang unserer Studienreise sehr wohl-tönend erscheinen, spontaner Ausdruck der Reisetilnehmer.

Ein furioser Abschluss der Kärntenreise war die Großglockner-Hochalpenstraße, denn dort auf der Passhöhe von 2506 Metern ist die Landesgrenze von Kärnten zum Bundesland Salzburg, mitten in der Gebirgswelt der Hohen Tauern mit 127 Gipfeln von über 3000 Metern Höhe. Auch dies war ein besondere Tag. Menschenmassen aus dem Salzburgerischen zogen über den Pass zu einer traditionellen Wallfahrt nach Heiligenblut.

Bruck, Mittersill, Pass Thurn, Kitzbühel, Kufstein, München, Memmingen lagen am Rückreiseweg in den Zollernalbkreis.

## Heimatkundler im „Krummen Elsaß“

Die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb fährt von Mittwoch 17. bis Freitag, 19. September ins „Krumme Elsaß“. So heißt die Hügellandschaft im Nordelsass zwischen Vogesen und Pfälzer Wald, die noch weitgehend ihren ursprünglichen Charakter beibehalten hat.

Hier findet man die typisch elsässischen Fachwerkstädtchen, die jedoch noch nicht vom Tourismus überlaufen sind. Da diese Region zur protestantischen Grafschaft Hanau-Lichtenberg gehörte, verläuft die Route vom rechtsrheinischen Hanauer Land ins linksrheinische Pays de Hanau.

Bei der Fahrt werden auch die hervorragend erhaltenen Denkmale des Krieges 1870/71 in der Umgebung von Woerth besichtigt. Die beiden Übernachtungen sind im idyllischen Burgstädtchen Lützelstein (Petite Pierre) reserviert. Ein Käsepicknick ist eingeplant.

Die Abfahrtszeiten sind 6:30 in Ebingen und 7:00 Uhr in Balingen. Für die Fahrt sind noch Doppelzimmer frei. Gäste sind herzlich willkommen.

Schriftliche Anmeldungen sind zu senden an Erich Mahler, Mörkeweg 6, 72379 Hechingen, Tel. 07471 15540 / Fax 07471 12283.

Nähere Informationen zu dieser Exkursion können auch bei Herrn Willig, 07433-15097 eingeholt werden.



Die Teilnehmer der Exkursion der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb nach Kärnten

Foto: Gustav Scholz

# Beginn der Industrialisierung in Balingen

## Das Gewerbesteuerkataster als Analyseinstrument – Dr. Michael Walther (Teil 3)

### 3. Systematik des Gewerbesteuerkatasters

Das Gesetz über die Herstellung eines provisorischen Steuerkatasters, vom 15.7.1821, war die Grundlage für die Erhebung direkter Steuern auf landwirtschaftlich genutzten Grund- und Boden, auf Gebäude und auf die verschiedenen Gewerbe (8). Bis 1890 wurden die Katastersteuern als Repartitionssteuern erhoben. Das heißt, dass im Vorwege eine bestimmte Steuersumme wie auch eine feste Steuerquote festgelegt wurde. Die Höhe der jeweiligen Steuer war von der Gesamtsumme der Steuern, dem Verteilungsschlüssel auf die Steuerquellen und der Höhe des Katasterschlags (Zuordnung zu einer Klasse und bei den Handwerkern die Zuordnung zu einer der vier Hauptabteilungen) abhängig. Bei den Steueransätzen handelte es sich daher bis 1890 nur um Verhältniszahlen, die den durchschnittlich möglichen Ertrag der einzelnen Gewerbebetriebe aufzeigen sollten. Im Jahr 1891 erfolgte dann der Wechsel zum System der Quotitätssteuer, d.h. es wurde ein Steuersatz für die jeweilige Steuereinheit festgelegt (9).

Bis März 1905 wurde die Gewerbesteuer auf Grundlage dieses Katasters erhoben. Die Kataster für die Stadt Balingen befinden sich für die Jahre 1824 bis 1905 und 1911-1916 im Stadtarchiv Balingen (10). Besteuert wurden, bis zur Steuerreform von 1903, die dann Anfang 1905 in Kraft trat:

- der persönliche Arbeitsverdienst des Gewerbetreibenden sowie
- der Gewinn aus dem eingesetzten Kapital.
- Zum eingesetzten Kapital wurden die Betriebseinrichtungen und –mittel, der Wert der durchschnittlichen Menge der Warenvorräte, die Summe der branchenüblichen Transaktionskasse und die unverzinslichen Außenstände gezählt.

Es erfolgte aber keine Berechnung von Arbeitsverdienst und Gewinn sondern beide Kriterien wurden aufgrund so genannter objektiver Merkmale geschätzt. Dazu unterschied das Gewerbesteuerkataster, bis 1876, alle Gewerbetreibenden zunächst nach vier Hauptabteilungen:

- Handwerker und Kleinhändler
- Handlungen, Fabriken und Manufakturen
- Mühlen und andere Werke
- Wirtschaftsgewerbe (unterteilt nach Gastwirtschaften und Getränkefabriken) (11).

Weitere Kriterien waren die Zahl der durchschnittlich beschäftigten Gehilfen sowie der Betriebsstandort, d.h. es wurde zwischen dem ländlichen Raum und verschiedenen Städtekategorien unterschieden. Keine Berücksichtigung fanden der Wert des Gebäudes, das im Gebäudekataster besteuert wurde, der Wert von Grund und Boden und die Verschuldung des Unternehmens bzw. des Gewerbetreibenden.

An dieser Stelle noch ein kurzer Exkurs zur terminologischen Unterscheidung der drei genannten gewerblichen Produktionsformen Handwerk, Manufaktur und Fabrik:

- Das Handwerk stellte die typische Form eines Kleingewerbes dar und war durch einen geringen Mechanisierungsgrad, bzw. durch Handarbeit unter Zuhilfenahme einfacher Werkzeuge gekennzeichnet.
- In einer Manufaktur war die handwerkliche Produktion in Teilarbeiten unterteilt, bzw. wurden unterschiedliche Handwerke zusammengefasst.
- Bei den Fabriken stand im Gegensatz zur Manufaktur die Automation im Vordergrund. Antriebs- und Arbeitsmaschinen ersetzen die klassischen Werkzeuge. Der Handarbeiter wurde zum Lohnarbeiter.

Mit der Revision des Gewerbesteuerkatasters kam es ab 1877 zu einer Reihe von Änderungen (12). Am augenscheinlichsten war natürlich die Währungsumstellung von Gulden und Kreuzer auf Mark und Pfennig sowie vom Sechziger- auf das Dezimalsystem. Außerdem wurde nun auf die Trennung von Handwerk und Fabrik verzichtet. Die gewerbliche Herstellung von Waren wurde nun in der Hauptabteilung „Fabrikations-, Dienst- und Wirtschaftsgewerbe“ zusammengefasst. Die beiden anderen Abteilungen waren die „Handelsgeschäfte und Geschäfte des Handels“ sowie die „Wandergewerbe“. Grundsätzlich wurde am doppelten Maßstab der Besteuerung – nach persönlichem Arbeitsverdienst und Kapitalgewinn – festgehalten. Das bisher schematisch, nach Art des Betriebes angenommene Steuerkapital wurde nun aber näher an der tatsächlichen Leistungsfähigkeit eines Gewerbes ermit-

telt. Damit erhält man auch weiterhin, zumindest innerhalb des jeweiligen Katasters, einen Einblick in die wirtschaftliche Entwicklung und den Wandel verschiedener Wirtschaftsbereiche und einzelner Gewerbe

### 3.1 Handwerker

Der Produktionsfaktor Arbeit wurde bei den Handwerkern, die nicht unbedingt einer Zunft angehören mussten (13), in 9 Klassen unterteilt. In den ersten beiden Klassen ging es um die Frage, ob die Arbeitsleistung des Meisters gewissen Einschränkungen unterlag. So sind alle in der ersten Klasse befindlichen Handwerker entweder nur zeitweise im angegebenen Gewerbe tätig (Nebenerwerbshandwerker), üben es altersbedingt mit verringerter Leistung aus oder arbeiten als Geselle für andere Meister. In den Katasterbänden befindet sich jeweils für eine Position eine Spalte, in der der Grund für die Einschätzung bzw. ihre Veränderung genannt werden konnte. Leider wurden die Begründungen, speziell wenn es sich um Handwerker der ersten Klasse handelte nur selten angegeben. Auffällig ist aber die relativ große Zahl von Schuhmachern in dieser Klasse, was die Vermutung nahe legt, dass das Handwerk oftmals zusätzlich, z.B. in Verbindung mit der Landwirtschaft ausgeübt wurde.

Die Handwerker der zweiten Klasse waren ohne Beschränkungen aber auch ohne Gehilfen tätig. Ab der dritten Klasse wurde danach unterschieden, wie viele Gehilfen ein Handwerker im Durchschnitt beschäftigte. So beschäftigte ein Handwerker der höchsten, der neunten Klasse zwischen 19 und 24 Gehilfen.

Der Faktor Kapital wurde nicht nur durch die Katasteransätze bemessen, sondern auch durch die Annahme eines durchschnittlichen Kapitaleinsatzes eines jeden Handwerks. Die von der Gewerbesteuer betroffenen Handwerke wurden in vier Abteilungen untergliedert. Die der ersten Abteilung benötigten am wenigsten Investitionen in Kapital und Ausbildung, während die Handwerkszweige der vierten Stufe mit einem hohen Einsatz verbunden waren. So gehörten z.B. die Schuhmacher, die mit einem relativ geringeren Kapitaleinsatz für preiswertes Werkzeug oder Arbeitsräume und mit vergleichsweise weniger Qualifikation als andere Gewerbe das Handwerk aufnehmen konnten, zur zweiten Abteilung (14). In einer ersten Überblicksbetrachtung stellten die Schuhmacher immer eines der Handwerksgewerbe mit der höchsten Zahl an Gewerbetreibenden dar. Diese Beobachtung deckt sich auch mit einer Bestandsaufnahme aller Handwerke des Oberamtes Balingen aus dem Jahr 1828. Dabei wurde für die Stadt Balingen die Zahl der Schuhmacher (71) nur von der der Bäcker (78) übertroffen (15).

Die Säckler, wozu später auch die Handschuhmacher gehörten, waren der dritten Abteilung zugeordnet. Die für Balingen wichtigen Rotgerber, wie auch die Weißgerber, gehörten zur vierten Abteilung. Das Gerberhandwerk erforderte umfangreiche Bauten mit Werkstatt, Lagerräumen, Kellergewölben, Galerien und Trockengeschossen. Außerdem benötigten die Rot- und Weißgerber, bedingt durch die sehr langen Bearbeitungs- und Gerbzeiten ein hohes Betriebskapital (16).

### 3.2 Fabriken und Manufakturen

Die Handlungen und Fabriken wurden in 15 Klassen eingeteilt. Die erste Klasse musste z.B. ein durchschnittliches Gewerbekapital von 200 bis 500 Gulden aufweisen. Ob ein Gewerbetreibender zu der Abteilung der Handwerker oder der der Manufakturen und Fabriken gezählt wurde lag unter anderem daran ob ein Betriebskapital von mindestens 1.000 Gulden vorhanden war. Tatsächlich war die Einschätzung als Manufaktur oder Fabrik nach dem Gewerbesteuerkataster, zumindest was ihre Anzahl angeht, eher selten. Erst mit der Revision des Gewerbesteuergesetzes ab dem Jahr 1877 wurde dann die Trennung zwischen Handwerk und Fabrik im Kataster aufgehoben.

### 4. Erste Ergebnisse

#### 4.1 Handwerk und Fabrikation im Gewerbe steuerkataster.

Das Beispiel Säckler und Handschuhmacher, der Rot- und Weißgerber und Schuhmacher (17). Die Zahl der Säckler lag zwischen den Jahre 1824 und 1846/47 relativ konstant zwischen 10 und 13. Ihre Zahl fiel im Jahr 1848 auf 9. Wobei auffällig ist, dass bei allen fünf Ab-

gängen in den Jahren 1847 – 1848 als Grund „Geschäftsaufgabe“ genannt wurde. Ist das ein Zufall, handelt es sich um individuelle Entscheidungen der Betroffenen, oder aber spielt die zwischen 1847 und 1854 herrschende Wirtschaftskrise eine Rolle? Eine Gesamtübersicht über die Veränderung der Handwerkerzahlen in Balingen, die darüber nähere Auskünfte geben könnte, liegt noch nicht vor, bei der Betrachtung weiterer Handwerkerstände können aber ähnliche Bewegungen festgestellt werden.

Im Rotgerberhandwerk waren zwischen 1828 und 1846 immer mehr als 30 Handwerker tätig. Zwischen 1846 und 1853 reduzierte sich die Zahl von 35 auf 20. Ihre Zahl pendelte sich in den nächsten Jahrzehnten um die Zahl 20 ein. Die damals herrschende Wirtschaftskrise kann damit, falls sie ein Faktor war, nicht die einzige Ursache für den Rückgang der Zahl von Rotgerbern gewesen sein. Auch bei den Schuhmachern ist zwischen 1847 und 1856 ein überproportionaler Rückgang an Gewerbetreibenden zu beobachten. Ihre Zahl nimmt aber, im Gegensatz zu der der Rotgerber, ab Mitte der 1850er Jahre wieder zu. Die Zahl der Rotgerberbetriebe bleibt dagegen bis ins Jahr 1874 konstant, nimmt aber dann kontinuierlich ab. Über den Rückgang der Anzahl von Rotgerbern – im Jahr 1904 werden nur noch vier Betriebe im Steuerkataster geführt – kann an dieser Stelle nur spekuliert werden. Es erscheint zunächst einmal unlogisch, dass sich in einer Stadt, in der sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben der weiterhin großen Zahl an Schuhmachern auch eine Schuhindustrie bildete, das Gewerbe der Rotgerber fast völlig verschwand. Ähnlich wie bei der Schuhherstellung kam es bei der Lederherstellung im Laufe der Jahre zu Verfahrensinnovationen, die die Produktionszeiten verkürzten, die Herstellung vereinfachten und damit den Preis des Leders reduzierten. So wurde beispielsweise die Gerbzeit, die bislang bis zu zwei Jahre dauern konnte, durch die Verwendung neuer Gerbstoffe bis auf wenige Wochen verkürzt. Auch die Einführung von Maschinen führte bei einigen Bearbeitungsschritten zu einer Reduzierung von Produktionszeiten. Die Einführung dieser neuen Verfahren war mit Investitionen verbunden, die die Balingen Gerber, aus welchen Gründen auch immer, augenscheinlich nicht tätigten. Eine andere Schlussfolgerung jedenfalls lassen die den einzelnen Betrieben zugeordneten Steuersätze, die sich im Durchschnitt sogar noch reduzierten, nicht zu, ganz im Gegensatz zur Entwicklung des Rotgerbergewerbes in anderen württembergischen Städten. In der Literatur werden z.B. immer wieder Backnang oder Reutlingen genannt. Auffallend ist die Tatsache, dass sich die Zahl der Rotgerberbetriebe gerade seit 1874, also dem Jahr der Anbindung Balingens an das Eisenbahnnetz, kontinuierlich verringerte. Immer mehr Betriebe werden sich nach und nach preiswerteres Leder von außerstädtischen Lieferanten besorgt haben (18).

Bei den Weißgerbern war die Anzahl der bestehenden Betriebe zu gering um qualitative Aussagen zu strukturellen Veränderungen zu machen.

Ob im Zuge der Wirtschaftskrise überproportional viele Handwerker ausgewandert sind, ist sowohl aus den absoluten Zahlen wie auch aus den Angaben, die in den Katastern gemacht wurden, wegen der geringen Zahl von Vermerken nicht sofort zu erkennen (19). Für den Zeitraum zwischen 1824 und 1892 gibt es die Säckler und Weissgerber betreffend, im Gewerbesteuerkataster keine Angaben bezüglich einer Auswanderung oder eines Fortzugs. Vor allem bei den Weissgerbern ist dies schon wegen ihrer überschaubaren Anzahl – die Zahl der Betriebe schwankt zwischen zwei und fünf – nicht weiter verwunderlich. Bei den Rotgerbern werden für diesen langen Zeitraum nur zwei Auswanderungen nach Amerika vermerkt. Bei den Handschuhmachern zählen wir insgesamt drei Vermerke zu Wegzügen, davon einmal nach Amerika. Nur bei den Schuhmachern gibt es eine gewisse Häufung. Vor allem in den Jahren zwischen 1847 und 1854 und zwischen 1864 und 1876. Im ersten Zeitraum sind 8 und im zweiten Zeitraum 13 Wegzüge oder Auswanderungen anzutreffen und das bei einer durchschnittlichen Besetzung dieses Handwerks von 70 bzw. 60 Schuhmachern. Grundsätzlich aber hat die Zahl der Schuhmacher ab der zweiten Periode abgenommen. Bei der Mehrzahl ist nur der Vermerk „aufgegeben“ verzeichnet. Es kann dabei nicht ausgeschlossen werden, dass darunter Schuhmacher sind, die tatsächlich ausgewandert sind.

Zurück zum Säcklerhandwerk. Die relativ niedrigere Anzahl an Säcklern (9 Betriebe 1848) bleibt nun bis Ende der 1860er Jahre konstant, steigt noch einmal zwischen 1869 und 1875 und reduziert sich bis zum Ende des Jahrhunderts auf vier. Das Handschuhmachergewerbe ist auch in Balingen aus einer Spezialisierung des Säcklergewerbes hervorgegangen (20). Der Zusammenhang ist auch im Gewerbesteuerkataster deutlich ersichtlich. Im Handwerkerverzeichnis des Katasters wird zwar erstmals im Jahr 1829 der Säckler Johann Georg Ehinger als Handschuhmacher genannt. Er bleibt aber bis 1856 der Einzige. Ansonsten wird in der Zeit bis 1903 noch ein weiterer Handwerker zunächst als Säckler und später als Handschuhmacher bezeichnet. Einer wird als „Säckler und Handschuhmacher“ zugleich bezeichnet. Alle anderen werden mit dem ersten Eintrag ins Kataster sofort entweder als Säckler oder als Handschuhmacher bzw. Betreiber einer Handschuhfabrikation genannt. Tatsächlich war das Erlernen des Säcklergewerbes wohl die Grundlage für die Herstellung von Lederhandschuhen. So erfahren wir in der Trauerrede zur Erinnerung an den Handschuhfabrikanten Johann Georg Ehinger (nicht zu verwechseln mit dem o.g. Handwerker gleichen Namens), dass dieser erst bei Verwandten das Handwerk als Säckler gelernt hat, in Wien die Handschuhfabrikation kennen lernte und diese schließlich im Jahre 1865 in seiner Heimatstadt Balingen eingeführt hat (21).

Die Spezialisierung des Säcklergewerbes ist über die Jahre hinweg gut zu verfolgen. In den Jahren 1829 bis 1864 wurde, mit einer kurzen Unterbrechung, immer nur ein Handschuhmacher genannt. Zwischen 1865 und 1893 gab es dann durchschnittlich 5 Handschuhmacher. Zwischen den Jahren 1886 und 1893 war deren Zahl mit 6 bzw. 7 am höchsten. Ab 1886 werden dann gleich viele bzw. mehr Handschuhproduzenten wie Säckler gezählt. Auffallend ist auch, dass mit der Zunahme der Handschuhmacher, die Katasteranschläge kontinuierlich gestiegen sind, was, obwohl die Zahl der Gewerbe in den Jahren zwischen 1865 und 1903 immer relativ gleich bleibend ist, auf eine erhöhte Produktion von Handschuhen schließen lässt.

#### Quellennachweis

8) Gesetz vom 15. Juli 1821, die Herstellung eines provisorischen Steuerkatasters, insbes. 3. Kapitel, §§ 12 – 15, in Regierungsblatt, Nr. 49, S. 457 ff. Verfügung des Königl. Finanz-Ministerium betreffend die Revision des Gewerbesteuer-Catasters vom 13. December 1834.

9) Zu Repartitions- und Quotitätssteuer: Wilhelm Schumm, Das Steuerrecht im Königreich Württemberg, Stuttgart 1905, S. 9f.

10) Stadtarchiv Balingen (StABl) B 573 - B 581.

11) C. Schütz, Die Gemeinde-Ordnung Württembergs, Stuttgart 1837, §§ 653ff.

12) Gesetz betreffend die Grund-, Gebäude- und Gewerbe-Steuer vom 28.4.1873, in: RegBl 1873.

13) § 5 des Gewerbesteuerkatasters von 1834 (vgl. Anm. 8).

14) Andreas Grieflinger, Schuhmacher, in: Reinhold Reith (Hrsg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1991, S. 224-230.

15) Wilhelm Foth, Handwerk und Handwerker im

Oberamt Balingen 1828, in: Heimatkundliche Blätter Balingen, 1992, S. 817-819, zit. nach: StABl A1, Nr. 4000.

16) Reinhold Reith, Gerber, in: Ders. (Hrsg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1991, S. 84-91.

17) Die Angaben beziehen sich im folgenden auf die Auswertung der Gewerbesteuerkataster der Jahre 1824 bis 1905, StABl B 573- B 580

18) Vgl. Adolf Link, Die Lederindustrie, Tübingen 1913; Otto Meyer, Die Entwicklung der württembergischen Lederindustrie, Tübingen 1923

19) Beschreibung des Oberamts Balingen, Stuttgart 1880, S. 272

20) So z.B. Der Landkreis Balingen, a.a.O., S. 622.

21) Trauerrede zur Erinnerung an Johann Georg Ehinger, Handschuhfabrikant, Balingen 1915. Im Gewerbesteuerkataster wird für das Jahr 1865 die Gründung eines Handschuhmachergewerbes durch einen Georg Ehinger vermerkt, der das Gewerbe sofort mit 6 bis 8 Gehilfen aufgenommen hat.

## Exkursionen und Termine

### August 2008

Mittwoch, 20. August 2008. Die Exkursion in den Kraichgau hat zum Thema „Der Reichsritterschaftskanton. Diese Landschaft weist eine außergewöhnlich hohe Dichte von adligen Familien auf. Ab dem späten Mittelalter traten auch reichsritterliche Familien auf und beeinflussten den Lauf der Geschichte. Auf dem Programm steht auch ein der Fachwerkstadt Eppingen. Ein Rundgang durch die Straßen führt an zahlreichen schönen Fachwerkhäuser aus dem 14. und 15. Jh. vorbei. Die Exkursion steht unter der Leitung von Herrn Wolfgang Willig. Bei ihm können mehr Informationen zu dieser Exkursion eingeholt werden. Tel.: 07433 15097. Abfahrt in Ebingen Busbahnhof um 6.30Uhr, in Balingen, Stadthalle um 7 Uhr.

### September 2008

Samstag, 13. September 2008. „Brigach und Breg bringen die Donau zuweg“ Das Merkverslein ist bekannt, aber wo ist die eigentliche Quelle der Donau? Dieser Frage will die Exkursion der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V. am Samstag, 13. Sept. 2008 unter der Leitung von Margarete Bühler-Weber nachgehen. Zunächst wird die Quelle der Brigach angefahren. Sie entspringt beim Hirzbauernhof bei Brigach nahe St. Georgen. Anschließend geht es hoch auf 1078 Meter Höhe zur historischen Martinskapelle wo die Breg entspringt. Mittagspause ist in Furtwangen.

Den Zusammenfluss von Brigach und Breg östlich von Donaueschingen kann man bei einem Spaziergang beobachten. Zum Abschluß wird die Schlossquelle im Park des Fürstenbergischen Schlosses von Donaueschingen besichtigt. Eine Karstquelle, die in einem Brunnenrondell gefasst ist. Bitte gutes Schuhwerk mitnehmen. Abfahrt ist in Ebingen am Busbahnhof um 7.00 Uhr und in Balingen an der Stadthalle um 7.30 Uhr. Anmeldungen und andere Zustiegsmöglichkeiten sind bitte an den Geschäftsführer Herrn Mahler zu richten unter Tel. 07471 / 15540.

Mittwoch, 17. September bis Freitag 19. September 2008. Drei-Tageexkursion durch das ‚Krumme Elsass‘ Die Reiseleiter Wolfgang Willig und Bodo-Lothar Fritschen führen durch das Hanauer Land, zu den Kriegsdenkmalen nach Woerth und nach Lützelstein. Bei einer Rundfahrt werden Bouxwiller, Lichtenberg, Neuwiller-lès Saverne, Oberbronn, Weiterswiller, Graufthal und Phalsbourg besucht. Die Heimfahrt führt geht über Saverne, Marmoutier, Haut Barr und Feldkirchleins Betbour. Mehr Informationen zu dieser Exkursion können bei den Reiseleitern, Wolfgang Willig (Tel.: 07433 15097) eingeholt werden und Bodo-Lothar Fritschen (Tel.: 07433 15096) oder auch beim Geschäftsführer Erich Mahler (Tel.: 07433 35320).

### Oktober 2008

Dienstag, 7. Oktober bis Sonntag 12. Oktober 2008. Sechs-Tageexkursion in die Emilia Romagna, die noch von Professor Christoph Roller geplant und vorbereitet wurde, ist ausgebucht. Es gibt aber eine Warteliste. Mehr Informationen zu dieser Exkursion können beim Geschäftsführer Erich Mahler Tel.: 07433 35320 eingeholt werden.

Samstag, 25. Oktober 2008 Gemeinsamer Besuch der Ausstellung „Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau“ im Landesmuseum Hechingen. Kreisarchivar Herr Dr. Zekorn konnte Herrn

Dr. Schmidt-Lawrenz für die Führung durch die Ausstellung gewinnen. Ab ca. 15:30 Uhr steht noch eine Führung mit Frau Werner in der Stiftskirche und der Synagoge an. Treffpunkt in Hechingen, auf dem Schlossplatz vor dem Landesmuseum um 13:45 Uhr. (Anfahrt im PKW)

Die Reiseleiter bitten um frühzeitige Anmeldungen, vor allem zu den mehrtägigen Studienfahrten.

Dies erleichtert die Vorbereitungen und sichert die Planung erheblich. Anmeldungen sind zu richten an den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörkeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471 15540 oder beim jeweiligen

Reiseleiter.

### Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingen Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt. Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Presse.

#### Autoren dieser Ausgabe

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen.

Hans Kratt, Beethovenstraße 7, 72336 Balingen-Dürrwangen

Dr. Michael Walther, Neige 28, 72336 Balingen

#### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Willi Fischer, Landrat a.D. Am Rauhen Bühl 5, 72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

#### Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörkeweg 6, 72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

#### Redaktion:

Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218



## Lebenswelt der Alamannen

Ausstellung vom 20. September bis 23. November – Von Dr. Andreas Zekorn

„Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau – Ausstellung im Hohenzollerisches Landesmuseum, Hechingen vom 20.9.2008 bis 23.11.2008, gibt Einblicke in die Lebenswelt des Frühmittelalters von Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchiv Zollernalbkreis.“

Der Landstrich zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau gehörte im frühen Mittelalter zur Kernzone des alamannischen Siedlungsgebiets. Die Alamannen haben nicht nur die Region nachhaltig geprägt, sondern auch ein vielfältiges archäologisch-historisches Erbe hinterlassen. Diesem Erbe widmet sich die Ausstellung „Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau“, die als Wanderausstellung vom 20.9.2008 bis 23.11.2008 im Hohenzollerischen Landesmuseum, Hechingen zu sehen ist. Das Ausstellungsprojekt ist eine Gemeinschaftsinitiative von sechs Landkreisen, des Alb-Donau-Kreises, der Landkreise Freudenstadt, Reutlingen, Rottweil und Tuttlingen sowie des Zollernalbkreises.

Auf der Basis archäologischer und historischer Quellen wird in der Ausstellung und dem dazu erschienenen Begleitband ein aktuelles Bild der Alamannen gezeichnet, jenes „Gemisches“ verschiedener germanischer Stämme, dessen Ankunft in Südwestdeutschland eine historische Wende mit sich brachte: Die Antike endete und das Mittelalter begann.

Die Ausstellung vermittelt ein plastisches Bild von der Welt des Frühmittelalters und der wechselvollen Geschichte der Alamannen vom späten 3. Jahrhundert bis ins 9. Jahrhundert. Zu sehen sind eindrucksvolle



Nagold, 786 Mai 3: Graf Gerold schenkt verschiedene in der Perithilinbar gelegene Güter an das Kloster St. Gallen. In dieser Urkunde werden zahlreiche Orte im Zollernalbkreis erstmals genannt: Beuren (?), Bisingen, Dormettingen, Hartheim, Hechingen, Isingen, Weildorf, Wessingen, Stiftsarchiv St. Gallen  
Druck: Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. 1. Jahr 700 – 840 bearb. von Hermann Wartmann, Zürich 1863, S. 101-103  
St. Gallen, 27. März 793

Agino, Bischof von Konstanz und Vorsteher des Klosters St. Gallen, verleiht zusammen mit Abt Werdo die von Graf Berthold an das Kloster überlassenen Besitzungen in den in der Urkunde genannten Orten an den Grafen zurück. – Diese Urkunde nennt zahlreiche Orte im heutigen Zollernalbkreis erstmals, darunter Ebingen, Endingen, Frommern, Heinstetten (?), Heselwangen, Laufen, Lautlingen, Pfeffingen, Täbingen, Tailfingen, Waldstetten (aufgegangen in Weilstetten, Balingen), Winterlingen, Zillhausen; auch das bereits 786 genannte Dormettingen wird erwähnt.  
Stiftsarchiv St. Gallen U I. 121 (Druck der Urkunde: WUB I, Nr. XLII)



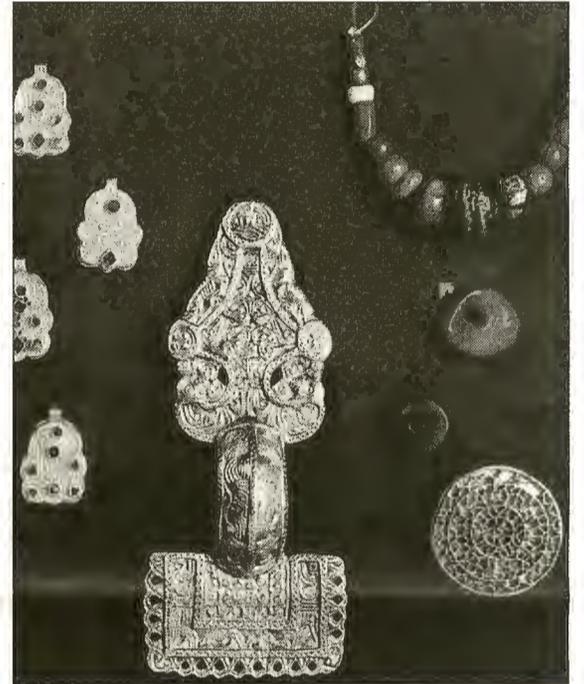
Ring. Neu gefasst: römische Gemme in einem goldenen Siegelring aus Ebingen, 7. Jh. Museum im Kräuterkasten, Albstadt-Ebingen

Exponate aus staatlichen und kommunalen Museen, Archiven und Sammlungen. Die archäologischen Funde und Befunde beleuchten verschiedenste Facetten des frühmittelalterlichen Lebens – von Politik und Wirtschaft über Gesellschaft und Religion bis hin zu Kleidung, Schmuck und Nahrung. Zu den Hauptleihgebern zählen das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg und das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart aber auch das Hohenzollerische Landesmuseum Hechingen selbst.

Die Wanderausstellung ist jeweils zu einem guten Teil mit Exponaten aus den entsprechenden Landkreisen bestückt, so dass sich immer wieder ein neues Erscheinungsbild ergibt. Auch in Hechingen werden besonders regionale Funde gezeigt, teils von neueren Grabungen, die bisher der Öffentlichkeit häufig noch nicht zugänglich waren. So ist beispielsweise eine Vitrine mit aktuellen Fundstücken, die bei den Ausgrabungen 2008 bei Dotternhausen ans Tageslicht kamen, vorgesehen. Ergänzt wird die Ausstellung mit Exponaten aus dem reichhaltigen Fundus des Hohenzollerischen Landesmuseums und aus dem Museum im Kräuterkasten, Albstadt-Ebingen. Aus weiteren Sammlungen kommen Leihgaben aus dem Zollernalbkreis hinzu, die bisher meist nicht öffentlich präsentiert wurden.

Darüber hinaus ist die von der Bürogemeinschaft ARCHÄO Kooperation für Kulturvermittlung, Rottenburg, erarbeitete Ausstellung sehr attraktiv gestaltet. Die Inszenierung einer Wohnstube mit rekonstruierten Möbeln aus dem Trossinger „Leiergrab“, nachgewobene Kleider, eine Holzwerkstatt und eine Grabkammer führen dem Besucher verschiedene Bereiche des Lebens zur Alamannenzeit vor Augen. In einem digitalen Fundstellenkatalog gibt es viel Wissenswertes zu entdecken. Vorführungen von Filmen zu den Alamannen sollen die gewonnenen Eindrücke verdichten.

Gedacht ist speziell auch an Kinder: Kindertafeln führen die jungen Besucher durch die Ausstellung, es gibt Mitmachstationen oder die Möglichkeit sich als Alamannin oder Alamanne zu verkleiden. Der eigene Name kann in Runen geschrieben werden, ein alamannisches Brettspiel lädt zur spielerischen Betätigung ein und ein Museumsquiz zum intensiven Erkunden der Ausstellung. Während des gesamten Ausstellungszeitraums gibt es an den Sonntagen öffentli-



Schmuck aus Täbingen: Schmuck einer außergewöhnlich reichen Dame aus Täbingen (Stadt Rosenfeld, Zollernalbkreis), die im späten 6. Jahrhundert verstarb. Die Bügelfibel stammt aus einer südschandinavischen Werkstatt. Scheibenfibel und Goldblechanhänger sind wohl alamannische Produkte, die Bernsteinperlen stammen aus dem Norden. Zur exklusiven Grabausstattung gehörte ein Service aus Bronzekeanne und -becken. Landesmuseum Württemberg Stuttgart

che Führungen, für die nur der normale Eintritt zu entrichten ist. Sonderführungen können gebucht werden. Zudem werden verschiedene Vorführungen präsentiert, wie Töpfern bei den Alamannen oder das Textilverhandwerk zur Alamannenzeit mit Weben am Gewichtwebstuhl. Die Sippe der Ewerlinge der Mittelalterfreunde Zollernalb bietet an zwei Nachmittagen Vorführungen zum alamannischen Alltagsleben an, wie z.B. Waffen, Waffengebrauch, Nähen oder Schuhmachen. An einem Sonntag können die Besucher unter dem Motto „Kunst und Krempel“ Fundstücke durch Archäologen bestimmen lassen. Unterschiedliche Vorträge, die sich mit der Alamannenzeit befassen, runden das Begleitprogramm zur Ausstellung ab. Die Vorträge, bei denen der Eintritt frei ist, finden in Kooperation zwischen dem Landratsamt Zollernalbkreis, Kreisarchiv, dem Hohenzollerischen Landesmuseum, dem Hohenzollerischen Geschichtsverein und der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb statt.

Nähere Informationen zur Ausstellung finden sich während des Ausstellungszeitraums auch über die Internetseiten des Hohenzollerischen Landesmuseums ([www.hzl-museum.de](http://www.hzl-museum.de)) und des Zollernalbkreises ([www.zollernalbkreis.de](http://www.zollernalbkreis.de)).

**Begleitbuch:** Ade, Dorothee / Rüth, Bernhard / Zekorn, Andreas (Hrsg.), Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau, Stuttgart: Theiss-Verlag 2008, 200 Seiten mit zahlr. farb. Abbildungen. ISBN 978-3-8062-2157-2, 29,90

# Beginn der Industrialisierung in Balingen

Das Gewerbesteuerkataster als Analyseinstrument – Dr. Michael Walther (Teil 4 und Ende)

## 4.2 Fabrikation

Im Jahre 1893 wird erstmals eine Handschuhfabrikation genannt, ab 1894 auf einmal anstatt den bisher sieben Handschuhmachern und einer Handschuhfabrikation, nun nur noch ein Handschuhmacher und acht Fabrikationen. Es liegt nahe, dass sich hier zunächst einmal nur was die Bezeichnung betrifft etwas geändert hat. Für diese Annahme spricht auch, dass sich die Gewerbesteueranschlüsse nicht verändert haben.

Eine Unterscheidung zwischen Manufaktur und Fabrik wurde wie oben bereits festgestellt in der Literatur des 19. Jahrhunderts im Prinzip nicht gemacht. Generell gilt, dass je nach Beschäftigtenzahl und Produktionsmenge zwischen den beiden o.g. Begrifflichkeiten hin- und her gesprungen wurde. Eine saubere, auch den technischen Produktionsverhältnissen basierende Definition wurde nicht angewendet (22).

In schon bestehenden Analysen, denen die Zusammenfassung aller württembergischen Gewerbesteuerkataster (Hauptübersicht) zu Grunde liegen, wird für das Königreich Württemberg festgestellt, dass einmal als Handwerker in das Kataster übernommene Gewerbetreibende immer im Handwerkerverzeichnis stehen blieben, auch wenn sich der Betrieb über die Jahre hinweg industrialisiert hatte (23). Diese Feststellung bestätigt sich bei der Durchsicht des Balingen-Katasters für die Jahre 1824 bis 1876. Es handelt sich bei der 2. Abteilung des Gewerbekatasters „Handlungen, Fabriken und Manufakturen“ vorwiegend um ein Verzeichnis von Handelsgeschäften. Wir treffen vorzugsweise auf Eisen- und Spezereienhandlungen, Tuchhandlungen und Apotheken. So wird beispielsweise der seit 1849 als Rotgerber geführte Georg Roller ab

1870 als Lederhändler geführt. Bei einer Änderung der Produktionsform aber kam es zu keinen Veränderungen bei der Besteuerung wie das nachfolgende Beispiel des Schuhfabrikanten Strasser zeigt. Diese formale, tatsächlich aber nie vollzogene Trennung zwischen Handwerk und Manufaktur/Fabrik wurde erst mit der Revision des Gewerbesteuergesetzes ab 1877 aufgehoben. In den darauf folgenden Katastern finden sich Handwerk und Fabrik in derselben Abteilung.

Ein Beispiel der Notwendigkeit zusätzliche Quellen für die Beurteilung des Industrialisierungsprozesses hinzuzuziehen, bietet das Beispiel der Schuhfabrik Georg Strasser.

Der Vater des Firmengründers, der Schuhmacher Johann Georg Strasser findet sich im Kataster schon im Jahr 1824. Er gab dieses Gewerbe 1874 auf. Sein Sohn, der Begründer der Schuhfabrik Georg Strasser, wurde erstmals 1859 für die Gewerbesteuer herangezogen. Dies stimmt auch mit der offiziellen Firmenchronik überein. Allerdings wurde er niemals für mehr als durchschnittlich 9 – 12 Gehilfen besteuert (Klasse VII). Dagegen liest man in der „Schuhfabrikanten-Zeitung“ folgendes: „Schon anfangs der 60er Jahre beschäftigte Georg Strasser etwa 25 – 30 Gesellen.“ (24) Wurde hier großzügig aufgerundet, oder wurden bestimmte Produktionsstrukturen vom Gewerbesteuerkataster nicht erfasst? Zu denken wäre an die Heimarbeit, auf die auch in den privaten Aufzeichnungen eines in der Schuhfabrik beschäftigten Familienmitglieds, Wilhelm Strasser, hingewiesen wird? (25) Nach den Aufzeichnungen von Wilhelm Strasser führte die Firma die mechanische Schuhfabrikation im Jahr 1897 ein. Dieser „Industrialisierungsschub“ ist auch nach den Katastersteueranschlüssen nachvollziehbar, da sich die

zu bezahlende Gewerbesteuer von 1135 Reichsmark (RM) im Jahr 1896 auf 3075 RM in 1897 nahezu verdreifachte. Aber wie sahen diese Veränderungen aus, wurden, um beim Beispiel der Firma Strasser zu bleiben, nicht schon vor 1897 Maschinen für bestimmte Tätigkeiten verwendet und welche Produktionsformen können wir über die Jahre hinweg feststellen?

Es wird schnell deutlich, dass der Prozess der Industrialisierung über lange Zeit ein Nebeneinander von traditionellen und industriellen Produktionsstrukturen war. Für eine erste quantitative Einschätzung dieser Entwicklung steht mit dem Gewerbesteuerkataster eine wichtige Datenbasis zur Verfügung. Für weiterführende Analysen der lokalen wirtschafts- bzw. industriegeschichtlichen Prozesse ist es aber unabdingbar weitere Quellen hinzuzuziehen. Zu nennen sind vor allem die Steuer- Empfangs- und Abrechnungsbücher, Nachlassakten, Unterpfordbücher für Fragen der Kreditbeschaffung, Gebäudekataster und Feuerversicherungsunterlagen.

## Quellennachweis

22) So auch Jürgen Gysin, dessen Analyse u.a. auf den Hauptübersichten des Gewerbesteuerkatasters beruht. Fabriken und Manufakturen in Württemberg während des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts, St. Katharinen 1989.

23) Vgl. z. B. Schremmer, a.a.O., dessen Analyse auf der Ebene der Hauptübersichten der Kataster basiert.

24) Pioniere der deutschen Schuhwirtschaft. Fünfundzwanzigste Folge: Georg Strasser, in: „Schuhfabrikanten – Zeitung“, Frankfurt a. M.

25) Private Aufzeichnungen von Wilhelm Strasser, Januar 1951.

# Über 100 Jahre im Dienste der Jugend

Forschungen zur Baugeschichte der Ebinger Hohenbergschule 1) – Von Dr. Ingrid Helber

Das Gebäude der heutigen Hohenbergschule in Abstadt-Ebingen weist in seinem über 100-jährigen Bestehen eine wechselhafte Geschichte auf. 2) Und immer noch versteht es seine Funktion als Schule und schaffte als solche auch den Sprung ins 21. Jahrhundert. Das Bauwerk war und ist nicht nur für Einheimische ein Begriff. Besonders während seiner späteren Zeit als Gymnasium sowie als gewerbliche und kaufmännische Schule strömten Scharen von Schülern auch aus der Umgebung – sei es aus Balingen, dem Talgang oder vom Heuberg – täglich in das Backsteingebäude, um ihr Wissen zu erweitern. 3)

Städtebaulich gesehen steht das Ebinger Bauwerk eng im Zusammenhang mit den Neubauten vor der Jahrhundertwende entlang der Zollern-, heute Hohenzollernstrasse. 4) Es sind dies die heutige Schlossberg-Realschule, das frühere Mädchen- und spätere Bubenschulhaus aus dem Jahr 1886, sowie die Turn- und Festhalle von 1895. Auf einem Lageplan zum Wohnhausneubau des Schreiners Adam Haasis auf der gegenüberliegenden Straßenseite fanden sich bereits 1898 an der Stelle der heutigen Hohenbergschule Grundrisslinien eines 21 Meter langen und fast 12 Meter breiten Gebäudes, das in der Größe mit dem damaligen Mädchenschulhaus (heute Schlossberg-Realschule) vergleichbar war. Es handelte sich hier wohl um die erste Planungsphase eines zusätzlichen Schulhauses. Doch wurde jene vom Grundriss her gesehene „einfache“ Planung nicht ausgeführt.

Die Fassaden der beiden 1898 schon bestehenden Gebäude in der Zollernstraße, der heutigen Schlossberg-Realschule sowie der Turn- und Festhalle, waren vor allem durch ihre zu jener Zeit sichtbaren Backsteinklinker mit gelber Grundfarbe und rotem Kontrastton bestimmt. Erst bei späteren Umbauten erhielten die Gebäude einen Verputz. Bei der Planung der neuen „Realschule“, der heutigen Hohenbergschule, im Jahr 1899 durch den damals 30-jährigen Stadtbaumeister Christian Eitel war hinsichtlich der Materialfrage wohl das einheitliche Erscheinungsbild mit Backsteingebäuden entlang der „(Hohen-)zollernstraße“ ausschlaggebend, eventuell sogar Vorgabe. 5)

Unverkleidete, auf Sicht angelegte Backsteinbauten

hatten in werksteinarmen Gegenden wie in Norddeutschland schon eine jahrhundertalte Tradition. In Süddeutschland kam dieses Material jedoch überwiegend erst im 19. Jahrhundert durch die Kenntnis bedeutender Bauwerke des Architekten Karl Friedrich Schinkel und im Zusammenhang mit dem Klassizismus und dem Historismus in Mode. Vor allem in der neuen Aufgabenstellung von Industrie, Handel und öffentlicher Hand fand diese Bauweise Anwendung. Dabei stand nun auch das ehrliche, „materialgerechte“ Bauen im Vordergrund.

Im Gegensatz zu den bisher in Ebingen errichteten Schulgebäuden mit einfachem, rechteckigem Grundriss, stellte sich dieser bei der neuen Schule viel aufwendiger dar. Dadurch dass die beiden Flügel im Innenhof einen spitzen Winkel bildeten, waren die Baukosten höher als bei einem einfachen Rechteck. Außerdem baute man bei der neuen Schule in größeren Dimensionen als bei der schon bestehenden Mädchenschule, der heutigen Schlossberg-Realschule. Letztere stellte damals den modernsten Schulbau der Stadt dar und war geprägt durch die achsensymmetrische Fassade sowie den vorspringenden Mittelbau (Risalit), in dem der Eingangsbereich untergebracht war. Die segmentbogenförmigen Fenster waren gleichmäßig über beide Stockwerke verteilt.

Die Aufgabenstellung für die Planung der neuen Real- und heutigen Hohenbergschule war sicherlich nicht einfach, sollten damals doch dreierlei Schularten in einem Gebäude untergebracht werden:

- Die Realschule, mit sechs Klassen, 6)
- die Lateinschule mit zwei Klassen und
- die gewerbliche Fortbildungsschule. 7)

Der Entwurf des Stadtbaumeisters Eitel zeigt ein über einem V-förmigen Grundriss errichtetes dreigeschossiges Bauwerk, das zusätzlich über ein hohes Sockelgeschoss verfügt. Der Westflügel war 42 Meter, der Nordflügel nahezu 37 Meter lang. Das Schulgebäude umfasste 14 Klassen- sowie zwei Reservezimmer. Hinzu kamen mehrere Bibliotheken, Lehrer-, Vorbereitungs- und Apparatezimmer. Für die Grab-, Beton-, Maurer- und Steinhauerarbeiten des Massiv-

baus engagierte man den einheimischen Werkmeister W. Glanz sowie Maurermeister Friedrich Hummel. Als Bauleiter trat der Stadtbaumeister auf. 8)

Das Gebäude wurde mit seiner Hauptfassade gleichermaßen zur (Hohen-)Zollern- wie auch zur (Gottlieb-Hummel-) Wehrstrasse hin ausgerichtet und im Eckbereich durch einen Risalit mit Turmaufbau stark hervorgehoben. Städteplanerisch handelte es sich hierbei um eine Maßnahme zur Gestaltung des noch zu schaffenden Einmündungsbereichs der (Hohen-) Zollernstrasse in die Langwatte und die Truchtelfinger Strasse.

Auf der anderen Seite der (Hohen-)Zollernstraße waren kurze Zeit zuvor bereits repräsentative Wohngebäude im Stil der Historismus mit Anklängen an die Renaissance errichtet worden. 9) Auch das gegenüberliegende Privatgebäude wurde später ähnlich wie die Schule durch den Eckerker zur Strasse hin ausgerichtet. Als unmittelbarer Nachbar an der Wehrstrasse bestand seit 1897 östlich der Schmiecha das Wohn- und Fabrikgebäude der Firma Friedrich Maag. 10)

Die Betonung der Hauptfassaden der 1899 entworfenen „Realschule“ zeigt sich deutlich in der Auswahl des Materials. Wichtige Details wurden durch gelblichen Sandstein hervorgehoben – besonders Gebäudekanten, Gesimse und Gebälk, Fenstergewände und -stürze. Ansonsten wurde die gelbe Backsteinfassade nur in den Fensterbrüstungen, den Fensterstürzen und am Gebälk durch rote Klinker kontrastiert.

Auf der Rückseite zu dem nach Südosten ausgerichteten Innenhof herrschte zwar ebenfalls der gelbe Grundton vor, jedoch ließ der Bauwerkmeister in diesem Bereich Kunststein, Beton und in verstärktem Maße rote Backstein-Ornamentik einfügen. Hier reihte man gleichförmige Segmentbogenfenster aneinander, welche großzügiges Licht in die zum Innenhof hin liegenden Flure einfallen ließen.

An den Hauptfassaden hingegen wurde jedes Stockwerk mit unterschiedlichen Fensterformen ausgestattet. Im Erdgeschoss erhielten die Fenster Segmentbögen. Im ersten Obergeschoss wurden über den Rechteckfenstern ornamentierte Rundbögen aus

Werkstein eingefügt. Das zweite Obergeschoss weist einfache Rechteckfenster auf. Dieses Prinzip wurde auch über dem Eckpavillon fortgesetzt. Damit wich man vom ursprünglichen Bauplan ab, in dem das zweite Obergeschoss stärker akzentuiert war.

Die Betonung des ersten Obergeschosses, der so genannten *Bel Etage*, wird vor allem durch den behauenen Werkstein der Fensterstürze und die durchlaufenden Gesimse erreicht. Hier griff der Architekt auf die regionale Schlossarchitektur zurück, von der bestimmte Akzente ebenfalls in den Industriebau übernommen wurden. Die nur leicht, über drei Fensterachsen vorspringenden Risalite der West- und Nordflügel entstammen ebenfalls dieser Tradition.

Durch die dichte Reihung relativ schmaler Fenster waren aus statischen Gründen keine verstärkenden Wandpfeiler wie zum Beispiel bei der Trikotfabrik Linder und Schmid in der Mazmannstraße notwendig. Dadurch entstand an der Schule eine glatte Fassade mit der Betonung der horizontalen Linien. Die Ausrichtung der meisten Klassenzimmer erfolgte ähnlich wie bei Industriebauten nach Norden und Westen, um eine starke Sonneneinstrahlung zu vermeiden. Eine spätere Erweiterung des Bauwerks nach Osten hin entlang des Flüsschens Schmiecha war weit vorausschauend bereits in die ersten Pläne eingetragen und hätte weitere sechs Klassenzimmer samt einem zweiten Treppenhaus ergeben. 11) Auf dem ursprünglichen Lageplan ist ebenfalls mit Bleistift eine Erweiterung skizziert, die von den Blendfenstern der Südfassade ausgehend mit einem Südflügel zu einer nicht geschlossenen Vierflügelanlage geführt hätte.

Das Walmdach der Schule sollte nach den Planungsunterlagen eine Schieferdeckung erhalten. Im Dachstuhl war interessanterweise ein kleiner „Karzer“ zur Bestrafung ungehorsamer Schüler eingezeichnet, der jedoch nach Inaugenscheinnahme niemals eingerichtet worden ist. Zum Innenhof hin war außerdem eine Dachterrasse vorgesehen.

Die Betonung des Eckbereichs, früher Zollernstrasse / Wehrstrasse, erfolgte durch das Portal, das Glockendach, die Laterne und die Wetterfahne. Der dort eingefügte Haupteingang erfuhr eine besondere Ausschmückung. Im Gegensatz zu den Plänen wurden dann keine ionischen Kapitelle angebracht, sondern toskanische Säulen. Die Triglyphen im Gebälk und der Dreiecksgiebel nehmen Bezug auf antike Tempel und weisen auf die humanistische Bildung und die in diesem Gebäude ebenfalls stattfindenden Lateinstudien hin. Ihrer herausragenden Bedeutung entsprechend wurden in den Räumen der Obergeschosse des Eckbereichs das Rektorat und die Bibliothek mit einer Naturliensammlung untergebracht. Im steinernen Gebälk darüber ist heute noch zu lesen: „18 Realschule 99“.

Der Übergang zu den beiden Seitenflügeln erfolgte an der Fassade durch angeschwungene (konvexe) Wandflächen, wodurch im repräsentativen „Entrée“ zwei Absiden, kleine „Seitenkapellen“, entstanden, die jeweils von Pilastern eingefasst wurden. Die Deckenkehle weist als klassizistische Stilelemente reiche Stuckprofile auf.

Der Eingangsbereich setzt sich den Stufen folgend in das offene, polygonal angelegte Foyer fort bis zum Treppenhaus. Die Erschließung des gesamten Gebäudes erfolgt in allen drei Stockwerken über diese zentralen Hallen, von denen jeweils die beiden Seitenflügel abzweigen. Das Treppenhaus liegt in einem zum Innenhof weisenden Vorbau und verfügt über eine zweiarmlige, dreiläufige Treppe mit gemeinsamem Antritt. Die Konstruktion der Treppe zeigt noch heute die damals äußerst „modern“ erscheinende offenliegende Konstruktion, wobei die industriell vorgefertigten Stufen aus Kunststein sichtbar an den Doppel-T-Trägern befestigt wurden. Das schmiedeeiserne Treppengeländer erhielt einen hölzernen Handlauf mit Schnitzereien.

Als Bodenbelag sah der Stadtbaumeister in seinen Entwürfen Fliesen vor. In der Ausführung bestimmten die größeren achteckigen Platten den weißen Grundton, der durch die viereckigen roten Plättchen akzentuiert wurde. Im Zentrum der Flure legte man in allen drei Stockwerken geometrische Muster in Sternform ein. Dies kann als Hinweis auf das technische Zeichnen der gewerblichen Fortbildungsschule angesehen werden. Die Konstruktion solcher Muster mit Lineal und Zirkel stellte damals eine typische Aufgabe der Schüler dar.

Im Erdgeschoss des Nordflügels platzierte Stadtbaumeister Eitel drei Lateinklassen mit einem eingeschobenen Lehrerzimmer. Im ersten und zweiten Obergeschoss des Flügels waren die Zeichenklassen der gewerblichen Fortbildungsschule untergebracht.



Aufgenommen in bewusster Weitwinkeloptik: die Außenansicht der Hohenbergschule von der Hohenzollernstraße aus

Foto: Dr. Ingrid Helber

In den geplanten Reißbrettkasten konnten die für das Technische Zeichnen notwendigen Utensilien untergebracht werden.

Der Westflügel war über alle drei Geschosse der Realschule vorbehalten. Im Erdgeschoss wurde ein großer „Hörsaal“ für Chemie und Physik mit abgestuften Bänken angeordnet.

Im obersten Geschoss sollte außerdem ein Fachraum für „Modellzeichnen“ eingerichtet werden. Auffallend sind ebenfalls die bereits im Plan von 1899 aufgeführte „7. Realklasse“ sowie die beiden Reserveklassen, die hier vorausschauend den beabsichtigten Ausbau zu einer Vollanstalt mit Abitur in der neunten Klasse bereits erkennen lassen. 12)

Auch die unterschiedlichen Raumgrößen waren den Erfordernissen angepasst. Die Klassenzimmer der Lateiner waren auf 24 bzw. 30 Schüler ausgelegt. Die Realschulklassen konnten 42 bis 49 Schüler aufnehmen. Ähnlich sah es bei den gewerblichen Zeichensälen mit 40 beziehungsweise 48 Schülern aus. Die einzelnen Schularten verfügten über eigene Lehrerzimmer. Zusätzlich war ein Konferenzzimmer geplant.

Im Sockelgeschoss fand neben einer Vierzimmerwohnung für den „Famulus“, den Hausmeister, auch ein Ankleide- und Baderaum mit fünf Duschen Platz. Neben dem Kesselraum mit der in modernen Neubauten damals üblichen Niederdruck-Dampfheizung gab es auch noch Lagerräume für Holz und Kohlen. Im östlichen Zwickel am Treppenhaus befanden sich jeweils die Garderoben, in den westlichen Zwickeln Toiletten für die Lehrkräfte. Die Schüleraborte waren über den Hinterausgang zu erreichen und befanden sich in einem separaten, eingeschossigen Backsteingebäude. An Schülern hatten der Architekt und die Stadtgemeinde trotz aller Voraussicht in der Planungsphase noch nicht gedacht.

Während die beiden Nachbargebäude – die heutige Festhalle und die heutige Schlossberg-Realschule – inzwischen stark verändert und überbaut worden sind, zeigt die Hohenbergschule nahezu das ursprüngliche Bild. Der Anbau von 1950 nimmt an der Nordfassade den Charakter des älteren Bauteils durch die Angleichung der Fenster und die Farbgebung des Verputzes gut auf, während er nach Osten hin seine wahre Entstehungszeit erkennen lässt.

Dass Baumeister und Stadtgemeinde vor über 100 Jahren nicht nur einen einfachen Zweckbau erstellen wollten, verdeutlichen die aufwendigen und kostbaren Baudetails.

Der repräsentative Charakter zeigt sich vor allem an den Hauptfassaden und in den Eingangsbereichen. Anklänge an antike Architekturprinzipien machen am Hauptportal in eindrucksvoller Weise die Funktion des Gebäudes nach außen hin sichtbar. Sozialhistorische Ansätze weisen dabei auch auf die beabsichtigte Dis-

ziplinierung der „Besucher“ eines solchen Bauwerks hin.

Weiterhin sind Zitate unterschiedlicher historischer Stile sehr dezent eingesetzt – wesentlich reduzierter als bei der damaligen Turn- und Festhalle oder der Mädchenschule. 13)

- Das Gebälk in der Überleitung zum flachen Walmdach erinnert an die italienische Renaissance wie auch das rustizierte Sockelgeschoss und das so genannte Thermenfenster im Innenhof.
- Symmetrische Anordnung und Risalite deuten auf barocke Schlossbauten hin.
- Zwar greifen die halbkreisförmigen Fensterbekrönungen im ersten Obergeschoss auf barockes „Bandelwerk“ zurück, jedoch wurde dieses stark modifiziert und lässt den Einfluss des Jugendstils bereits erahnen.
- Der Klassizismus lebt besonders im Entrée wieder auf.
- Die Fassade wirkt nicht trutzig oder monumental, sondern ruhig und ausgeglichen.
- Neben den offenen Strukturen im Treppenhaus leugnen auch die Zuganker der Deckenbalken ihre Funktion nicht.

Die Reduktion der Stilelemente des Historismus und die Funktionalität im Innenhof verdeutlichen die Suche nach einem neuen Baustil um die Jahrhundertwende, wobei das Gebäude „Hohenbergschule“ bis zum Jahr 1900 einen wesentlich größeren Schritt in Richtung „Neues Bauen“ und Bauhaus schafft, als die grundsätzlich im Zusammenhang zu sehende Ebinger Industriearchitektur. 14) Zur Veranschaulichung können die Bauten des bekannten Stuttgarter Industriearchitekten Philipp Jakob Manz ab 1897 bei Traugott Ott 15) in der Schillerstraße herangezogen werden. Der Runderker mit rechteckigem Vorsatz im Innenhof der Hohenbergschule weist durchaus schon auf den erst 14 Jahre später entstandenen, als architekturgeschichtlich bedeutend eingestuften Neubau der Gebr. Haux hin (ebenfalls von Architekt Manz). 16)

Heute scheinen auch überregional nicht mehr sehr viele ähnliche Schulgebäude aus der Zeit um 1900 in diesem weitgehend ursprünglichen Erhaltungszustand vorhanden zu sein, was die Bedeutung des Gebäudes der Hohenbergschule noch steigert. Zahlreiche Schulen im Land entstanden erst ein oder zwei Jahrzehnte später. Die 1905 bis 1906 errichtete Kirchgrabenschule wurde zum Beispiel in einem stilistischen Rückfall in den Historismus mit Bauornamentik der Neorenaissance ausgestattet und war damit in ihrem Baustil weit weniger fortschrittlich als die „Hohenbergschule“. Dies war wohl mit Ursache der völligen Umgestaltung im Jahr 1961, als laut Pressebericht in der Ebinger Zeitung die „altmodischen Giebel“ entfernt wurden. 17)

Sicherlich waren Bauwerkmeister Christian Eitel von seinem Studium her ähnliche funktionale Gebäude in den Großstädten bekannt. Besonders herausragende Bauten wurden auch regelmäßig in den Bauzeitschriften besprochen, an denen sich die Fachleute gerne orientierten. Eitel gelang mit der damaligen Realschule und der heutigen Hohenbergschule in der Außen- und Innengestaltung ein überdurchschnittliches Bauwerk mit relativ modernen Ansätzen, die aber nicht nur den Ideen des Baumeisters, sondern auch den Vorgaben der Ebinger Stadtgemeinde entsprechen mussten.

#### Quellennachweise

- 1) Diese Ausführungen basieren auf dem von der Verfasserin gehaltenen Festvortrag zum 100jährigen Jubiläum des Schulgebäudes am 19. Mai 2000 in der Hohenbergschule.
- 2) Walter Stettner: 500 Jahre Schule in Ebingen. Das Bildungsangebot im Wandel der Jahrhunderte. Hrsg. v. der Stadtverwaltung Albstadt. Albstadt 1980. Zunächst beherbergte es die Realanstalt, die Lateinschule und die gewerbliche Fortbildungsanstalt
- 3) Während der Zeit als Gymnasium besuchte die Verfasserin selbst acht Jahre lang das Schulgebäude bis 1972 und gehörte dann zum ersten Abitursjahrgang des neuen Gymnasiums (Gymnasiumstr. 15).
- 4) Stadt Albstadt. Bauverwaltungsamt Abteilung Bauordnung, Hohenzollernstrasse 20. Die Planakte zum Neubau der „Realschule“ ist erhalten. Auf diese Akte wird im Folgenden stets Bezug genommen.
- 5) Lt. Angaben des Stadtarchivs war er von 1898 bis zu seinem Tod 1911 als Stadtbaumeister in Ebingen tätig.
- 6) Stettner, Schule, S. 46
- 7) Ebd., S. 29.



Treppenhaus in Richtung Hauptportal

- 8) Stadt Albstadt. Bauverwaltungsamt Abteilung Bauordnung. Korrespondenz zur Genehmigung des Bauwerks.
- 9) Ebd. Vgl. Wilhelm Beck, Rothgerber, heute Hohenzollernstrasse 13, Plan datiert 1880 und Adam Haasis, Schreiner, heute Hohenzollernstrasse 9, Plan datiert 1898.
- 10) Ingrid Helber: Industriearchitektur in Albstadt. Eine architektur-historische Untersuchung zur Entwick-

- lung vom Beginn der Industrialisierung bis zum Zweiten Weltkrieg mit einem Ausblick bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts und einer Darstellung von Besonderheiten im Industriebau. Diss. Tübingen 1998. Band 1, S. 202ff.
- 11) Stadt Albstadt. Bauverwaltungsamt Abteilung Bauordnung. Hohenzollernstrasse 20. Die Entwürfe des Stadtbauamts für den Anbau samt Turnhalle stammen aus dem Jahr 1950.
- 12) Stettner, Schule, S. 32. Das erste Abitur im Hause wurde 1929 abgenommen
- 13) Entgegen der Aussage von Elisabeth Pleuler-Bauer handelt es sich keineswegs um einen „wilhelminischen Bau“. Diesen Stilbegriff gibt es in der Kunstgeschichte nicht. Vgl. Zollernalbkurier und Schwarwälder Bote vom 22.5.2000.
- 14) Ingrid Helber: Kunst- und Kulturdenkmale im Zollernalbkreis. Mit einem Beitrag von Andreas Zekorn. Hrsg. vom Zollernalbkreis. Zollernalb-Profil Reihe B Band 1. Stuttgart 2001. S. 31.
- 15) Helber, Industriearchitektur, vgl. auch J.F. Hertler (später Rehfuss & Stocker, Heinz 1905), August Sauter (um 1904) und Christian Ludwig Maag (W. Baur 1904 und 1910).
- 16) Ebd.
- 17) Stadt Albstadt. Bauverwaltungsamt Abteilung Bauordnung, Landgraben 16. Ebinger Zeitung, 27.5.1961.

## Exkursionen und Termine

### SEPTEMBER 2008

Samstag, 13. September 2008. „Brigach und Breg bringen die Donau zuweg“

Das Merkverslein ist bekannt, aber wo ist die eigentliche Quelle der Donau? Dieser Frage will die Exkursion der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V. am Samstag, 13. Sept. 2008 unter der Leitung von Margarete Bühler-Weber nachgehen. Zunächst wird die Quelle der Brigach angefahren. Sie entspringt beim Hirzbauernhof bei Brigach nahe St. Georgen. Anschließend geht es hoch auf 1078 Meter Höhe zur historischen Martinskapelle wo die Breg entspringt. Mittagspause ist in Furtwangen. Den Zusammenfluss von Brigach und Breg östlich von Donaueschingen kann man bei einem Spaziergang beobachten. Zum Abschluss wird die Schlossquelle im Park des Fürstenbergischen Schlosses von Donaueschingen besichtigt. Eine Karstquelle, die in einem Brunnenrondell gefasst ist.

Bitte gutes Schuhwerk mitnehmen. Abfahrt ist in Ebingen am Bahnhof um 7.00 Uhr und in Balingen an der Stadthalle um 7.30 Uhr. Anmeldungen und andere Zustiegsmöglichkeiten sind bitte an den Geschäftsführer Herr Mahler zu richten unter Tel. 07471 / 15540.

Mittwoch, 17. September bis Freitag 19. September 2008. Drei-Tageexkursion durch das ‚Krumme Elsass‘ Die Reiseleiter Wolfgang Willig und Bodo-Lothar Fritschen führen durch das Hanauer Land, zu den Kriegsendmalen nach Woerth und nach Lützelstein. Bei einer Rundfahrt werden Bouxwiller, Lichtenberg, Neuwiller-lès Saverne, Oberbronn, Weiterswiller, Graufthal und Phalsbourg besucht. Die Heimfahrt führt geht über Saverne, Marmoutier, Haut Barr und Feldkirchlein Betbour. (Die Exkursion ist ausgebucht.) Mehr Informationen zu dieser Exkursion können bei den Reiseleitern, Wolfgang Willig (Tel.: 07433 15097) eingeholt werden und Bodo-Lothar Fritschen (Tel.: 07433 15096) oder auch beim Geschäftsführer Erich Mahler (Tel.: 07433 35320).

### OKTOBER 2008

Dienstag, 7. Oktober bis Sonntag 12. Oktober 2008. Sechs-Tageexkursion in die Emilia Romagna, die noch von Professor Christoph Roller geplant und vorbereitet wurde, ist ausgebucht. Reiseleiter wird Herr Erich Mahler sein. Unterstützung erhält er von Herrn Wolfgang Willig. Es gibt aber eine Warteliste. Mehr Informationen zu dieser Exkursion können beim Geschäftsführer Erich Mahler (Tel. 07471 15540) eingeholt werden.

Samstag, 25. Oktober 2008 Gemeinsamer Besuch der Ausstellung „Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau“ im Landesmuseum Hechingen. Kreisarchivar Herr Dr. Zekorn konnte Herrn

Dr. Schmidt-Lawrenz für die Führung durch die Ausstellung gewinnen. Ab ca. 15:30 Uhr schließt sich noch eine Führung mit Frau Werner in der Stiftskirche und der Synagoge an. Treffpunkt in Hechingen, auf dem Schlossplatz vor dem Landesmuseum um 13:45 Uhr. (Anfahrt im PKW)

Die Reiseleiter bitten um frühzeitige Anmeldungen, vor allem zu den mehrtägigen Studienfahrten.

Dies erleichtert die Vorbereitungen und sichert die Planung erheblich. Anmeldungen sind zu richten an den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471 15540 oder beim jeweiligen Reiseleiter.

### NOVEMBER 2008

Samstag, 8. November 2008 Mitgliederversammlung am 08. 11. 2008, 18.00 Uhr, im Schloss Stauffenberg in Albstadt-Lautlingen Neben vereinsrechtlichen Protokollarien werden Satzungsfragen beraten und das Jahresprogramm 2009 festgelegt. Den Festvortrag hält Herr Harald Schukraft, zum Thema „Henriette von Mömpelgard“, ihre Bedeutung für das Haus Württemberg und ihre Beziehung zu den Hohenzollern“. Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt. Im Anschluss zwanglose Gespräche beim kleinen Buffet.

Mittwoch, 26. November 2008 Um 18:00 Uhr hält Herr Hans Kratt im großen Sitzungssaal des Landratsamtes Rückschau auf die Exkursion nach Kärnten im vergangenen Juni. Damit das anschließende gemütliche Zusammensein, der Zeit entsprechend stimmungsvoll wird, wird Frau Ingeborg Pemsel für Getränke und weihnachtliches Gebäck vorgesorgt haben. Wort- oder Bildbeiträge für diesen Abend sind gerne erwünscht, sollten aber zuvor mit Frau Pemsel, (Tel. 07436 210) abgesprochen worden sein.

### Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang. Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingener Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Presse.

### Die Autoren dieser Ausgabe

**Dr. Michael Walther**  
Neige 28  
72336 Balingen

**Dr. Andreas Zekorn**  
Kreisarchivar  
Landratsamt Zollernalbkreis  
Hirschbergstraße 29  
72336 Balingen

**Dr. Ingrid Helber**  
Westerwaldstraße 17  
72336 Balingen-Frommern

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Vorsitzender:**  
Willi Fischer, Landrat a.D., Am Rauhen Bühl 5,  
72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

**Geschäftsführung:**  
Erich Mahler, Mörikeweg 6,  
72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

**Redaktion:**  
Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218



## Ein Stück Verkehrsgeschichte

### Anmerkungen zur Talgangbahn – Von Heinrich Niedergesäss

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Industrialisierung einsetzte, bildeten die schlechten Wegeverhältnisse ein ernst zu nehmendes Hindernis zwischen den großen Handelsstädten wie Augsburg, Ulm, Ravensburg, Heilbronn oder Nürnberg. Gepflasterte Straßen waren die Ausnahme. Die schweren Fuhrwerke versanken oft bis zu den Achsen in ausgefahrenen, schlammigen Spurrillen, und manchmal gab es einfach kein Durchkommen, weil sich kaum jemand für die Wege zu den Nachbarorten verantwortlich fühlte.

Da kam aus England die Nachricht über ein neues Verkehrsmittel, das auf Schienen lief und von Dampfmaschinen gezogen wurde. Der weitsichtige Nationalökonom Friedrich List veranlasste König Wilhelm I., Ingenieure auf die Britischen Inseln zu schicken. Sie brachten positive Ergebnisse mit. Nach dem Bau der Pferdeisenbahn von Linz an der Donau über die Ausläufer des Böhmerwaldes nach Budweis an der Moldau und begeisterten Berichten von der Ludwigsbahn Nürnberg-Fürth wurde im Mai 1836 in Stuttgart die Württembergische Eisenbahn-Gesellschaft mit dem Ziel gegründet, die ab Ulm schiffbare Donau über die Schwäbische Alb hinweg mit dem Neckar und Rhein bei Heidelberg zu verbinden. Techniker bezweifelten das Vorhaben und hielten Steigungen größer als 1:200, also ein Meter Anstieg auf 200 Meter Länge, für undurchführbar. Tatsächlich waren die ersten aus England importierten Dampflok noch so schwach, dass die Leistung gerade für vier angehängte Wagen ausreichte.

So baute man zunächst in der Ebene: 1845 Cannstatt nach Esslingen, 1846 Esslingen – Plochingen und 1847 Plochingen durch das Filstal bis Süßen. 1850 hatte Ulm die ersehnte Eisenbahn. Dazwischen lag der äußerst schwierige Teil von Geislingen mit 1 : 44,5 Anstieg nach Amstetten, das sind 22,5 Promille. Die Bahn rechnet nicht mit Prozent. Noch heute stehen im Geislinger Bahnhof für schwere Güterzüge Schubloks bereit, und jeder Zug, auch der ICE, kann wegen der engen Kurvenradien die Steige nur mit 70 km/h befahren.

1854 lagen bereits 320 km Schienen in Württemberg. Um 1900 waren alle wichtigen Hauptbahnen fertig gestellt, auch die von 1866 in Teilabschnitten bis 1878 erbaute Zollernbahn Tübingen-Sigmaringen. Schwierigster Bauabschnitt war der Anstieg von Lautlingen mit 1 : 45 bis zur Wasserscheide beim heutigen Haltepunkt Albstadt-Ebingen West, darunter die in der Kurve liegende, 60 Meter lange und 21 Meter hohe Steinbogenbrücke über den Meßstetter Talbach.

Ab 1889 forderten dann die aufstrebenden Industrieorte Truchtelfingen, Thailfingen (bis 1904 mit h geschrieben) und Onstmettingen den Bahnanschluss. Die Königlich Württembergische Staatseisenbahn (K.W.St.E.) überließ Nebenbahnen gerne Privatgesellschaften. So kam die WEG, damals mit Sitz in Stuttgart, jetzt in Waiblingen, zum Zug und baute 1900/19021 den 8,17 km langen Abschnitt.

#### Nur eine Localbahn?

„Schellamatheis“, „Triebel“, „Talgangbahn“, „Regio-Stadtbahn“: Die Bahnlinie Ebingen – Onstmettingen steht für mehrere Namen. Es bezeichnet auch die Entwicklung von der Dampflokzeit zur modernen S-Bahn. Die Bahn war eine Notwendigkeit, das wussten vor allem Fabrikanten, die noch nicht an den Schienenverkehr angeschlossen waren. Von den Schultheißen und Gemeinderäten massiv unterstützt, stellten sie 1889 den Antrag zum Bahnbau an den Landtag und legten detaillierte Wirtschaftlichkeitsberechnungen bei. Intensive Gespräche folgten. Es dauerte acht Jah-



re, bis die Regierung dem Projekt „wohlwollend“ gegenüberstand, wie es in der Chronik heißt. Als es um die zu erwartenden Kostenzuschüsse ging, stellte sich der Ebingener Stadtrat quer, was für großen Unmut im oberen Talgang sorgte. Begründet wurde das mit der hohen Verschuldung der Stadt. Schließlich einigte man sich doch auf einen erheblichen Beitrag.

Im September 1897 kam der Staatsbahn-Präsident mit mehreren Fachleuten auf die Alb. Zusammen mit dem örtlichen Eisenbahnkomitee fuhr man von Ebingen nach Onstmettingen und zurück. Die Techniker erkannten, dass der vorgesehene Streckenverkehr außerhalb Ebingens keine Schwierigkeiten bereiten würde, anders jedoch die Einmündung in den Ebingener Bahnhof, wobei noch eine neu erbaute Villa der Trasse im Weg stand. Dieses Problem wurde bekanntlich gelöst, in dem man das Haus auf Schienen setzte und um mehrere Meter verschob.

Nachdem die Zuschüsse der Regierung fest zugesichert waren, „In Gemässigkeit der Allerhöchsten Entschliessung Seiner Königlichen Majestät“, begannen im August 1899 die Vermessungsarbeiten. Am 14. April 1900 erfolgte der erste Spatenstich. Wie vorgesehen, gingen die Arbeiten außerhalb Ebingens schnell voran. Schon Ende Juni war der Unterbau zwischen Thailfingen und Onstmettingen fertig. Ab August wurden die Bahnhöfe und andere Hochbauten ausgeführt. Das ungewöhnlich gute Wetter bis zum Spätherbst kam vor allem der Erstellung des größten Bauwerks, dem rund 200 Meter langen Viadukt in Ebingen zugute. Noch im Winter wurden die Schienen eingebaut. Unvollendet war dagegen die Einmündung in den Bahnhof Ebingen. Ein Tunnel durch den Ebingener Schlossberg hätte den Kostenrahmen gesprengt. So verlegte man die Gleise, zusammen mit dem Bahnsteig, auf den Bahnhofsvorplatz und schloss am Westende des Bahnhofs an die Staatsbahn an, eine bis heute unveränderte Lösung. Um diese Zeit kam die elektrische Beleuchtung nach Thailfingen und man überlegte, ob es wegen der steil ansteigenden Ebingener Ausfahrt nicht sinnvoll wäre, nach dem Vorbild der kurz vorher eröffneten Privatbahn Meckenbeuren-Tettmang, die Strecke zu elektrifizieren. Doch die Dampflok waren bereits eingeplant und fuhren am 8. Juli 1901 zur ersten

Belastungsprobe über die Brücken.

Eine Woche später, „bei prachtvollstem, fast zu heißem Wetter“, wie der „Balinger Volksfreund“ schreibt, übergab man die Bahn der Öffentlichkeit. Viel Prominenz war aus Stuttgart angereist. Die Kinder hatten schulfrei, stellten sich an der Bahnlinie auf und sangen Lieder. Welche Freude und Genugtuung die feierliche Eröffnung auslöste, spiegelt sich in seitenlangen Presseberichten wider. Vergessen war die lange Vorbereitungszeit, vergessen auch die Kosten von über einer Million Mark, die den Kostenvoranschlag um fast ein Drittel überschritten. Den weitaus größten Teil bezahlte die Eigentümerin der Strecke, die Württembergische Eisenbahn-Gesellschaft. Als einer der letzten Redner meldete sich der Schultheiß von Winterlingen und gab der Hoffnung Ausdruck, dass auch seine nicht unbedeutende Gemeinde bald einen Bahnanschluss bekäme. Geplant war vieles, zum Beispiel eine Bahnlinie von Ebingen über Meßstetten, Hossingen, Ober- und Unterdigisheim nach Nusplingen, zum Anschluss an die im Bau befindliche Heubergbahn, mit Endpunkt Spaichingen. Die Inflation 1923 zerstörte alle Träume. Die Bahn kam nur bis Reichenbach, und Nusplingen sah das bereits investierte Geld nie wieder.

#### Die Betriebsjahre

Einer der Lokführer bei der Talgangbahn hieß mit Vornamen Mathias. Er ist mit seinem bim, bim, bim im Talgang bis heute in Erinnerung geblieben. An kleinen Bahnübergängen steht noch immer die Warn- und Tafel mit dem großen LP darauf, für „Läuten/Pfeifen“. Und das tat der „Schellamatheis“ sicher vorschriftsmäßig. Er hatte mit seinen Kollegen viel zu tun, denn vor allem die Fabrikanten setzten bei den durchweg schlechten Straßenverhältnissen sehr auf die Bahn. Bis zum Herbst 1926 gab es auf der Talgangbahn nur gemischte Züge, das heißt, die Güterwagen wurden an die Personenzüge angehängt, bei Bedarf im Bestimmungsbahnhof be- oder entladen und auf der Rückfahrt wieder mitgenommen. Doch bald verlangten mehrere Firmen eigene Gleisanschlüsse und getrennten Gütertransport.

Eine Besonderheit waren die ab Mitte 1930 verkehrenden Expressgutkurswagen im Vorweihnachtsver-

kehr, „Unterhosen-Express“ genannt. Bis Weihnachten 1982 fuhren jeden Abend beladene Sonderzüge ab Tailfingen direkt nach Stuttgart. Dort wurden die Güterwagen auf Schnellzüge verteilt und erreichten so über Nacht alle großen Wirtschaftszentren Deutschlands. Die Lkw-Lawine auf den Autobahnen kannte man noch nicht. Trotzdem nahm die Beförderungsleistung im Güterbereich immer mehr ab.

Für den Personenverkehr gab es mehrere Haltestellen; als erste nach 0,7 km Ebingen-Vorstadt, später Ebingen-Häringstein umbenannt und im Mai 1989 geschlossen. Der nächste war der wichtigste Haltepunkt Albstadt-Ebingen-Gymnasium (km 1,5), 1973 eröffnet. Es folgt der Bahnhof Albstadt-Truchelfingen (km 3,0), dann Albstadt-Truchelfingen Holdertal (km 3,7) und Albstadt-Tailfingen (km 5,0). Im Anschluss kam Albstadt-Tailfingen Kirche (km 5,6) und Albstadt-Tailfingen Schulzentrum (km 6,3), ebenfalls 1973 eröffnet. Dabei entfiel Tailfingen-Buchental (km 6,4). Die Strecke endet in Albstadt-Onstmettingen bei km 8,2. Im Bahnhofsgebäude befand sich viele Jahre die Bahnverwaltung der WEG.

Die Strecke steigt von Ebingen bis Onstmettingen um 80 Meter; davon die Höchststeigung 1 : 40 (25 Promille), verbunden mit dem engen Kurvenradius von 150 Meter gleich zu Beginn der Fahrten ab Ebingen. Frost, Eis und Schnee spielten beim Anfahren keine große Rolle. Aber nasses Laub ließ die Räder durchdrehen. Dann musste der Zug zurücksetzen und einen richtigen Anlauf nehmen. Gleiches geschah, wenn Schüler Langeweile und Schmierseife hatten. Mehrere Meter auf den Schienen verteilt, brachte die Lokführer schier zum Verzweifeln.

Im Juli 1956 endete die Dampflokomotivzeit. Es folgten Triebwagen verschiedener Bauart mit Anhänger. Die waren unempfindlicher zu handhaben und wesentlich kostengünstiger im Betrieb. Später kam ein Steuerwagen hinzu, so dass der Triebwagen an den Endstationen nicht umsetzen musste. Unfälle gab es nur einen, als sich 1907 ein mit Holz beladener Güterwagen im Tailfinger Bahnhof selbstständig machte, nach dem Ebinger Viadukt aus der Kurve flog und geringen Sachschaden anrichtete. Der letzte Regelzug fuhr am 29.7.1998. Am 20.10.2002 stimmte der Stadtrat mehrheitlich gegen weitere Verhandlungen mit der WEG und HzL. Das bedeutete das vorläufige Aus für die Talgangbahn.



## Bedeutender Mosaikstein für Besiedlungsgeschichte

Regierungspräsidium Tübingen schließt Rettungsgrabungen in Sonnenbühl-Willmandingen

Im 19. Jahrhundert wurden auf der Schwäbischen Alb in stattlicher Zahl erkennbare Grabhügel ergraben. Heute Gräber der Bronzezeit zu entdecken und archäologisch untersuchen zu können, ist eine Seltenheit. Dank der Aufmerksamkeit des regional tätigen Beauftragten für die Archäologische Denkmalpflege, Herrn F. Pfannstiel aus Trochtelfingen, konnte dies jedoch wieder einmal gelingen. Mittlerweile ist die Rettungsgrabung für die Gräber der Bronzezeit in Sonnenbühl-Willmandingen abgeschlossen.

Bei den Aushubarbeiten für ein Bauprojekt im Gewerbegebiet westlich von Sonnenbühl-Willmandingen wurden zwei Begräbnisse angetroffen und im Rahmen einer kurzfristigen Rettungsgrabung durch die Archäologische Denkmalpflege beim Regierungspräsidium Tübingen geborgen. Jeweils unter einer schützenden Steinpackung aus großen Lesesteinen zeigten sich die Skelettreste der Verstorbenen. Sie waren offenbar in einem Baumsarg in einer wenig in den Untergrund eingetieften Grabgrube beigesetzt worden. Darüber füllte man den im Lauf der Jahrhunderte verflachten Grabhügel auf. Grabbeigaben sind je eine Schmucknadel aus Bronze, die sich am Kopf der Toten fanden. Als „Modeschmuck“ lassen sie die Datierung in die Zeit um 1.500 v. Chr. zu.

Herausragender Fund in einem Grab ist ein etwa 50 cm langes Bronzeschwert. Die Seltenheit solcher Waffen wirft ein bezeichnendes Licht auf den Rang und die gesellschaftliche Stellung des hier Bestatteten. Es dürfte sich nach erster Einschätzung um einen etwa 30-40-jährigen Mann gehandelt haben.

Bereits 2001 machten erste Grabfunde, die bei der Erschließung des Gewerbegebiets angetroffen wurden, auf das Areal aufmerksam. Es verdichtet sich das Bild von einem kleinen, in der Talniederung der Lauthert gelegenen Friedhof der Bronzezeit.

In Abstimmung mit dem Bauunternehmen konnte



die Rettungsgrabung so gestaltet werden, dass die Baumaßnahmen ungehindert ohne Unterbrechung voranschreiten konnten.

Mit den nunmehr abgeschlossenen Arbeiten wurde ein bedeutender Mosaikstein zum Bild der Besiedlungsgeschichte auf der Schwäbischen Alb gewonnen.

# Wie junge Heselwanger in Amerika ihr Glück fanden

Briefe von Ausgewanderten um 1850 – Von Adolf Klek, Balingen-Heselwangen

## Abschied von der Kirchenbank

Wenn man in der Heselwanger Kirche auf der Empore an der nördlichen Längsseite, die früher nur für Männer bestimmt war, in der ersten Kirchenbankreihe sitzt, hat man vor sich an der langen Innenwand der Brüstung eine Menge eingeschnittener Anfangsbuchstaben von Namen. In einigen Fällen ist ein Name ganz „ausgeschrieben“. Dazwischen stehen eingekerbte Jahreszahlen. Die früheste Zahl ist 1841, die späteste 1894. Am dichtesten ist die Zahlenfolge zwischen 1848 und 1853. An einer Stelle ist zwischen den Jahreszahlen das Wort „Abschied“ zu lesen und rechts daneben „America“. An der Emporenbrüstung gegenüber, die bei der Renovierung 1957 abgetragen wurde, gab es ebenfalls solche Schnitzereien. Was haben sie zu bedeuten?

Vermutlich haben junge Männer hier mit dem Taschenmesser ihre Namens-Initialen eingeritzt, solange sie während der langen Predigt des Pfarrers innerlich Abschied nahmen von ihrem Heimatdorf. Gerade in den Jahren um 1850 sind auffallend viele Menschen nicht nur aus Heselwangen, sondern aus ganz Württemberg ausgewandert. Oft zogen sie südostwärts nach Ungarn und Siebenbürgen, aber mehr noch reisten über das Meer nach Nordamerika. Aus Heselwangen wanderten im Jahr 1846 fünf Familien und sieben ledige Dorfbewohner nach Siebenbürgen aus. In Richtung Amerika verließen in den Jahren 1846 bis 1854 insgesamt 38 Personen das Dorf, wobei der größere Teil männlichen Geschlechts war. 1) Fast alle standen zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr. Von einigen Geburtsjahrgängen mit 10 der 12 Personen wanderten vier oder fünf aus. Das Dorf zählte damals nur 570 „Ortsangehörige.“ 2)

Warum hinterließen sie ihr Andenken gerade in der Kirche, die erst 1830 erbaut und also noch ziemlich neu und unversehrt war? Von ihren Eltern und älteren Geschwistern hatten sie gewiss erzählen hören, wie sie beim Kirchenbau mitgeholfen hatten. Für die Dorfgemeinschaft war die große, schöne Kirche das Zentrum. Hier traf man sich jeden Sonntag. Wohl deshalb nahmen sie hier auf diese Weise Abschied.

## Was trieb die jungen Leute fort?

In einem Volkslied aus jener Zeit heißt es:

„Sie ziehn dahin auf blauen Meereswogen.

Warum verlassen sie ihr Heimatland?

Man hat sie um ihr Leben schwer betrogen,

die Armut trieb sie aus dem Vaterland.“ 3)

In Armut waren diese jungen Menschen hineingeboren worden und hatten trotz allem jugendlichen Tatendrang kaum eine Chance, sich aus diesen Verhältnissen emporzuarbeiten. Dabei brauchte die Armut ihre Ursache nicht in einer persönlichen Unfähigkeit zu haben, derer man sich schämen müsste. In den Jahren der massenhaften Auswanderungen nach 1840 hing sie vor allem mit der anhaltend ungünstigen Witterung und den laufenden Missernten im Lande zusammen. Die wenigen Lebensmittel wurden immer teurer. Die Real-Ernte hatte bei starker Bevölkervermehrung zu immer kleiner werdenden Ernteflächen pro Familie geführt. Der Eigenbedarf konnte damit nicht gedeckt werden. Von einem bezeichnenden Ereignis berichtet Oberlehrer Hermann Haerberlein in seiner Ortsgeschichte:

„19. März 1849. Vor dem Schultheißenamt erschienen 18 Bürger von hier und bringen vor, sie haben keine Nahrungsmittel und keinen Verdienst wie auch keinen Kredit, sie verlangen Frucht von dem Balingen Herrschaftskasten auf Garantie der Gemeinde. . .“ Sie beantragen, die Gemeinde soll die Frucht bezahlen, notfalls dazu Geld borgen. Sie selbst sind bereit, durch Beschäftigung bei der Gemeinde die ausgegebene Frucht abzuverdienen. Jedoch sehen sich weder der Gemeinderat noch der Bürgerausschuss in der Lage, darauf einzugehen. 4)

Was blieb solchen Leuten anderes übrig, als diese Heimat zu verlassen? Zum größten Teil konnten sie keinen bestimmten Beruf ausüben, sondern nur als Tagelöhner auf Gelegenheitsarbeit im Dienst der Gemeinde oder in der nahen Stadt Balingen hoffen. Die jungen Frauen waren froh, wenn sie dort als Dienstboten bei Geschäftsleuten eine Anstellung fanden.

Oft konnte ein junges Paar nicht heiraten, weil die behördliche Genehmigung dazu nur erteilt wurde, wenn ein ausreichendes Vermögen für den gemeinsamen „Nahrungsstand“ nachgewiesen werden konnte.

## Massenweise übers Meer nach Amerika

In dieser landesweiten Notzeit blühte das Geschäft von Ausreiseagenturen, die wie heutige Reisebüros den Auswanderungswilligen behilflich waren. In der freien Reichsstadt Heilbronn schickte ein Agent seine Werber aus und stellte die Listen von Schiffspassagieren zusammen. Die Reise ging auf dem Neckar abwärts bis Mannheim und auf größerem Schiff den Rhein hinunter bis Rotterdam. Dazwischen war an unzähligen Grenzen der Kleinstaaterei ein Zoll zu entrichten, der rasch das Bargeld der Reisenden schmelzen ließ. Für die Kosten der ganzen Reise bis Amerika musste Geld herhalten, das etwa durch den Verkauf oder die Beleihung des heimatlichen Besitzes oder gar vielleicht durch einen Zuschuss der Gemeinde zusammengeworfen war. Manche Schiffahrtsgesellschaften verlangten nur eine Anzahlung und die Abzahlung erst in Amerika aus dem dortigen Verdienst. In Balingen besorgte ein Carl Martz und in Ebingen der Stadtpfleger Daser als Agenten der Reederei „Norddeutscher Lloyd“ in Bremen die Reisepapiere für die Auswanderer. Die Reederei betrieb eine „Direkte Deutsche Postdampfschiffahrt“ von Bremen nach New York, nach Baltimore und nach New Orleans. Nach New York wurde laut Inserat „jeden Sonnabend“ gefahren. Der billigste Preis auf dem Zwischendeck betrug 120 Mark. 5)

Eine Heselwanger Familie besitzt noch einen dreiseitigen handschriftlichen Brief, in dem Bezirksagent Carl Martz 1886 seinem Kunden Thomas Kiefer genau beschreibt, wie seine Reise nach Bremen vonstatten gehen soll. Dazu konnte inzwischen die Eisenbahn benutzt werden. Das Schreiben blieb deshalb erhalten, weil Thomas Kiefer die Reise doch nicht antrat. Seine Ehefrau hatte sich geweigert, ihn mit dem achtjährigen Söhnlein nach Amerika zu begleiten. 6)

Auf den früheren Segelschiffen war die Reise über den Ozean mit viel Risiken verbunden gewesen und hatte sechs bis acht Wochen gedauert. Unter den eng zusammengedrängten Passagieren breiteten sich häufig Krankheiten aus – neben der Seekrankheit. Die Räume im Zwischendeck besaßen keine Fenster und konnten nur durch Luken belüftet werden. Die Beleuchtung war spärlich. Manche Reisende überlebten die Überfahrt nicht. Auf den späteren dampfbetriebenen Auswandererschiffen dauerte die Fahrt über den Atlantik, je nach Wetterlage, noch etwa zwei Wochen.

## Heselwanger Siedlergruppe in Buffalo

Für die Entscheidung zum Auswandern war sicher oft ausschlaggebend, dass schon ein Verwandter oder Freund in Amerika lebte und einlud, in seine Nähe zu kommen. Dann drängte nicht nur die materielle Not zur Ausreise, sondern auch – oder vielleicht ausschließlich – die jugendliche Abenteuerlust. Über solche verwandtschaftlichen Beziehungen ist in der Stadt Buffalo im Staate New York am Eriesee bei den Niagarafällen geradezu eine „Heselwanger Kolonie“ entstanden. Ursprünglich waren hier die Jagdgründe des Indianerstammes der Irokesen. Die eingewanderten „Bleichgesichter“ ließen 1804 den Plan zum Bau einer Stadt entwerfen. Nachdem 1825 ein Kanal vom Eriesee her fertiggebaut war, nahm die Industrie einen starken Aufschwung. Damit verbunden war der Zuzug von vielen Arbeitskräften. Bei der Einweihung des Kanals zählte die Stadt 2400 Einwohner, nach nur sieben Jahren aber 10 000 Menschen.

Aus Heselwangen war schon 1833 ein Andreas Zimmermann mit seiner Ehefrau Anna, geb. Kiefer, nach Buffalo ausgewandert. Beide zählten nicht mehr zu den jungen Bürgern, denn sie waren 48 Jahre alt. Er hatte bisher den Beruf eines Zimmermannes ausgeübt und konnte wohl in der so rasch wachsenden Stadt Buffalo viel Arbeit und Verdienst finden. Nun ermunterte er offensichtlich die jungen Leute in seiner Verwandtschaft, auch hierher zu kommen. Ein Neffe seiner Frau mit Namen Johann Georg Jauß, geb. 1819, siedelte sich tatsächlich dann bei Buffalo an. Drei Kinder der Schwester des Ehemannes, die mit dem Heselwanger Stiftungspfleger Konrad Jetter verheiratet

war, wurden ebenfalls in Buffalo sesshaft. Zunächst war es die Tochter Katharina, die sich 28-jährig, im Jahre 1850 in Buffalo verheiratete. Deren jüngere Schwester Agnes sowie der jüngste Bruder Conrad reisten 1853 ebenfalls nach Nordamerika aus. 7)

Nicht immer brachte Amerika das große Glück. In Buffalo starb 1854 und wurde beerdigt Johann Martin Kleinkonrad, Sohn eines Webers aus Heselwangen, 27 Jahre alt. Dennoch reiste seine Schwester Christina vier Jahre später im Alter von 27 Jahren gleichfalls nach Nordamerika aus, und zwar – wie ausdrücklich vermerkt ist – „förmlich“, d. h. mit Verzicht auf ihr Bürgerrecht in Heselwangen in der offiziellen schriftlichen Form. 8) Noch für die nächste Generation ist Buffalo ein Anziehungspunkt. Anna Koch, geb. 1851, „heiratet am 29. Februar 1880 den Bierbrauer Wunibald Uhl von Saugau und geht mit ihm nach Amerika, wohnhaft in Buffalo (New York)“. 9)

## Aus New York:

### „Komm so schnell Du kannst!“

Im Stadtarchiv Balingen werden im „Bestand Ortsarchiv Heselwangen“ unter anderem so genannte Pflugschafftsrechnungen aufbewahrt. Wenn jemand ausgewandert, aber noch nicht volljährig (damals 25 Jahre alt) war und Vermögen im Ort zurückließ oder ein Erbe zu erwarten hatte, wurde dieses von einem amtlich bestellten „Abwesenheitspfleger“ verwaltet. Dazu gab es dann einen Schriftverkehr zwischen Pfleger und dem Ausgewanderten. Ein solcher Brief enthält interessante Einzelheiten. 10)

Johann Michael Götz, in Heselwangen 1827 als Sohn eines Tagelöhners geboren, schrieb 1857 aus Amerika in deutscher Kurrentschrift an seinen sechs Jahre älteren Bruder und Pfleger Georg Götz in Heselwangen. Aus dem Familienregister ist zu ersehen (11), dass der Schreiber Michael Götz, von Beruf Schuster, am 31. Juli 1853 in Altbach (bei Plochingen) eine vier Jahre jüngere Weingärtnerstochter geheiratet hatte. Schon am 20. September 1853 kam ein Kind Dorothea in Stuttgart zur Welt. Mit dem Säugling wanderte das Ehepaar alsbald im Oktober nach Nordamerika aus. In der Weltstadt New York fand der Briefschreiber Arbeit bei einem Ludwig Jetter, Bauernsohn aus Heselwangen, der 1844 ausgewandert war und in New York eine Elisabeth, geb. Wörz geheiratet hatte. Er arbeitete bei ihm – wie er schreibt – „im Schabb“, was vielleicht „Shop“ – Laden heißen sollte. Anlass für den Brief ist für Michael Götz die von seinem Paten erhaltene Nachricht, dass sein Vater gestorben sei. Seine Mutter war von vier Kindern schon weggestorben, als der Briefschreiber erst zwei Jahre alt war. Der Vater hatte in einer zweiten Ehe noch zwei Kinder bekommen.

Jetzt stand die Frage der Erbteilung an. Michael Götz ermächtigte seinen Bruder Georg am Anfang des Briefes: „Wenn eines von uns noch was kriegt, so kannst du das meine behalten.“ (Der Heselwanger Gemeinderat anerkannte dies als Vollmacht und stellte fest, dass das Erbteil nur 9 Gulden 57 Kreuzer betrug. Das entsprach lediglich einem Tagelöhner-Verdienst von zwei Wochen). Der Briefschreiber fährt dann fort (seine Rechtschreibung bedurfte der Anpassung an die Normen): „Ich habe schoneinige Male gehört, dass du auch nach Amerika willst. Ich will dir nur bemerken, dass es nicht so ist, wie man draußen (in Deutschland) gerade tut. Junge Leute, die ledig sind und arbeiten können, die verdienen Geld genug. Zum Beispiel ich habe ja draußen gut arbeiten können, aber als ich hier ankam, musste ich wieder lernen. Darum merke es dir, hier in der Stadt New York kannst du gar nicht in deinem Beruf fortkommen; auf dem Lande kann es schon sein, da ist die Arbeit gerade nicht so fein. Aber nicht, dass ich abreden will. Komm, so schnell du kannst, aber allein. In einer kurzen Zeit kannst du deiner Frau viel Geld schicken. . . Unser Kind ist auch gestorben. Das tut uns recht weh. Er ist drei viertel Jahr alt geworden. . .“ Der Brief schließt mit Grüßen an Verwandte in Heselwangen. Der Bruder Georg ist übrigens dem Rat zum sofortigen Auswandern – ohne Frau – nicht gefolgt. Er blieb Schuster und Polizeidiener in Heselwangen. In seiner Ehe mit der Tochter eines Webers aus Ebingen wurden acht Kinder geboren und eines davon, der Sohn Friedrich Bartholomäus, ist dann doch als Zwanzigjähriger (1870 nach Amerika ausgewandert“ 12)

## Heirat nach der Auswanderung

Dieser Michael Götz und seine Ehefrau hatten als frisch getrautes Ehepaar die Heimat verlassen. Sein Arbeitgeber Ludwig Jetter dagegen hatte erst in Amerika geheiratet – dem Namen nach wohl eine Württembergerin.

Auffallend oft folgt so auf die Ausreise eine Verheiratung in Amerika, gerade bei jungen Heselwangern. Wahrscheinlich bestand schon in der Heimat ein Eheversprechen, aber wurde die offizielle Eheschließung hier wegen zu geringem Vermögen nicht gestattet. In Amerika gab es eine solche Einschränkung nicht. Landesweit mögen viele Auswanderungen junger Leute überhaupt aus diesem Grund geschehen sein.

Andererseits kann man auch annehmen, dass manche Ehepartner unter den Scharen der deutschen Auswanderer gefunden wurden. Vielleicht geschah es während der Überfahrt auf dem Ozean im Schiff, das mit jungen Menschen voll besetzt war. Oder man kam sich im fremden Land im Ringen um ein besseres Leben näher. Der nachstehende Brief lässt solche Rückschlüsse zu.

### „Im Traum in die Kirschen gegangen auf den Bol“

Unter den Pflugschafrechnungen im Stadtarchiv befindet sich auch eine Abrechnung „über das Vermögen der Anna Maria, geb. Kleinconrad, geb. den 9. Mai 1830, und nun Ehefrau des Georg Weber, Bäcker in High Bridge Westchester County, im Staate New York in Nordamerika; Tochter des Johannes Kleinconrad von hier, vom 1. April 1856/57.“ 13)

Das Aktenbündel enthält viele Pachtzahlungsbelege und einen Brief dieser jungen Frau vom März 1857 an ihre Eltern und Verwandten in Heselwangen. Aus den Schriftstücken wird ersichtlich, dass Anna Maria Kleinconrad im März 1854 die Heimat in Richtung Nordamerika verlassen hatte. Sie war damals also 24 Jahre alt und ledig. Bei einem Balingener Bürger hatte sie 100 Gulden als Reisegeld entlehnt. Die Eltern hatten amtlich korrekt das Erbe für sie und ihren Bruder festgelegt und dessen Verwaltung als Pfleger einem älteren Cousin der Auswanderin übergeben, dem angesehenen Bürger und Bauern Jakob Kleinkonrad. Er überwachte die Zahlungen für die verpachteten Grundstücke und entrichtete von den Einnahmen die örtlichen Steuern.

Bei der Abrechnung 1857 bestand das Vermögen der jungen Frau nach Rückgabe der 100 Gulden Reisegeld und Ermittlung des Schätzwertes ihrer Liegenschaften auf Heselwanger Gemarkung aus beachtlichen 665 Gulden. Für sie kann also nicht die pure Überlebensnot der Grund zur Auswanderung gewesen sein. Vielleicht wollte sie im Wagemut nicht hinter den anderen jungen Heselwangern und schon gar nicht hinter dem bereits genannten Cousin Johann Martin Kleinkonrad

und seiner Schwester Christina zurückstehen, die nach Buffalo ausgewandert waren.

Auf ihre Ausreise 1854 folgte dann am 24. Februar 1857 in New York unter Mitwirkung eines Notars und des württembergischen Konsulats die offizielle Austrittserklärung aus dem Bürgerrecht in Heselwangen und dem Staatsverband des Königreichs Württemberg. Zur Begründung führt Anna Maria Weber an, sie habe sich „hier verheiratet und häuslich niedergelassen.“

Die entsprechenden Urkunden sind dem Brief vom 1. März 1857 beigelegt. Die Schreiberin äußert in ihm eingangs ihre Freude darüber, dass sie durch den Mann von Maria Jetter (die wohl auch aus Heselwangen stammt) den Brief aus der Heimat erhalten und daraus erfahren habe, dass alle gesund seien: die Eltern, der Bruder, der Vetter und die Basen. Seit sie von ihnen fort sei, habe sie immer Sorge um sie. Den Vetter grüßt sie in späteren Zeilen noch einmal besonders. Sie schreibt: „Ich bin im Traum mit ihm in die Kirschen gegangen auf den Bohl. Da bin ich so vergnügt gewesen bei ihm und habe ihm alles erzählt von Amerika.“

Weil der Vetter gefragt hat, ob sie auch schon Geld gespart habe, teilte sie mit: „Ich habe 65 Thaler und Kleider auf lange Zeit erspart.“ Es sei in Amerika alles teurer. Das Simri Kartoffeln koste 1 Thaler, ein Sack Mehl 8 bis 9 Thaler.

Der Mehlpreis ist besonders wichtig für die Briefschreiberin, denn sie betreibt mit ihrem Mann eine Bäckerei. „In Heselwangen könnten wir von der Bäckerei nicht leben“, schreibt sie, hier jedoch kann das Ehepaar sogar einen Gesellen beschäftigen. Als den Winter über ein Geselle fehlte, musste sie selbst die ganze Zeit mithelfen. „Wir haben auf die Weihnachten zwei ganze Nächte lang Kekse gebacken.“ Jetzt ist wieder ein Geselle da, deshalb konnten sie und ihr Mann nun nach „Neuorg“ zum Notar und Konsul fahren und bei beigelegten amtlichen Schreiben ausstellen lassen. Über ihr Eheglück erzählt die Bäckerin recht nüchtern. Ihre Schwägerin scheint zur Heirat gedrängt zu haben. Aber wie wollte sie gut überlegen, ob sie in Amerika heiraten solle. „In Amerika sieht man nur darauf, ob eines arbeiten tut und fleißig ist. So kann man besser sein Auskommen finden als draußen (in Deutschland).“ Darauf habe sie bei ihrem zukünftigen Mann besonders gesehen, bis sie es von ihm sicher gewusst habe, ebenso dass er auch „ordentlich“ ist. In Amerika braucht man niemand zu fragen, es gibt kein Gesetz. Das ist manchmal besser.“ Nach der Hochzeit habe sie 10 Thaler selbst erspartes ihrem Ehemann übergeben können.

„Es geht uns soweit gut bis daher. Wir sind gesund und wohl zufrieden und er ist recht gut zu mir. Wenn Ihr uns nur auch könntet manchmal besuchen! Ich denke so oft, ich möchte Euch nur alle noch einmal sehen. Oder vielleicht kommt später auch eines von Euch noch zu mir.“

Der Ehemann Georg Weber fügt an den Pfleger Jung Jakob Kleinkonrad noch ein paar Zeilen an. Er bittet ihn, weiterhin die Güter seiner Frau zu verpachten oder bei Gelegenheit günstig zu verkaufen. Sie brauchen das Geld nicht, solange sie in „der Heibrüsch“ wohnen. Später wollen sie sich selbst eine Bäckerei anschaffen.

Der Vorschlag der Briefschreiberin, es könne jemand aus der Verwandtschaft später zu ihnen nach Amerika kommen, ist verwirklicht worden. Das Familienregister vermerkt beim jüngsten Kind des Bruders, einer 1865 geborenen Maria: „verheiratet in Amerika“.14)

### Quellennachweis und Anmerkungen

1) Diese Daten über Auswanderungen sind entnommen dem „Seelenregister von Heselwangen“, angelegt 1842 von Pfr. Lempp, fortgesetzt von Pfr. Hermann, Pfarramtsarchiv Heselwangen. Hier sind die Auswanderer in Listen der Geburtsjahrgänge vermerkt. Es finden sich: Jahrg./Ausw.: 1826: 4 von 10, 1827: 5 von 12, 1830: 4 von 10. Weitere Daten stammen aus dem Familienregister von 1808 – 1847, begonnen von Pfr. Sixt mit Nachträgen späterer Pfarrer bis 1883.

- 2) Oberamtsbeschreibung Balingen von 1880, S. 68/69, Zahl für das Jahr 1846.
- 3.) Zitiert nach Claudia Papp, „Hello Amerika!“.
- 4.) Haerberlein, S. 53/54.
- 5.) Daten aus einem Inserat in der Balingener Lokalzeitung, 7. 11. 1849.
- 6) Kopie des Briefes von Frau Rosa Jetter, geb. Kiefer zur Verfügung gestellt.
- 7.) Pfarramtsarchiv Heselwangen, Familienreg. I S. 100 und 239, sowie Seelenregister 1783.
- 8.) Pf. H., Familienregister I S. 157.
- 9.) Pf. H., Familienregister I S. 255.
- 10) Stadtarchiv Balingen, Ortsarchiv Heselwangen, Pflugsch. Tab. Nr. 22.
- 11) Familienreg. I S. 30, 202 u. II S. 31, betr. Ludwig u. Thomas Jetter Bd. I S. 115.
- 12) Pf. H., Familienregister I S. 202.
- 13) Stadtarchiv Balingen, Ortsarchiv Heselwangen, Pflugsch. Tab. Nr. 25.
- 14) Pf. H., Familienregister II S. 29/30.

#### Literatur:

Gerhard P. Bassler: Auswanderungsfreiheit und Auswanderungsfürsorge in Württemberg 1815 – 1855. In: Zeitschrift f. Württ. Landesgesch. Jhrg. 33, 1974.

Heike Gaiser: Massenarmut im 19. Jahrhundert – Ursachen und Maßnahmen zur Linderung. In: 750 Jahre Stadt Balingen, 1255 – 2005. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen, Band 7.

Hermann Haerberlein: Heselwangen im Verlauf der Geschichte. Maschinenschriftliche Broschüre, 1981.

Adolf Klek: Die Kirche in Heselwangen. Hrsg. Evang. Kirchengemeinde Heselwangen, 2000.

Adolf Klek: Festschrift zum 125-jährigen Jubiläum des „Sängerbundes Heselwangen“, Hrsg. Sängerbund Heselwangen e. V., 2002.

Clemens Rehm: Albtraumreise Auswanderung. In: Momente, Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg, Heft 3/2002.

Wikipedia, englischsprachiger Eintrag „Buffalo“.

# Exkursionen und Termine

## OKTOBER 2008

Dienstag, 7. Oktober bis Sonntag 12. Oktober 2008. Die Sechs-Tageexkursion in die Emilia Romagna, die noch von Professor Christoph Roller geplant und vorbereitet wurde. Reiseleiter ist Herr Erich Mahler. Herr Wolfgang Willig wird Referate zur Geschichte Oberitaliens halten. Für Kurzentschlossene: Es sind noch 2 Plätze frei. Mehr Informationen zu dieser Exkursion können beim Geschäftsführer Erich Mahler (Tel. 07471 15540) eingeholt werden.

Samstag, 25. Oktober 2008 Gemeinsamer Besuch der Ausstellung „Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau“ im Landesmuseum Hechingen. Kreisarchivar Herr Dr. Andreas Zekorn konnte Herrn

Dr. Stefan Schmidt-Lawrenz für die Führung durch die Ausstellung gewinnen. Ab ca. 15:30 Uhr schließt sich noch eine Führung mit Frau Johanna Werner in der Stiftskirche und der Synagoge an. Treffpunkt in Hechingen ist der Schlossplatz vor dem Landesmuseum um 13:45 Uhr. (Anfahrt im PKW)

## NOVEMBER 2008

Samstag, 8. November 2008 Mitgliederversammlung am 08. 11. 2008, 18.00 Uhr, im Schloss Stauffenberg in Albstadt-Lautlingen: Neben vereinsrechtlichen Protokollarien werden Satzungsfragen beraten und das Jahresprogramm 2009 festgelegt. Den Festvortrag hält Herr Harald Schukraft, zum Thema „Henriette von

Mömpelgard“, ihre Bedeutung für das Haus Württemberg und ihre Beziehung zu den Hohenzollern“. - Herr Professor Dr. Peter Steinbach, der sich schon Anfang des Jahres bereit erklärt hatte den Festvortrag zu halten, musste leider; wegen wichtiger Termine in Berlin absagen. Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt von den Geschwistern Lohmüller. Im Anschluss zwanglose Gespräche beim kleinen Buffet.

Mittwoch, 26. November 2008 Um 18:00 Uhr hält Herr Hans Kratt im großen Sitzungssaal des Landratsamtes Rückschau auf die Exkursion nach Kärnten die er im vergangenen Juni leitete. Damit das anschließende gemütliche Zusammensein, der Zeit entsprechend stimmungsvoll wird, wird Frau Ingeborg Pemsel mit Getränken und weihnachtlichem Gebäck vorgesorgt haben. Andere Wort- oder Bildbeiträge an diesem Abend sind gerne erwünscht, sollten aber zuvor mit Frau Ingeborg Pemsel, (Tel. 07436 210) abgesprochen worden sein.

## DEZEMBER 2008

Keine Veranstaltungen

### Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingener Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Presse.

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Willi Fischer, Landrat a. D., Am Rauhen Bühl 5, 72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

#### Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

#### Redaktion:

Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218

# Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 56

31. Oktober 2008

Nr. 10

## Heimat im Wandel der Zeit

Festvortrag zum 11. Weilstetter Heimatfest – Von Dr. Ingrid Helber 1)

Anlässlich der elften Auflage des Weilstetter Heimatfestes durften und sollten einige Gedanken zur Definition des Heimatbegriffs angestellt und einige Aspekte zu „Heimat im Wandel der Zeit“ aufgezeigt werden. Zur schriftlichen Veröffentlichung des Festvortrags geradezu prädestiniert sind die „Heimatkundlichen Blätter“ der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V.

Seit 1962 wird das Weilstetter Heimatfest regelmäßig durchgeführt, was Weilstetten von den anderen Balinger Stadtteilen abhebt. Die Veranstaltung wird mit viel ehrenamtlichem Engagement in Zusammenarbeit mit der Verwaltung, der Schule und den Vereinen ausgetragen und kann schon als Tradition bezeichnet werden.

Nach einigen Fragen an den Begriff „Heimat“ und dessen Definition werden chronologisch unterschiedliche geschichtliche Perspektiven angeschnitten. Zum Schluss soll auf die Bedeutung von Heimat für den heutigen Menschen eingegangen werden.

Suchen wir eine Erklärung für Heimat so werfen sich folgende Fragen auf:

Was ist Heimat?

Was bedeutet den Menschen Heimat?

Brauchen wir eine Heimat?

Muss Heimat schön sein?

Welche Ansprüche werden an die Heimat gestellt?

Wie veränderte sich Heimat im Laufe der Geschichte?

Das Wort Heimat stammt aus dem alt- und mittelhochdeutschen „heimoti“ oder „hei-muoti“ als Zusammensetzung aus „heim“ für Haus, Heimat, Dorf und dem Suffix „oti“ als Ort, da wo etwas ist.<sup>2)</sup> Es wurde ähnlich gebildet wie Armut – der arme Ort oder die Einöde, der einsame Ort. In manchen Gegenden werden Dörfer als „Heimorte“ bezeichnet.

Die Endung „heim“, aus der fränkischen Besiedlungszeit besaß übrigens auch Weilheim, das 1936 zusammen mit Waldstetten zu Weilstetten zusammengeschlossen wurde. Der lateinische Wortschatz kennt die enge, deutsche Fassung Heimat nicht, sondern nur das umfassende „patria“ – das Vaterland.

Die Erklärung für Heimat lautet heute meist:

– Ort, an dem man zu Hause ist

– Wohnort und Umgebung

– Geburtsort

– Ursprungs- oder Herkunftsland.<sup>3)</sup>

Eine Emnid-Umfrage des Spiegels „Was ist für Sie Heimat“ brachte folgendes Ergebnis:<sup>4)</sup>

31% sagten Wohnort

27% Geburtsort

25% Familie

11% Deutschland

6% Freunde

Das Resultat der Erhebung deckt sich genau mit obiger Definition.

In der Geschichte veränderten sich Mensch und Umwelt immer wieder. Auch die Einstellung des Menschen zur Heimat wandelte sich im Laufe der Zeit.

Seit wann empfinden Menschen Heimat überhaupt?

Gehen wir in die Frühzeit der Menschheit zurück, so stoßen wir auf Jäger und Sammler, die als Nomaden herumzogen und in einer weiteren Region oder Landschaft ihrer Nahrung – vor allem den Tierherden – folgten.

Das Sichniederlassen, das Sesshaftwerden an einem Wohnort vollzogen die Ackerbauern. Sie suchten sich den Siedlungsplatz genau aus und schlugen dort Wurzeln. Als Bauern pflanzten die Menschen dann die Grundnahrungsmittel in der Nähe ihrer Behausung an und hielten sich ihr Vieh in Ställen und auf umgrenz-

ten Weiden. Der Bauer hatte aber ein Stück Freiheit aufgegeben, besaß „Immobilien“ und war nun selbst „immobil“. Wie seine aus Pflanzen und Tieren bestehende Nahrung war er an die Scholle gebunden. Der Besitz von ausreichend Land war aber für das Überleben in einer landwirtschaftlich orientierten Gesellschaft besonders wichtig.

Der Mensch lebte jedoch nicht alleine. Es erfolgte der Zusammenschluss mehrerer Familien und die Organisation eines Gemeinwesens mit einer Führungsschicht aus Ältesten und Häuptlingen. „Ort und Gemeinschaft“ bildeten die Lebensgrundlage, auf die die äußeren Einflüsse von Natur und Umwelt einwirkten. Dem Schutz durch die Gemeinschaft stand die Gefahr der Eroberung und Unterwerfung durch andere Menschengruppen gegenüber.

Innerhalb der Gemeinschaft bildeten sich Regeln des Zusammenlebens mit Rechten und Pflichten des Einzelnen heraus wie auch eine soziale Struktur in der man sich zurecht finden musste. Dies alles ergab einen örtlichen und sozialen Haltepunkt.

Die Heimat innerhalb eines großen Volkes wird am römischen Bürgerrecht deutlich, in das Rom nach und nach immer mehr Gemeinwesen (Städte) aus Latium und später weitere Teile Italiens einschloss (338 v. Chr.). Neben der Beteiligung an der Kriegsbeute bestand die lukrative Aussicht auf die Verteilung von gewonnenem Land an römische Bürger. Das Bürgerrecht beinhaltete außerdem die migratio, die Migration, das Recht den Wohnsitz zu wechseln oder diesen frei zu wählen (5. Jh. vor Chr., 493, 471). Weiterhin konnte zunächst nur derjenige politisch mitwirken, der Land besaß, was auf eine enge Verflechtung von Heim(at) und Vaterland hinweist.

Erschüttert wurde das römische Weltreich vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. durch die Völkerwanderung und „zerbrach im Westen unter dem Ansturm der Invasoren“ (Colin Wells) 476 n. Chr. Auf der Suche nach neuen, besseren Wohnorten irrten zahlreiche friedliche Völkerscharen und kriegerische Horden (u.a. Germanen, Goten, Hunnen) teils gleichzeitig durch ganz Europa.

Als Ursachen dafür, dass die Alemannen ihre angestammte Heimat in Nordeuropa verließen, sieht man heute Missernten und Klimaveränderungen an. Die Alemannen überrannten den von den Römern errichteten Limes, besetzten Süddeutschland im Jahr 294 und ließen sich dann in diesem Siedlungsraum nieder. Sie bauten einen neuen Staatsverband auf und vermischten sich mit den ansässigen Ureinwohnern, den Kelten, und den noch hier lebenden Römern.

Mit dem frühen Mittelalter kommen wir in die Zeit, in der man nicht nur archäologische Spuren der frühen Bewohner unserer Region findet, sondern auch schriftliche.

Die erste urkundliche Erwähnung zahlreicher Orte der Zollernalb erfolgte in einer Urkunde des Klosters St. Gallen aus dem Jahr 793. Dazu zählen auch Weilheim und Waldstetten, die, wie bereits erwähnt, 1936 zu Weilstetten zusammengeschlossen wurden. Die Christianisierung Süddeutschlands hatte unter den Franken bereits um 500 n. Chr. begonnen. Der Glaube als „geistige Heimat“ prägte fortan das christliche Abendland und wurde zum großen gemeinsamen Nenner der europäischen Kultur.

Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation breitete sich im Hohen Mittelalter eine zusätzliche Art des Gemeinwesens aus: die Stadt.

Als Alternative zu Dorf und Burg übernahm sie die wirtschaftliche und verwaltungsmäßige Führungsrolle bis in die Neuzeit. Im Gegensatz zu den Dörfern mit ih-



Die Evangelische Dionysiuskirche in Weilstetten.

Foto: Ingrid Helber

rer landwirtschaftlichen Produktion standen in den Städten das Gewerbe und der Handel im Vordergrund. Der Schutz der Mauer und die bei der Gründung meist auf bestimmte Zeit ausgesetzte Besteuerung lockte bald viele Menschen aus dem Umland an, die ihre Dörfer verließen und in den Städten eine neue Heimat fanden.

Das Bürgerrecht, quasi als verbrieftete Sicherung der Heimat, konnte verliehen, erkaufte oder geerbt werden und brachte bedeutende Vergünstigungen gegenüber den einfachen Einwohnern. Innerhalb der Städte bildeten sich Zusammenschlüsse von Berufsgruppen heraus: die Zünfte. Diese vereinsartigen Gemeinschaften, ohne deren Mitgliedschaft die Ausübung eines Gewerbes nicht möglich war, gaben als Interessenvertretung, in den eigenen Zunfthäusern und mit ihren gesellschaftlichen Aktivitäten – wie Festen – und den sozialen Absicherungen in den Bruderschaften eine zusätzliche Verankerung, eine Heimat in der Heimat.

Viele Bauern verloren im Mittelalter ihre persönliche Freiheit an den Grundherrschaften, wodurch sie noch stärker an einen Ort, an ihre Heimat, gebunden waren. Dies wurde oft als einengend und belastend empfunden ebenso wie der Zunftzwang. Leibeigenschaft ist jedoch nicht mit Sklaverei, sondern mit einer bestimmten Phase der Steuergeschichte gleichzusetzen. Ein Leibeigener konnte, wenn er fleißig war, mehr Eigentum anhäufen als sein freier Nachbar. Allerdings war der Leibeigene fest in die Grundherrschaft eingegliedert und benötigte bei der Heirat die Zustimmung des Leihherrn. Freikauf war möglich. In der Kellerei – heute würde man sagen im Finanzamt – der württembergischen Amtsstadt Balingen wurde das Leibbuch des Amtes geführt, ein Verzeichnis aller Leibeigenen. Meist waren nur einige Familien eines Dorfes leibeigene. Besonderer Beobachtung unterwarf man die auswärtig weilenden Leibeigenen, die sich z.B. in der Reichsstadt Straßburg aufhielten.<sup>5)</sup>

„Stadtluft macht frei“, war das Motto. Wer über Jahr und Tag als Leibeigener oder Höriger in der Stadt wohnte, ohne dass sein Leihherr ihn fand oder Anspruch auf ihn erhob, hatte die Freiheit erlangt, was ihm größere Mobilität, besonders in der Berufsausübung, garantierte. Dies galt vor allem für Reichsstädte.

In sozialen Unruhen wie im Aufstand des Armen Konrad 1514 oder im Bauernkrieg 1525 wurde der Wille zur politischen Mitgestaltung bzw. Umgestaltung der räumlichen Umgebung deutlich. Im Tübinger Vertrag von 1514 gelang es der württembergischen

Oberschicht, der so genannten Ehrbarkeit, dem Landesherrn neben der Steuerbewilligung als Mitspracherecht in der Politik, den freien Zug innerhalb des Landes durchzusetzen. Bürger konnten nun den eigenen Wohnort wählen, sich eine „Wahlheimat“ schaffen.

Was man später als „Heimatrecht“ bezeichnete, war das Auffangen in einem zunächst grobmaschigen sozialen Netz innerhalb eines Gemeinwesens. Kam jemand in Not, so wurde er nicht des Orts verwiesen, sondern durch die Gemeinschaft und die Kirche in gewisser Weise unterstützt. Dafür sorgte zum Beispiel in Württemberg die Armen-Kastenordnung von 1559 als Bestandteil der Großen Kirchenordnung Herzog Christophs. Fromme Arme und Kranke erhielten Almosen und Unterstützung oder Kredit. Faulenzer, Herumtreiber und „leichtfertige Buben“ bekamen jedoch nichts.

Örtliche Eigenheiten beziehungsweise Unterschiede, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet hatten, wurden sogar zu Zeichen der Wiedererkennung oder der Identifikation. Sie schlugen sich in der frühen Neuzeit, vorwiegend seit dem 16. Jahrhundert, in Büchern nieder. Das bekannte Frauentrachtenbuch des Jost Ammann von 1586 zeigt die typische Kleidung europäischer Königinnen, Reichsstädtischer Bürgerinnen, z.B. aus Augsburg, Basel, Frankfurt oder Köln bis hin zur Nürnberger Magd.

Das, was den Alltag der Menschen im Mittelalter und der frühen Neuzeit unterbrach waren örtliche, traditionelle Feste – heute würden wir sagen „Heimatfeste“. An erster Stelle standen die kirchlichen Feierlichkeiten entsprechend des Jahreslaufs.

Besonders wichtig war dabei die Kirchweih. Eine lange Überlieferung haben auch Prozessionen wie der Weingarter Blutritt oder die seit dem Dreißigjährigen Krieg durchgeführte Überlinger Schwedenprozession. In den Dörfern hielt sich noch viele Jahre altes Brauchtum wie der Funkensonntag nach Fasnacht in Zillhausen, obwohl dieser in Württemberg seit der Reformation längst verboten war (1602).6)

In den Städten gab es zusätzlich Zunftfeste mit Tänzen und Märkten. Der Ulmer Schwörmontag und das Fischerstechen oder die Uracher und Markgröninger Schäferläufe haben bis heute Bestand. Schon im 17. Jahrhundert gab es nachweislich das Biberacher Schützenfest, ursprünglich als Kinderfest von der Geistlichen Verwaltung der Reichsstadt zur Besenkung der Jugendlichen ausgerichtet. Ähnlich verhält es sich mit dem Ravensburger Rutenfest.

Musterungen und Schützenfeste waren notwendig für die Erfüllung der Bürgerpflicht zur Verteidigung des Ortes und des Landes. Der Basler Morgenstreich, heute als Beginn der dortigen Fasnet bekannt – eine halbe Woche nach der eigentlichen Fasnet –, entstand aus einer solchen jährlichen Musterung von Waffen und Mannschaften der Reichsstadt.

Bei allen Festen stand die Identifikation mit und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und einem Ort im Vordergrund.

Forscher- und Abenteuerdrang, verbunden mit Gewinnstreit, veranlassten Menschen in der frühen Neuzeit, freiwillig die Heimat zu verlassen. Mutige Seefahrer erweiterten den Horizont, entdeckten neue Erdteile und brachten ihren Landesherrschaften Gold und Macht.

Anders war es, wenn Menschen aufgrund ihres Glaubens die Heimat verlassen mussten oder sogar vertrieben wurden. Österreichische Protestanten, französische Hugenotten und Waldenser nahm man in anderen Ländern auf. Für sie wurden neue Dörfer angelegt – denken wir an das 1699 gegründete Perouse, wo bis heute die alten, mitgebrachten Traditionen der Waldenser gepflegt werden. In dem 1600 neu erbauten Freudenstadt siedelte Herzog Friedrich sogleich auch Glaubensflüchtlinge an.

„Heimweh“ wurde lange Zeit als Schweizer Krankheit bezeichnet, ein Hinweis darauf, dass viele Schweizer im Ausland nach Arbeit und Brot suchen mussten. Heimweh zeigt die Gefühle auf, die mit dem Mangel an oder dem Verlust der Heimat in Zusammenhang stehen. Bereits im 17. Jahrhundert wurde dies als Krankheit angesehen und mit dem medizinischen Begriff „Nostalgie“ bezeichnet.

Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation und der Hungerjahre in Süddeutschland verließen viele ärmere Einwohner zum Beginn des 19. Jahrhunderts freiwillig die Heimat, um meist in Russland oder Amerika Nahrungserwerb zu finden. Die Auswanderer wurden aus dem Bürgerrecht der einzelnen Orte entlassen und ausbezahlt. Damit war das „Heimatrecht“ verwirkt, eine Rückkehr in das soziale Netz ohne fi-

nanzielle Mittel war unmöglich. Dies bedeutete doch einen sehr einschneidenden Schritt. Die weiten Distanzen und die Tatsache, dass nur wenige wieder zurück kommen würden, förderte die Gefühlsbetonung und das Heimweh.

Mit der Öffnung der Märkte und der Schaffung der Zollunion im 19. Jahrhundert wurden die Zünfte und die starre Einbindung der Gewerbe in diesen aufgehoben. aufgrund eines Mangels an gesellschaftlicher, ja „heimatbildender“ Gemeinschaft, die die Zünfte für ihre Mitglieder geboten hatten, entstanden nun Vereine, die sich mit Musik, Literatur, Turnen, später Sport allgemein, und vielen anderen, ja unterschiedlichsten Bereichen befassten.

Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgt durch die Romantik eine stärkere Herausstellung der persönlichen Empfindungen. Dies bewirkte nun auch eine Romantisierung der Heimat. Diese wurde als Schönheit und Idylle gemalt, beschrieben und besungen. Doch war es nur eine irrealer Scheinwelt im Gegensatz zum harten Alltag der Menschen. Die wissenschaftliche Aufarbeitung des Bäuerlichen und Volkstümlichen, als des Bodenständigen, Unverwechlichten und Urtümlichen wurde verstärkt. Bücher und Bilder mit besonders ländlichen- und ortstypischen Trachten und Bräuchen wie auch Gebäuden wurden verfasst.

Brauchtum und Tradition kurbelte man durch den Ausbau der Heimatfeste wie beim Biberacher Schützenfest an, das seine heutige Form dem 19. Jahrhundert verdankt.

Festzüge für württembergische und bayerische Könige anlässlich von Jubiläen oder landwirtschaftlichen Festen zeigten die Regenten inmitten von Trachtenträgern mit bäuerlichem Gerät aus allen Landesteilen.

Romantische, historische Romane beschrieben Episoden der Heimatgeschichte wie Rulmann (Weinland) oder Lichtenstein (Hauff).

In Württemberg wurde in der Verwaltungsreform König Wilhelms zwischen 1819 und 1830 die Grundlage zur wissenschaftlich fundierten „statistisch-topographischen“ Landesbeschreibung gelegt. Der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein, der sich der geschichtlichen Landeskunde widmet, wurde ebenfalls noch im 19. Jahrhundert gegründet. Bedeutend war auch der Forscherdrang hinsichtlich der Archäologie, der Vor- und Frühgeschichte hinsichtlich der Heimat, der Region.

Um 1900 setzte in Deutschland unter dem Eindruck der starken Veränderungen der Umwelt durch die Industrie die „Heimatschutzbewegung“ ein. Ihr Ziel war es, die Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlichen Eigenart zu erhalten und an der Neugestaltung mitzuwirken.7)

Wichtig war in der entsprechenden Architekturauffassung, den Menschen ein angenehmes Umfeld zu bieten, was in der Gartenstadt-Idee zum Ausdruck kommt. Der von der Bewegung befürwortete „Heimatstil“ zeigte in Anlehnung an die traditionelle und ländliche Bauweise, wie dem Schweizer Stil, vielfältige Variationen kleiner Einfamilienhäuser, auch in Reihenbebauung, oft mit Fachwerkdetails (Arbeitlersiedlungen). Eine reduzierte Form des Heimatstils wurde noch beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg in den stark zerstörten Städten angewandt, sei es in Freudenstadt mit den vielen Arkaden oder in Böblingen der Bereich südlich des Marktplatzes.

In Bayern wird für „Heimatschutz“ heute der Begriff „Heimatspflege“ angewendet. Aus der Heimatschutzbewegung entstanden der heutige Umweltschutz und der verstärkte Denkmalschutz. Der in diesem Zusammenhang 1909 in Württemberg gegründete „Schwäbische Heimatbund“ verfolgt als großer Verein heute noch diese Ziele und vergibt jährlich Preise für herausragende Leistungen in den Bereichen Naturschutz und Denkmalsanierung. Auch der Schwäbische Albverein, oftmals den örtlichen „Verschönerungsvereinen“ entsprungen, ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Um 1900 entstanden im Kreis Balingen die beiden ältesten „Heimatismuseen“ von Balingen und Ebingen. Sie verdeutlichen vor allem das Engagement der Bürger zur Erforschung, Erhaltung und Dokumentation von bedrohtem Kulturgut. Auch die in der Schule unterrichtete „Heimatkunde“, heute meist in der Sachkunde integriert, basiert auf den um 1900 entwickelten Gedanken.

Während des Dritten Reichs missbrauchten die Nationalsozialisten mit ihrer Blut- und Bodenideologie und der Überbetonung des „Völkischen“ Begriffe wie Heimat und Vaterland. Dies belastete noch jahrzehntelang die Nachkriegszeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg musste trotz der negativ belasteten Begriffe eine



Oben im Bild ein ehemaliges Bauernhaus in der Bachstraße 4 mit Sichtfachwerk aus der Zeit um 1700, unten die so genannte Bühlbürg - das älteste Fachwerkhaus Waldstettens Espachstr. 85.

neue Heimat für Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen geschaffen werden.

Zugleich setzte eine verstärkte wissenschaftliche Heimatforschung ein – wie mit der Vorbereitung und Ausarbeitung der amtlichen Beschreibung des „Landkreises Balingen“ (erschienen 1960/61). In diesem Umfeld erfolgte auch die Gründung der „Heimatkundlichen Vereinigung“ im Jahr 1954. Die erste Ausgabe der „Heimatkundlichen Blätter für den Kreis Balingen“ erschien am 30. Januar 1954. Auch wenn die Firmierung manchen Lesern schon leicht „antiquiert“ erscheinen mag, kann kein zutreffenderer und zugleich ebenso umfassender Begriff für Geschichte sowie für Kunst-, Kultur- und Naturgeschichte der Region gefunden werden.

Auf die Frage: Wie wichtig ist Heimat für Sie heute? ergab sich in einer Umfrage:

56% meinten:

Heimat hat für mich an Bedeutung gewonnen

25% hat an Bedeutung verloren

17% weder noch. 8)

Trotz zunehmender Globalisierung an der Wende zum 21. Jahrhundert wird hier deutlich, dass „Heimat“ für die Menschen immer noch ein starkes Gewicht besitzt.

Kommen wir auf die Ausgangsfragen zurück.

#### Was ist Heimat?

Sicherlich nicht nur der Ort, der die Geburtsurkunde ausgestellt hat oder an dem man aufgewachsen ist, nicht nur das Land, das einem die Staatsbürgerschaft verleiht. Es liegen Gefühle und Empfindungen in der Heimat, die vor allem im 19. Jahrhundert hervorgehoben wurden. Die Kultur der Heimat prägt den Menschen.

#### Was bedeutet den Menschen Heimat?

Die Verwurzelung und die Eingebundenheit in die Familie, die Freunde, den Verein, das Gemeinwesen fördert das Wohlbefinden und das Verstandensein. Besonders Menschen, die durch den Zweiten Weltkrieg ihre alte Heimat verloren haben, bedeute die Jugendzeit und die Erinnerung an das Unwiederbringbare eine unzerstörbare Heimat.

#### Brauchen wir eine Heimat?

Die Vorstellung von Heimat trägt jeder Mensch in sich selbst und schafft sich mit seiner Hände Arbeit oder in seiner Phantasie das, was er selbst für sich als gut empfindet. Es scheint auch heute noch selbst für viele junge Menschen wichtig zu sein, ihre Wurzeln, ihre Vorfahren innerhalb der Familie und eines Ortes zu kennen und zu finden.

**Muss Heimat schön sein?**

Ästhetik ist etwas, auf das jeder Mensch anders reagiert. Das Ambiente, das harmonische bauliche Umfeld und die unverbrauchte Natur sind Dinge, die zur positiven Einstellung eines Menschen zu einem Ort beitragen. Der Abriss historischer Bausubstanz und zu viel Nüchternheit der „Moderne“ mit kahlen Kuben werden meist negativ bewertet. Das Ambiente eines Dorf- oder Stadtkerns und seine Akzeptanz hängt stark von den älteren Gebäuden ab.

**Wie veränderte sich Heimat im Laufe der Geschichte?**

Die Verwurzelung bringt den Vorteil, nicht ständig umherziehen zu müssen. Das feste Angebundensein an einen Ort und das damit verbundene Umfeld konnte aber auch, wie man im Mittelalter und der frühen Neuzeit gesehen hat, sehr belastend und wirtschaftshemmend sein. Die Freiheit, sich seine Heimat selbst wählen zu können, schätzten schon die Römer.

**Welche Ansprüche werden heute an die Heimat gestellt?**

Wichtig ist, ob die Wirtschaftsstruktur in der Region

stimmt. Man möchte eine Arbeit finden, die man gerne macht und bei der man Erfolg haben wird. Es kommt auch darauf an, ob es eine Wohnung gibt, in der man sich zu Hause fühlt. Passt das Umfeld, die Freunde, die Freizeitgestaltung, Sport, Vereinsleben und Geselligkeit? Habe ich Vertrauen in die Führungspersönlichkeiten von Kirche, Verwaltung, Betrieben, Vereinen und anderen Institutionen?

Doch sollte man nicht nur Ansprüche stellen, sondern selbst aktiv an der Gestaltung der Heimat in Kirche, Politik, Vereinen, Naturschutz und Denkmalpflege mitwirken.

Wichtig für Heimat ist auch die gefühlsmäßige Identifikation mit einem Ort. Gerade ein Heimatfest, das viele Bürger und Bürgerinnen ehrenamtlich mitgestalten trägt in sich einen starken Integrations- und Identifikationscharakter für Gemeinde und Vereine. Auf diese Weise kann das Weilstetter Heimatfest noch lange fortbestehen.

**Quellennachweis**

Der Aufsatz basiert auf der Festrede, welche die Verfasserin zum 11. Weilstetter Heimatfest 2002 gehalten

hat. Es wurde deshalb weitgehend auf Anmerkungen verzichtet.

Duden. Das Herkunftswörterbuch, Duden Nr. 7. Mannheim / Wien / Zürich 2. Auflage 1989.

Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. 20. Auflage. Berlin 1967. dtv Brockhaus Lexikon. Mannheim / München 1988. Band 8, S. 42.

Zitiert nach Reader's Digest, Dezember 1999.

Ingrid Helber: Heirats- und Erbgutsverzeichnisse als Quelle historischer Forschung. In: 793-1993. 1200 Jahre Eendingen, Frommern, Heselwangen, Weilstetten, Zillhausen. Veröff. d. Stadtarchivs Balingen Band 5. Balingen 1993. S. 346 – 355. Hier S. 347 Jacob Jetter aus Heselwangen von 1685.

Dies.: In Visitationsprotokollen geblättert – Kirchliches Leben im 17. Jahrhundert. Ebd. S. 143 – 153. Hier S. 149.

Edeltraud Klüeting (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991.

Reader's Digest.

# „Wir wollten überleben“

## Literarische Verarbeitung von KZ-Erlebnissen – Von Dr. Andreas Zekorn und Dr. Alicia Nitecki

**Vorbemerkung**

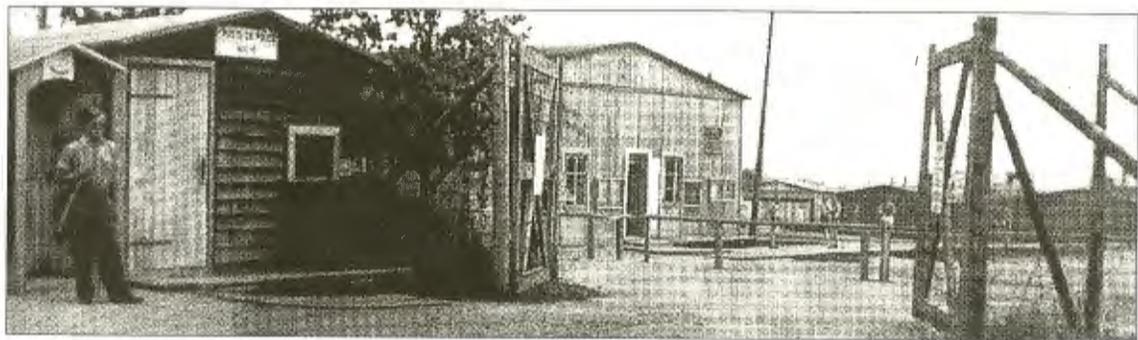
Der folgende Beitrag befasst sich mit dem polnischen Schriftsteller Tadeusz Borowski (1922 – 1951), der ab etwa 23. August 1944 einer der ersten Häftlinge im Konzentrationslager Dautmergen war und sich dort bis zum 7. April 1945 befand, also fast bis zur Auflösung des Lagers in der Zeit vom 16. bis 18. April 1945. Das Lager Dautmergen gehörte zu den Außenlagern des KZ Natzweiler-Struthof (Elsass), die im Rahmen des sogenannten Unternehmens „Wüste“ errichtet wurden. Es war zwischen Schömberg und Dautmergen im August 1944 aus dem Boden gestampft worden. Tadeusz Borowski verarbeitete seine Erfahrungen im Lager Dautmergen in mehreren Gedichten und zwei Kurzgeschichten literarisch. Während die Kurzgeschichten Borowskis bereits auf Deutsch erschienen sind, wurden die Gedichte bisher nur auf Polnisch publiziert. Diese literarischen Texte seien vor dem historischen Hintergrund des Unternehmens „Wüste“ und insbesondere des Lagers Dautmergen auf ihre Faktizität hin analysiert und gleichzeitig als historische Quellen herangezogen und ausgewertet. Die Texte vermitteln besondere, ganz eigene Einblicke und Eindrücke von der grausamen Realität der „Wüste“-Lager.

Neben den Unterlagen, die beispielsweise anlässlich der Kriegsverbrecherprozesse in Rastatt 1946/47 und in Hechingen 1965/66 anfielen und die unter anderem eine Fülle von Zeugenaussagen bieten 1), stellen Selbstzeugnisse ehemaliger KZ-Häftlinge, die gedruckt, in Buchform, erschienen sind, oder auch nur maschinenschriftlich als Zeugnis festgehalten wurden 2), wichtige Quellen dar. Eine Sonderstellung nehmen die Kurzgeschichten und Gedichte des polnischen Literaten Tadeusz Borowski ein, da die Texte das schreckliche Geschehen literarisch und in einem gewissen Maße auch autobiographisch erfassen. Borowski verfasste die Erzählungen kurz nach Kriegsende, unter dem Eindruck des unmittelbaren Erlebten. Die Gedichte mit Bezug auf das KZ Dautmergen schrieb er vielleicht teilweise sogar noch im Lager selbst 3). Erzählungen und Gedichte besitzen deshalb ein hohes Maß an Authentizität. Das Besondere an den Prosatexten ist, dass sie die fürchterliche Realität der KZ ungeschminkt und schonungslos darstellen – dies gerade auch bezüglich des Verhaltens der Häftlinge gegenüber ihren Mithäftlingen. Die Gedichte geben diese Realität auf eine ganz besondere Weise poetisch verdichtet wieder.

Der erste Teil des vorliegenden Beitrags geht vorwiegend auf die biografischen und literarischen Studien von Alicia Nitecki, der Übersetzerin von Borowskitexten und -briefen aus dem Polnischen ins Englische zurück. Der zweite Teil beruht vorwiegend auf Recherchen von Andreas Zekorn, der die literarische Darstellungen des Geschehens im KZ Dautmergen von Tadeusz Borowski mit dem Quellenmaterial zum Unternehmen Wüste kontrastiert und abglic.

**Abkürzungen:**

AOC = Archives de l'Occupation française en Allemagne et en Autriche, Colmar



Eingang zum KZ-Außenlager Dautmergen

Herkunft: Immo Opfermann

BArch = Bundesarchiv

KrA BL = Kreisarchiv Zollernalbkreis

KrA BL, Sa UW: Kreisarchiv Zollernalbkreis, Sammlung Unternehmen Wüste

StAL = Staatsarchiv Ludwigsburg

**Hinweis zu den Quellen:**

In der Sammlung Unternehmen „Wüste“ im Kreisarchiv Balingen (KrA BL, Sa UW), finden sich u.a. Kopien von Ermittlungsakten im Verfahren gegen Franz Hofmann u.a. der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg bzw. der Staatsanwaltschaft Stuttgart / Landgericht Hechingen sowie des Landgerichts Ulm, Aktenzeichen 16 Js (326/62 Stgt), Ks 18/6 (Hech.), Ks 4/67 (Ulm). Die Originalunterlagen befinden sich im: Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), v.a. Bestände EL 48/2 (Landeskriminalamt Baden-Württemberg: Dokumentation von NS-Gewaltverbrechen) u. EL 317 III (Staatsanwaltschaft beim Landgericht Stuttgart: Ermittlungssachen zu NS-Gewaltverbrechen, Schwurgerichtssachen). Die Kopien im Kreisarchiv wurden vor der Vergabe der endgültigen Signaturen im StAL angefertigt. Die Quellen werden nach den Signaturen im KrA BL zitiert.

**Allgemeine Literaturhinweise:**

EBERHARD ELBS: Ölschiefer und Konzentrationslager: Das Unternehmen „Wüste“. In: Heinrich Haasis (Hg.): Der Zollernalbkreis. Stuttgart und Aalen 1990 (2. Auflage), S. 157 – 165. – WILHELM FOTH: Das Unternehmen Wüste. Ölschieferabbau und KZ-Häftlinge im Balingen Raum. In: Heimatkundliche Blätter Balingen 32 (1985), S. 501f., 505f. – CHRISTINE GLAUNING: Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen 1944/45. Berlin 2006, zu den Quellen: S. 20 – 30, 411 – 417. – CHRISTINE GLAUNING: Bisingen und das Unternehmen „Wüste“. In: Wolfgang BENZ, Barbara DISTEL (Hrsg.): Der Ort des Terrors, Teil: 6. Natzweiler, Groß-Rosen, Struthof. München 2007, S. 55 – 63. – RUDI HOLOCH: Das Lager Schörlzingen in der Gruppe „Wüste“. In: HERWART VORLÄNDER, Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung.

Stuttgart 1978. – IMMO OPFERMANN (Hrsg.): Das Unternehmen „Wüste“. Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil 1944/45. Leitfaden und Materialien zur Ausstellung in der ehemaligen Baracke auf dem Gelände des Oberschulamtes Tübingen 7.5. – 31.7.1997. Balingen 1997. – ROBERT STEEGMANN: Struthof. Le KL-Natzweiler et ses kommandos: une nébuleuse concentrationnaire des deux côtés du Rhin 1941 – 1945. Strasbourg 2005. – ANDREAS ZEKORN: Das Unternehmen „Wüste“. In: Verblendung, Mord und Widerstand. Aspekte nationalsozialistischer Unrechtsherrschaft im Gebiet des heutigen Zollernalbkreises von 1933 – 1945, hg. v. Zollernalbkreis Jugendringe e.V. und dem Zollernalbkreis, Hechingen 1995, S. 55 – 70. – Alte Synagoge e.V. Hechingen, Landkreis Rottweil, Zollernalbkreis u.a. (Hrsg.): Möglichkeiten des Erinnerens. Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischer Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil. Hechingen 1997, S. 43 – 73. – Initiative Gedenkstätte Eckerwald (Hrsg.): Gedenkpfad Eckerwald. Das südwestwürttembergische Schieferölprojekt und seine sieben Konzentrationslager. Deißlingen-Lauffen 1991. – Eine frühe Studie zum KZ Bisingen: Juso-AG Bisingen (Hg.), Das KZ Bisingen. Eine Dokumentation. Tübingen 1984.

HELGE NORSETH: Gefangen und doch frei. Der Weg eines jungen Norwegers durch norwegische und deutsche KZ, Neuhausen 1994. – ISAAK WASSERSTEIN: Ich stand an der Rampe von Auschwitz, Trochtelfingen o.J. (2005). – OTTO GUNSBERGER: Berufswahl. Botschaft eines Überlebenden an die nachfolgenden Generationen, Gammertingen 1998. – FLORIS B. BAKELS: Nacht und Nebel. Der Bericht eines holländischen Christen aus deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern, Frankfurt a.M. 1982. – JULIEN HAGENBOURGER: Aus schwerem Traum erwachen. Bericht des ehemaligen KZ Häftlings, überarbeitet von Gerhard LEMPP. Deißlingen-Lauffen 1999. – SERGE LAMPIN: Dautmergen. Historique et témoignage, Chatellerault 1987 (maschinenschr.; KrA BL, Sa UW, Druckschriftenordner, Nr. 5).

KrA BL, Sa UW, Borowski: Das Gedicht „An Andrzej“ ist datiert: K.L. Dautmergen 30. November 1944.

### Zur Biographie von Tadeusz Borowski

Der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski war am 12. November 1922 in Zhitomir (Ukraine) in einer polnischen Arbeiterfamilie geboren worden. Beide Eltern wurden in sowjetische Lager verbracht. Während die Eltern im Gulag waren, kümmerte sich die Tante um Tadeusz und dessen Bruder. Nachdem sein Vater frei gelassen und nach Polen ausgewiesen worden war, folgten seine beiden Söhne nach. 1932 kam Tadeusz Borowski nach Warschau, wo er während der deutschen Besetzung an der Untergrund-Universität Warschau im Jahre 1940 begann, polnische Literatur zu studieren, während er gleichzeitig arbeitete. Eine Gruppe von politisch links stehenden Künstlerfreunden sammelte sich um Borowski. Die Gruppe veröffentlichte ab 1943 eine Zeitschrift mit dem Namen „Droga“, was im Polnischen die doppelte Bedeutung „Weg, Straße“ und „Liebling, Geliebte(r)“ besitzt. Borowski verfasste Gedichte für die konspirative Presse. Am 24. Februar 1943 geriet er in eine Falle, als er nach seiner vermissten Verlobten Maria Rundo suchte. Borowski wurde festgenommen, zunächst im Pawiak-Gefängnis inhaftiert und schließlich am 29. April nach Auschwitz verbracht. Seine kurz zuvor verhaftete Verlobte war ebenfalls in jenes KZ eingeliefert worden. Borowski arbeitete in verschiedenen Kommandos, unter anderem Buna und Harnenzy. Als er an einer fiebrigen Lungenentzündung ernsthaft erkrankte, kam er ins Lagerkrankenhaus. Nach seiner Genesung behielt ihn das Krankenhauspersonal als Nachtwache, weil es ihn mochte und sein schriftstellerisches Werk schätzte. Bei der Nachtwache im Krankenhaus traf er schließlich wiederholt Maria Rundo 4).

Im August 1944 deportierte man Borowski nach Dautmergen, wo er vermutlich am 24. August, vielleicht auch bereits am 23. August, ankam. Er gehörte damit zu den ersten Häftlingen, die in dem Lager eintrafen und dieses aufbauten. Über diese Zeit schrieb Borowski an seine Verlobte Maria (Tuska) Rundo: „Tuska mein Liebling, erinnerst du dich an den Montag 5) als wir uns verabschiedeten? Bereits am Abend war ich auf dem Transport und nach einer Woche Quarantäne ging ich in die Nähe von Stuttgart, um einige Anlagen aufzubauen, die dazu dienen sollten, Butter und Öl aus Stein zu pressen.“

Da unser Lager aus Pfadfinderzelten auf einer Blumenwiese an einem Hang bestand, umgeben von SS-Männern, machten wir zuerst aus den Zelten traditionelle Pferdebaracken, die von irgendeiner deutschen Firma geliefert wurden, und aus der Blumenwiese Schlamm von epischen Ausmaßen, in den alle Autoritätspersonen des Lagers zusammen mit den Aufsehern (unser Lager erwarb einen gewissen zweifelhaften Ruhm für eine unerhörte Anzahl von Totenmeldungen und 70 % Kranke) bis zu den Knien versank. Der Muselman verschwand im Schlamm ohne überhaupt Zeit zum Schreien zu finden. Wie es tatsächlich war, zeigt dir am besten das Gedicht mit den drei Sternen 6), da ich mich gewöhnlich in Versen ausdrücke und es für mich schwer ist, dies in Prosa zu tun 7).“

Am 19. Oktober 1944 wurde Borowski vorübergehend in das KZ Schömburg (Bahnhof KZ) überstellt, ge-

langte aber dann wieder nach Dautmergen zurück. Kurz vor der Räumung des Lagers wurde er am 7. April nach Dachau-Allach verbracht, wo er am 12. April ankam 8). In einem späteren Brief an seine Verlobte schrieb er über diesen Transport, „einen Transport von Muselmännern, in offenen Waggons“, dass der ganze Transport die gesamten fünf Tage über gutes, sonniges Wetter gehabt hätte, dank ihm, Borowski, der mit einem silbernen Löffel im Munde geboren worden sei 9). Trotz dieser relativ positiven Darstellung war der Transport in den offenen Eisenbahnwaggons schrecklich. Es gab den Terror, anfänglich fiel wohl auch noch Schnee. Knapp drei Wochen nach der Ankunft Borowskis in Dachau-Allach, wurde er am 1. Mai von den Amerikanern befreit. Nach der Befreiung lebte er zunächst in einem Lager für „Displaced Persons“ im Münchner Stadtteil Freimann. Der Publizist Anatol Girs, der mit Borowski in Dautmergen inhaftiert gewesen und im selben Transport wie Borowski nach Dachau überführt worden war 10), baute bei München mit Erlaubnis des polnischen Roten Kreuzes einen Familiensuchdienst auf. Girs holte Borowski aus dem Lager in Freimann und sorgte dafür, dass Borowski und zwei andere ehemalige Häftlinge für diesen Suchdienst arbeiteten. Borowski lebte bis Dezember 1945 in München und kehrte 1946 nach Warschau zurück, wo er Ende des Jahres seine Verlobte Maria heiratete. In Warschau setzte er sein Studium fort und war auch als Redakteur und Journalist tätig. 1948 trat er der Polnischen Arbeiterpartei bei.

Im Januar 1949 wurden bei einem Treffen der polnischen Schriftstellervereinigung, die den sozialistischen Realismus förderte, Borowskis Schriften angegriffen. Als Borowski eine Ausreise in die USA verweigert wurde, wählte er unter den ihm verbleibenden realistischen Möglichkeiten die Tätigkeit als Kulturreferent des polnischen Informationsbüros in Ost Berlin, wo er von Ende Juni 1949 bis März 1950 arbeitete. In dieser Zeit begann der Kalte Krieg. Politische Überlegungen bewirkten einen radikalen Wandel in der Position Borowskis. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland führte er als Journalist und Kolumnist eine Kampagne für den sozialistischen Realismus. Kurz darauf, am 3. Juli 1951, beging Borowski im Alter von 28 Jahren in Warschau vielleicht Selbstmord, wenige Tage nach der Geburt seiner Tochter Malgorzata. Möglicherweise vergaß er aber auch, das Gas abzdrehen, schlief ein und tötete sich auf diese Weise selbst 11).

#### Quellennachweis

Postal Indiscretions. The correspondence of Tadeusz Borowski, Evanston, Illinois 2007; Übersetzung der polnischen Ausgabe: TADEUSZ DREWNOWSKI (Hrsg.): Niedyskrecje Pocztove: Korespondencja Tadeusza, Borowskiego, Warsaw 2001, S. 16 – 17, 44f., 69, 92 (Übersetzung ins Englische durch ALICIA NITECKI). – ALICIA NITECKI, Vorwort der Übersetzerin, in: Postal Indiscretions, S. IXff. und Appendix B, Biographical Sketch of Tadeusz Borowski, ebd. S. 323. – Kurzbiographie: Tadeusz Borowski. In: Harenbergs Lexikon der Weltliteratur, Dortmund 1989, Bd. 1, S. 431f. – GRZEGORZ GALEZIA, KRZYSTOF BIALOSKORSKI: Sie haben überlebt. Warschau 2002, S. 113 – 115, S. 302.

Montag 9. August 1944: Postal Indiscretions (wie Anm. 4), S. 355. – Zunächst wurden 1.000 Häftlinge, der



Exhumierungsarbeiten zur Umbettung der toten KZ-Häftlinge im Schönhager Loch bei Schömburg, dem Begräbnisort toter Häftlinge aus Dautmergen und Schömburg, unter der Regie der französischen Besatzungsmacht 1946 Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis

am 23. oder 24.8.1944 von Auschwitz eingetroffenen Häftlinge in Bisingen untergebracht und dann am 31.8.1944 nach Dautmergen verlegt. Sagan gibt als Ankunftsdatum in Bisingen den 24.8.1944 und als Fahrtdauer vier Tage an. Die Verlegung nach Dautmergen fand nach Sagan am 31.8.1944 statt: STANISLAW J. SAGAN, Food Carriers Out! Toronto 1982, S. 45ff. Ob die Fahrtdauer von Borowski korrekt angegeben wird, scheint daher eher zweifelhaft. – Im Urteil 1966 ist ebenfalls die Rede davon, dass der Transport am 23.8. in Dautmergen eintraf: KrA BL, Sa UW, Nr. 44 (Urteil 18.3.1966), S. 54. – GLAUNING, Entgrenzung (wie Anm. 1), S. 127 nennt den 24.8. als den Tag als 1.000 polnische Häftlinge aus Auschwitz in Bisingen eintrafen.

Fragment (Postal Indiscretions (wie Anm. 4), S. 355. Das Gedicht findet sich unten in deutscher Übersetzung.

Postal Indiscretions (wie Anm. 4), S. 92.

Zur Verlegung nach Schömburg: KrA BL, Sa UW, Nr. 35, Bl. 175; Bl. 32: Ankunft in Dachau-Allach.

Postal Indiscretions (wie Anm. 4), S. 92.

KrA BL, Sa UW, Nr. 35, Bl. 19: Transportliste nach Allach mit dem Namen von Borowski (Liste S. 14) und Anatol Girs.

DREWNOWSKI, Einführung, in: Postal Indiscretions (wie Anm. 4), S. 5 – 13. – NITECKI, Vorwort (wie Anm. 4), Appendix B, S. 323ff., 340. – Zum möglicherweise unabsichtlichen Selbstmord Alicia Nitecki in einem Schreiben (E-Mail vom 2.10.2008; KrABL, Akte Tadeusz Borowski). Eine Tochter von Anatol Girs teilte Alicia Nitecki auch mit, dass Borowski nach dem Krieg in einem Telefongespräch mit ihrem Vater, Anatol Girs, diesem erzählt habe, dass er niemals Selbstmord begehen würde. – Kurzbiographie: Tadeusz Borowski. In: Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 431f. – GALEZIA/BIALOSKORSKI: Sie haben überlebt (wie Anm. 4), S. 302.

## Exkursionen und Termine

### NOVEMBER 2008

#### Samstag, 8. November 2008

Mitgliederversammlung am 8. 11. 2008, 18.00 Uhr, im Schloss Stauffenberg in Albstadt-Lautlingen: Neben vereinsrechtlichen Protokollarien werden Satzungsfragen beraten und das Jahresprogramm 2009 festgelegt. Den Festvortrag hält Herr Harald Schukraft, zum Thema „Henriette von Mömpelgard“, ihre Bedeutung für das Haus Württemberg und ihre Beziehung zu den Hohenzollern“. – Herr Professor Dr. Peter Steinbach, der sich schon Anfang des Jahres bereit erklärt hatte den Festvortrag zu halten, musste leider, wegen wichtiger Termine in Berlin absagen. –

Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt von einem Klarinettenquartett der Jugendmusikschule Balingen. Im Anschluss zwanglose Gespräche beim kleinen Buffet. Gäste sind immer willkommen.

#### Mittwoch, 26. November 2008

Um 18.00 Uhr hält Herr Hans Kratt im großen Sitzungssaal des Landratsamtes Rückschau auf die Exkursion nach Kärnten die er im vergangenen Juni leite-

te. Damit das anschließende gemütliche Zusammensein, der Zeit entsprechend stimmungsvoll wird, wird Frau Ingeborg Pemsel mit Getränken und weihnachtlichem Gebäck vorgesorgt haben. Andere Wort- oder Bildbeiträge an diesem Abend sind gerne erwünscht, sollten aber zuvor mit Frau Ingeborg Pemsel, (Tel. 074 36/2 10) abgesprochen worden sein.

### DEZEMBER 2008

Keine Veranstaltungen

### STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingener Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt

Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Presse.

### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

#### Vorsitzender:

Willi Fischer, Landrat a.D. Am Rauhen Bühl 5,  
72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

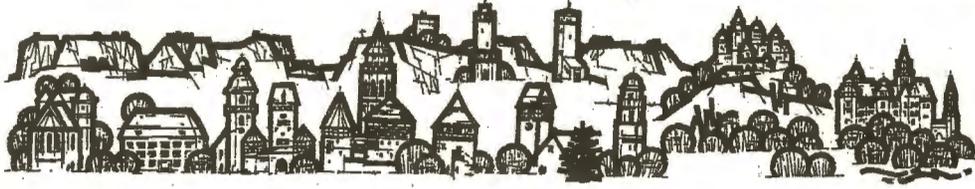
#### Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6,  
72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

#### Redaktion:

Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218

# Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 56

30. November 2008

Nr. 11

## Zum Tode von Willi Fischer

### Nachruf für Landrat a. D. und den Vorsitzenden der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

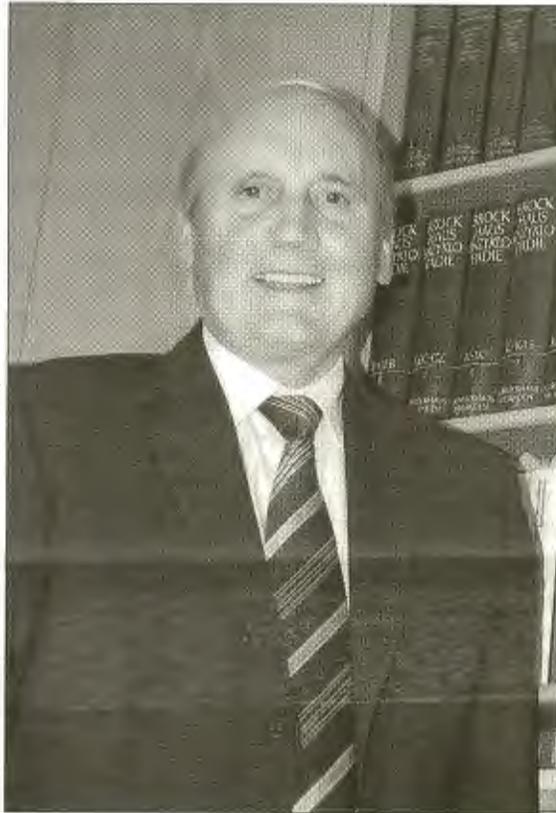
Nur ein knappes Jahr konnte Willi Fischer, von 1991 bis 2007 Landrat des Zollernalbkreises, das Amt als erster Vorsitzender der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V. ausüben. Völlig unerwartet verstarb er am 8. November 2008 in der Universitätsklinik Tübingen an den Folgen eines schweren Sturzes in seiner Wohnung in Meßstetten in der Nacht vom 6. auf den 7. November. Die Beisetzung fand am 14. November 2008 in seinem Geburtsort Bisingen-Steinhofen statt. Bei der Trauerfeier in der Pfarrkirche St. Peter und Paul hielt sein Amtsvorgänger Heinrich Haasis, Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, einen bewegenden Nachruf.

Willi Fischer wurde am 24.2.1943 als Sohn eines Landwirts in Bisingen-Steinhofen geboren. Von 1955 bis 1961 besuchte er das Gymnasium in Hechingen, das er mit der Mittleren Reife abschloss. Anschließend begann er mit der Ausbildung für den gehobenen Verwaltungsdienst, die er 1966 mit der Staatsprüfung an der Verwaltungsschule Haigerloch als Diplomverwaltungswirt (FH) abschloss. Es folgte eine Zeit wechselnder Einsatzorte: Von 1966 bis 1970 war er Inspektor bzw. Oberinspektor beim Bürgermeisteramt Onstmettingen, von 1970 bis 1977 als Amtmann bzw. Oberamtmann u.a. Leiter der Finanzverwaltung beim Bürgermeisteramt Bisingen, wo Heinrich Haasis von 1971 bis 1981 als Bürgermeister amtierte. 1977 wechselte Willi Fischer als Stadtkämmerer zum Bürgermeisteramt Spaichingen.

Verheiratet war Willi Fischer seit 1965 mit Irene, geborene Hebrank. Der Ehe entstammen die beiden Söhne Klaus und Jürgen.

Am 15. Oktober 1978 wurde Willi Fischer zum Bürgermeister von Meßstetten gewählt. Er hatte vom 1.1.1979 bis zum 30.09.1991 dieses Amt inne. Er zeichnete sich hier unter anderem durch einen konsequenten Sparkurs aus. Die Integration des Kernorts und der sechs Ortsteile wurde vorangebracht, die Stadtsanierung eingeleitet, Heuberghalle und Oberdigisheimer Stausee wurden eingeweiht, um nur einige Schwerpunkte und Maßnahmen seiner Amtszeit als Bürgermeister zu nennen. Zugleich übernahm er zahlreiche weitere Aufgaben: So war er von 1979 bis 1991 Mitglied des Kreistags (Freie Wähler), 1979 bis 1989 Mitglied der Regionalverbandsversammlung Neckar-Alb, 1980 bis 1991 Vorsitzender des Zweckverbands Wasserversorgung Hohenberggruppe, 1985 bis 1991 Vorsitzender der Landmusikschule Zollernalbkreis e.V. und von 1988 bis 1991 Mitglied des Verwaltungsrats der Kreissparkasse Balingen.

Am 3.6.1991 wählte ihn der Kreistag zum Nachfolger von Heinrich Haasis als Landrat des Zollernalbkreises. Willi Fischer war vom 1.10.1991 bis 30.09.2007 Landrat, nachdem er am 19.7.1999 für eine zweite Amtsperiode wieder gewählt worden war. Als Landrat bemühte er sich, allen Belangen der drei Mittelbereiche Albstadt, Balingen und Hechingen gerecht zu werden; er war hier auf Ausgleich und Integration bedacht. Seine Amtszeit war geprägt durch zahlreiche, grundsätzliche Reformen, die oft schwer durchzusetzen und persönlich stark belastend waren. Zu nennen sind hier insbesondere die von oben verordneten Verwaltungsreformen mit der Eingliederung unterer Sonderbehörden in den Jahren 1995 und 2005. Die Berufsschulstrukturreform und schließlich die Krankenhausreform, letztere verbunden mit der Schließung des Hechinger Krankenhauses, waren Umstrukturierungen, die in eigener Zuständigkeit angegangen wurden mit dem Ziel, die wichtigsten Kreiseinrichtungen zukunftsorientiert zu gestalten. Auch als Landrat setzte Willi Fischer seinen Sparkurs fort und baute dadurch die Schulden des



Landrat a. D. und Vorsitzender der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb Willi Fischer Foto: Karl-Otto Müller

Landkreises ab. Zeugnis des guten Wirtschaftens war eine der niedrigsten Kreisumlagen in Baden-Württemberg am Ende seiner Amtszeit. Insgesamt trug er zur Stärkung des Standortes Zollernalbkreis bei.

Während seiner Zeit als Landrat nahm er wiederum viele zusätzliche Funktionen wahr: Von 1991 bis zum Ausscheiden aus dem Amt war er der Vorsitzende des Verwaltungsrats der Kreissparkasse Balingen bzw. Zollernalb sowie von 1997 bis 2007 Mitglied im Vorstand des baden-württembergischen Sparkassenverbandes. Seit seinem Amtsantritt bis zur Pensionierung war er ferner Mitglied des Verwaltungsrats der Oberschwäbischen Elektrizitätswerke, Vorsitzender der Verwaltungskommission der Graf-Eitel-Friedrich-Stiftung zur Unterhaltung eines Altenwohnheims in Hechingen und Vorsitzender des Vorstands der Philipp-Matthäus-Hahn-Stiftung, welche begabten Studenten der Hochschule Albstadt-Sigmaringen Stipendien für Auslandsaufenthalte verleiht. Er fungierte ab 1991 bis zum 24.10.2008 als Vorsitzender des Kreisverbands des Deutschen Roten Kreuzes, zudem ab 1.1.1998 zunächst als stellvertretender Vorstandsvorsitzender, dann ab Dezember 2002 bis Oktober 2007 als Vorsitzender des Vorstands der Günther Lehner-Stiftung zur Unterstützung von hilfsbedürftigen Personen mit Hauptwohnsitz im Zollernalbkreis sowie von Ende des Jahres 2000 bis zum 30.9.2007 als Vorsitzender des Aufsichtsrats der Verkehrsverbund Neckar-Alb-Donau GmbH (Naldo) und der Naldo Gesellschafterversammlung.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Landrats übernahm Willi Fischer rasch neue Aufgaben. So wählte ihn die Mitgliederversammlung der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V. am 20.10.2007 zu ihrem Vorsitzenden (, der er nominell ab 1.1.2008

war). Im Oktober 2008 wurde er von den Mitgliedern des Landesausschusses des DRK-Landesverbandes Baden-Württemberg zum Schatzmeister gewählt. In seiner neu gewonnenen Freizeit studierte er als Gasthörer Geschichte in Tübingen und begab sich im Sommer 2008 auf den Jakobsweg, den er von der spanischen Grenze bis Santiago de Compostella zurücklegte. Einen Ausgleich fand Willi Fischer, der die Natur sehr liebte, schon während seiner Amtszeit als Landrat bei Wanderungen, bei der kräftezehrenden Waldarbeit sowie beim Tennis.

Die dürren biographischen Daten vermitteln nur einen vagen Eindruck von den zahlreichen Aufgaben, welche der Verstorbene wahrnahm. Sie belegen aber in keiner Weise umfassend das Lebenswerk von Willi Fischer, dessen Handeln von Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit geprägt war, wie ihm immer wieder anlässlich von öffentlichen Würdigungen und zuletzt im Nachruf von Präsident Heinrich Haasis bescheinigt wurde. Eine komplette, umfassende Biographie kann und soll auch nicht im Rahmen eines Nachrufs auf den Vorsitzenden der Heimatkundlichen Vereinigung abgefasst werden. Doch es sollen abschließend noch die Verdienste für die Heimatkundliche Vereinigung hervorgehoben werden, die er während der kurzen Zeit als Vorsitzender erwerben konnte.

Gleich nachdem er den Vorsitz in der Vereinigung übernommen hatte, begann er, wie es seine Art war, tatkräftig und zupackend für den Verein tätig zu werden. Er gab hier unmittelbar richtungsweisende Impulse. So berief er einen engeren Ausschuss ein, bestehend aus seinem Stellvertreter, dem Geschäftsführer und dessen Stellvertreterin, um gemeinsam die Planung der Vereinsarbeit durchzuführen. Aus diesem Gremium ging die Vorstandschaft hervor, welche dazu gedacht ist, die Vereinsführung auf eine breitere Basis zu stellen. In diesem Gremium brachte er eine neue, zeitgemäße Satzung für die Heimatkundliche Vereinigung auf den Weg, welche die Satzung aus dem Jahre 1954 ablöst. Es ging hier insbesondere darum, die Gemeinnützigkeit des Vereins zu sichern, aber auch um eine zeitgemäße, straffere Formulierung der Satzung mit klarer Zielsetzung, Aufgabenverteilungen und Rechten. Diese Satzung wurde am Tage seines Todes, am 8.11.2008, von der Mitgliederversammlung nahezu einstimmig für gut befunden und verabschiedet. Zudem regte Willi Fischer eine Öffnung des Vereins für jüngere Leute an, indem Themen und Exkursionen angeboten werden, die ein jüngeres Publikum ansprechen sollen.

Der Tod von Willi Fischer traf die Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung völlig unerwartet. Nicht zuletzt Dank der weitsichtigen Anregungen des Verstorbenen kann der Verein aber auf einer soliden Basis und mit einer neuartigen Organisationsstruktur weiter geleitet werden. Dr. Andreas Zekorn

#### Quellen:

Mitteilung des Lebenslaufs durch Landrat Willi Fischer; Kreisarchiv Zollernalbkreis, Zeitgeschichtliche Sammlung, Personen (Willi Fischer)

#### Literatur:

Theodor Ambacher, Die Landräte und Bürgermeister im Gebiet des Zollernalbkreises 1945 – 1985, Albstadt 1987, S. 158

Andreas Zekorn, Oberamtmänner und Landräte im Gebiet des heutigen Zollernalbkreises 1806 - 1992. In: Zollernalbprofile. 20 Jahre Zollernalbkreis - ein Geburtstag 1973 - 1993. Jahrbuch des Kreises Band 3. Herausgegeben vom Zollernalbkreis, Balingen 1993, S. 27-69, S. 46

# „Wir wollten überleben“ – Teil 2

Der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski – Von Dr. Andreas Zekorn und Dr. Alcia Nitecki

## Die literarische Verarbeitung der KZ-Erlebnisse

Bald nach seiner Befreiung hatte Borowski auf Anregung seines väterlichen Freundes und Mentors, des 40jährigen Publizisten Anatol Girs, seine schriftstellerische Tätigkeit in München wieder aufgenommen. Nachdem Girs Borowski aus dem Lager in Freimann zu sich geholt hatte, regte er entscheidend an, dass die drei jungen Häftlinge Tadeusz Borowski, Krystyn Olszewski und Janusz Nel Siedlecki, die für den Suchdienst von Girs arbeiteten, in einem gemeinsamen Werk ihre Erlebnisse und Erfahrungen in den KZ niederschreiben sollten. Dieses Werk erschien 1946 unter dem Titel *Wir waren in Auschwitz*, nicht zu verwechseln mit dem später publizierten Band *Bei uns in Auschwitz*, der nur Erzählungen Borowskis enthält (12). Dabei liegt die Betonung auf dem „Wir“, womit die Autoren andeuten wollten, dass sie die Realität von Auschwitz am eigenen Leib erfahren hatten und diese Realität auch ungeschminkt darstellen wollten. In ihrem Vorwort schrieben die drei Autoren: Gefangenschaft im Lager, Elend, Folter und Tod in der Gaskammer sind kein Heldentum, sie sind in keiner Weise etwas Positives. Es war eine Niederlage, die beinahe umgehende Preisgabe von ideologischen Prinzipien. ... Wir betonen dies deutlich, denn Mythen und Legenden werden auf beiden Seiten entstehen. Wir kämpften im Lager weder um die Idee der Nation noch um eine innere Umgestaltung des Menschen; wir kämpften um einen Teller Suppe, um einen Schlafplatz, um Frauen, um Gold und Uhren von den Transporten ... Wir gaben unsere Menschlichkeit oft preis, denn wir wollten überleben (13). Nach Bekunden Olszewskis war es ihr gemeinschaftliches Ziel mit dem Buch darzustellen, wie sich die Mechanismen eines Konzentrationslagers auf die Psyche und die Moral der Gefangenen auswirkten. Diesbezüglich nutzten die Autoren ihre persönlichen Erfahrungen vor dem Hintergrund von Ereignissen, die sie selbst erlebt hatten oder deren Zeugen sie geworden waren. Dazu siedelten alle drei ihre Erzählungen an den Orten an, wo sie inhaftiert gewesen waren und gearbeitet hatten. Auch wählten sie ihre eigenen Namen und die „Ich-Form“ in den Darstellungen, damit die Leser direkt erreicht würden und sich ein Stück weit verantwortlich fühlen sollten, wie es Girs 1969 formulierte. Die alles andere als schmeichelhaften Schilderungen von menschlichem Verhalten im Lager waren in der Tat keine Art von psychologischem Defekt bei Borowski, sondern ein bewusstes literarisches Mittel, um das gesamte Ausmaß des Bösen aufzuzeigen, das durch den Nationalsozialismus verursacht worden war. Die Verfasser verstanden das Buch als Warnung vor Totalitarismus (14). Es ist darauf hinzuweisen, dass die sittliche Einstellung, die in den Erzählungen zum Ausdruck kommt, sowohl von den drei Autoren als auch von Anatol Girs, dem Herausgeber, geteilt wurde. Und diese Einstellung ist nicht einzigartig, denn sie findet sich etwa auch in zwei anderen Publikationen, die unmittelbar nach dem Krieg von den ehemaligen polnischen Häftlingen und Autoren Gustaw Morcinek und Mieczysław Lurczyński verfasst wurden (15).

Eine Sammlung von Erzählungen Borowskis, die 1947 unter dem Titel *Abschied von Maria in Polen* herauskam, stand ebenfalls in scharfem Kontrast zu der damals erscheinenden märtyrerhaft-heroischen Literatur, in welcher die Häftlinge entweder als bedauernde Opfer oder als Helden dargestellt wurden. Für Borowski war das KZ ein zukünftiges Modell einer Gesellschaft, ausgerichtet auf Ausbeutung, Gewalt und Genozid und automatische Mechanismen, da die Opfer zu einem kriminellen Tauschgeschäft – Überleben gegen Mitschuldigerwerden – gezwungen wurden. In diesem Band findet sich die in Dautmergen angesiedelte Erzählung *Tod eines Aufständischen*. In weiteren Erzählungen, die 1947 unter dem Titel *Die steinerne Welt* publiziert wurden, stellte Borowski die in den Lagern herrschenden Gesetze noch drastischer dar. Hier ist die ebenfalls mit Dautmergen verbundene Kurzgeschichte *Das Abendessen* erstmals veröffentlicht. Auf Deutsch erschienen diese und andere Texte unter dem Titel *„Bei uns in Auschwitz“* (16). Damit verfolgte Borowski die Idee Anatol Girs' weiter und erfüllte sie, denn Girs plante, dass die drei ehemaligen Häftlinge zwei weitere Bücher abfassen sollten, eines über die

Lager, in die sie von Auschwitz aus transportiert wurden, ein anderes über ihre Zeit in Freimann.

Die KZ-Erlebnisse werden so erzählt als ob es sich um „normale“ Ereignisse handeln würde, die furchtbare KZ-Realität als Normalzustand dargestellt: Krematorium, Krankheiten, Arbeit im Freien bei jeder Witterung, spärliche Ernährung und Unfreiheit. Schonungslos beschreibt Borowski die Mechanismen der Unterdrückung und des Mordapparates: „nimm eine Million Menschen oder auch zwei, drei Millionen, töte sie so, dass niemand davon erfährt, nicht einmal sie selbst, nimm einige hunderttausend Menschen gefangen, zerbrich ihre Solidarität, hetze einen Menschen auf den anderen und ...“. Die Maschinerie funktioniert nur, weil die Häftlinge mitwirken, „mit der Bestie Arm in Arm (gehen)“. „Das Mystische“ dabei ist „die seltsame Macht des Menschen durch den Menschen“. Das Lager, in diesem Fall Auschwitz, ist ein einziger „Betrug“: dies gilt sowohl nach außen, für die Öffentlichkeit, soweit sie von dem Lager weiß, indem sie beispielsweise durch Häuser, Hecken oder die Aufschrift „Bad“ getäuscht wird, als auch nach Innen, für die Häftlinge selbst, die durch kleine Vergünstigungen, Boxkämpfe oder Orchesteraufführungen betrogen werden. Anstatt sich zur Wehr zu setzen, ertragen die Häftlinge den Betrug, den Lageralltag, oder helfen sogar direkt oder indirekt mit, die Maschinerie in Gang zu halten. Borowski beschreibt einen Moment, in dem zehntausend Männer beim Lager versammelt waren, als mehrere Lastwagen mit nackten Frauen vorbeirrten, die um Hilfe riefen: „Wir fahren ins Gas!! ... Und sie führen an uns vorbei, an zehntausend schweigenden Männern. Nicht einer rührte sich, nicht eine Hand hob sich.“ Durch einfache Mittel werden die Häftlinge quasi zu Puppen in den Händen der SS-Männer. So versucht Borowski die Frage zu beantworten, wie es möglich ist, „dass keiner aufschreit, ihnen ins Gesicht spuckt, sich auf sie stürzt“, sondern im Gegenteil die „Mütze“ vor ihnen zieht und „wenn sie uns aufrufen, dass wir ihnen folgen in den Tod, und nichts passiert?“ (17)

Gebrochen wird diese Sichtweise streckenweise durch beißenden Spott, etwa in der Erzählung *Tod eines Aufständischen*, die in Dautmergen angesiedelt ist und auf die noch zurückzukommen sein wird. Borowski stellte in seinen Erzählungen sodann immer wieder präzise und schonungslos die „Entmenschlichung der Häftlinge in einer unmenschlichen Situation“ dar. Er arbeitete eindrucksvoll heraus, dass die „Verbrechen derer, die die Konzentrationslager errichtet haben, und die Entmenschlichung derer, die darin eingesperrt sind, (dasselbe) beweisen, dass man aufhören kann ein Mensch zu sein (18). Auschwitz – oder auch Dautmergen – werden „nicht wie ein anderer Planet beschrieben, sondern unaufgeregt, wie gewöhnlicher Alltag. Auch identifikatorisches Lesen verwehrt Borowski. ‚Mit der Bestie Arm in Arm‘ – es gibt in seinen Erzählungen keine Abgrenzung zwischen Tätern und Opfern. Keine Helden, keine Tragik, kein Mitleid. (19)“

Wegen dieser Schonungslosigkeit, auch gegenüber den Opfern, den KZ-Häftlingen, wurde er als Feind alles Katholischen verurteilt (20). Der Nobelpreisträger Czesław Miłosz wegen dieser Schonungslosigkeit, auch gegenüber den Opfern, den KZ-Häftlingen, wurde er als Feind alles Katholischen verurteilt. Der Nobelpreisträger Czesław Miłosz nannte Borowski einen „Nihilisten“ (21).

## Das Abendessen

Obwohl das von Borowski geschilderte Geschehen in den KZ teils poetisch verdichtet ist, insbesondere in den Gedichten, so vermitteln seine Texte – entsprechend der Absicht des Autors – gerade dadurch einen nachhaltigen Eindruck von der Lagerwirklichkeit. Und obgleich er seine Geschichten für fiktiv erklärt, besitzen sie Realitätsgehalt, wie gerade anhand einer in Dautmergen angesiedelten Erzählung zu zeigen ist. In seinem Vorwort zu *Die steinerne Welt* schreibt Borowski, dass nur einige Kurzerzählungen realistisch seien, er keine menschlichen Gehirne gegessen habe und es ihm überhaupt ... sehr peinlich wäre, würden die Erzählungen aus der „Steinernen Welt“ nur des-

halb als Seiten aus dem intimen Tagebuch des Autors verstanden, weil sie in der ersten Person geschrieben sind (22). Doch gerade die Kurzgeschichte *Das Abendessen*, die mit dem Lager Dautmergen verbunden ist, erweist sich im Spiegel anderer Quellen als sehr real (23).

Zunächst sei kurz der Inhalt dieser Erzählung referiert, um zugleich die grausame Realität der Wüste-KZ zu vermitteln: Nach einem langen, harten Arbeitstag müssen die Häftlinge mehrere Stunden auf dem Appellplatz warten bis in der Dunkelheit im Scheinwerferlicht eines Autos 20 Russen, die Hände mit Stacheldraht auf dem Rücken gefesselt, aus dem Waschraum getrieben werden. Man ließ sie Aufstellung auf der Lagerstraße nehmen. Der Kommandant der Lager war speziell für diesen Abend aus der Stadt ins Lager gekommen. Der Lagerälteste verkündete im Auftrag des Kommandanten, dass die Kommunisten exemplarisch bestraft würden. Er fügte kurz darauf hinzu, dass das ganze Lager keine Suppe erhalte. Ein tiefer Seufzer ging durch die Menge. Der Kommandant ließ SS-Männer aufmarschieren und die Russen per Genickschuss exekutieren. Die Russen wankten hin und her und stürzten dann wie schwere Säcke auf das Pflaster, über das sich Blut und Teile der zerspritzten Gehirne ergossen. Die Soldaten entfernten sich rasch und die Leichen wurden an den Stacheldrahtzaun gezogen. Kaum war der Kommandant weg, als die schweigende Menge, die immer stärker zur Straße drängte, in ein dumpfes Geheul ausbrach, sich wie eine Lawine auf das blutige Pflaster stürzte und sich schreiend darauf herumwälzte, bis sie, von den aus dem ganzen Lager herbeigerufenen Blockältesten und Stubenältesten auseinandergetrieben, in den Blocks verschwand. Ich stand etwas abseits und konnte mich nicht rechtzeitig nach vorn drängen. Tags darauf versicherte mir ein ... abgezehrer Jude aus Estland ... dauernd voller Eifer, menschliches Hirn sei wirklich so köstlich, dass man es ungekocht, ganz roh, essen kann.

## QUELLENNACHWEIS

12) *We were in Auschwitz*, New York 2000; englische Übersetzung der 1946 erschienenen polnischen Ausgabe. - DREWNOWSKI, Appendix B, in: *Postal Indiscretions* (wie Anm. 4), S. 324f., 337f.

13) *We were in Auschwitz* (wie Anm. 12), S. 4.

14) NITECKI, Vorwort (wie Anm. 4), S. XI.

15) Es handelt sich um folgende Werke: GUSTAW MORCINEK: *Listy spod morwy: Sachsenhausen, Dachau* [Letters from under a Mulberry Tree: Sachsenhausen, Dachau], Paris, 1945. - MIECZYSLAW LURCZYNSKI: *Stara gwardia* [Alte Garde], (Hannover, 1946).

16) DREWNOWSKI: Appendix B, in: *Postal Indiscretions* (wie Anm. 4), S. 325. - Deutsche Übersetzung von Prosatexten Borowskis zuletzt: Tadeusz BOROWSKI: *Bei uns in Auschwitz*. Frankfurt a.M. 2006.

17) Diese Bestandsaufnahme findet sich in Abschnitt IV von *„Wir waren in Auschwitz“*. Die Darstellungen beruhen auf Briefen, die Borowski in Auschwitz an Maria Rundo, die im Krankenhaus von Birkenau war, schrieb und nach dem Krieg nochmals aus dem Gedächtnis niederschrieb. Die Zitate finden sich in: BOROWSKI, *Bei uns in Auschwitz* (wie Anm. 16), S. 30 – 37.

18) M(ICHAEL) F(LEISCHER) /KLL (REDAKTION KINDLERS LITERATUR LEXIKON): Tadeusz Borowski. In: *Kindlers neues Literaturlexikon*, Bd. 2. München 1988/1998, S. 955–958, S. 956.

19) CARSTEN HUECK: Rezension *Bei uns in Auschwitz*, Deutschlandradio 26.1.2007 ([www.dradio.de/dkultur/kritik/586704](http://www.dradio.de/dkultur/kritik/586704)).

20) ADAM KRZEMINSKI: *Polen im 20. Jahrhundert*. Ein historischer Essay. München 1993, S. 123.

21) CZESLAW MIŁOSZ: *Beta, The Disappointed Lover*. In: *The Captive Mind*, London 1953.

22) BOROWSKI, *Bei uns in Auschwitz* (wie Anm. 16), S. 515f.

23) Deutsche Übersetzung der Erzählung *„Das Abendessen“* (Kolacja): BOROWSKI, *Bei uns in Auschwitz* (wie Anm. 16), S. 337 – 350.

In den Prozessprotokollen gibt es umfangreiche Belege für den Wahrheitsgehalt dieser Erzählung. Die Exekution von 22 Russen in der Dunkelheit im Scheinwerferlicht eines Autos fand vor versammeltem Lager in den ersten Apriltagen des Jahres 1945 statt, möglicherweise in Anwesenheit des früheren Lagerführers Franz Hofmann, der den Feuerbefehl erteilt haben soll. Das Hechinger Schwurgericht hielt es nicht für ausgeschlossen, dass neben Franz Hofmann, der Lagerschreiber Stefan Kruth, der in Dautmergen durch besondere Untaten auffiel, der damalige übergeordnete Lagerleiter Eugen Wurth ebenso wie Heinrich Schwarz, der letzte Kommandant des Lagers Natzweiler, präsent waren, doch war deren Anwesenheit nicht mit letzter Sicherheit zu belegen. Sicher anwesend waren der SS-Arzt Dr. Werner Rohde, der in Auschwitz an zahlreichen Verbrechen beteiligt gewesen und seit Ende Januar 1945 in Schömberg stationiert war, SS-Oberscharführer Braunwarth und schließlich der Lagerführer von Dautmergen Erwin Dold, welcher der Hinrichtung aber wohl nicht unmittelbar beiwohnte (24). Nach Aussage von Hubert Lisken, der selbst einige Zeit Lagerleiter in Dautmergen, aber nach eigenem Bekunden bei der Exekution nicht zugegen war, hätte er gehört, dass Wurth und Dr. Rohde die Erschießung geleitet hätten und dabei angeheitert, wenn nicht gar betrunken gewesen wären (25).



Auf Anregung des väterlichen Freundes und Mentors, des 40jährigen Anatol Girs (Foto in München 1946)) hatte Tadeusz Borowski nach seiner Befreiung die schriftstellerische Tätigkeit in München wieder aufgenommen.

Foto mit freundlicher Genehmigung der Familie von Anatol Girs/ Alicia Nitecki

Krankentransport nach Dachau verlegen 31).

Sämtliche weiteren Angaben der Geschichte Borowskis stimmen mit zahlreichen späteren Zeugenaussagen überein: Als die Häftlinge von der Arbeit zurückkehrten, wurden sie auf dem Appellplatz aufgestellt. Die Hinrichtung fand nach Einbruch der Dunkelheit statt, und die Szenerie wurde lediglich durch Autoscheinwerfer beleuchtet, weshalb die Häftlinge die anwesenden SS-Leute kaum genau erkennen konnten (32). Die 22 Russen – hier gibt es einen Unterschied zu Borowski, der die Zahl der Opfer mit 20 beziffert – wurden in zwei Gruppen von je elf Mann, die Hände mit Draht oder Stacheldraht zusammengebunden, aus dem Waschraum bzw. aus dessen Richtung vor das versammelte Lager herangeführt und zur Exekution aufgestellt. Sie standen neben dem Waschraum, mit dem Gesicht zum Stacheldrahtzaun.

#### QUELLENACHWEIS

24) Erwin Dold, der letzte Lagerführer des KZ Dautmergen ab Ende Februar oder Anfang März 1945, war ein ehemaliger Unteroffizier der Luftwaffe. Nach einer Verwundung und der anschließenden Genesung wurde er zunächst im KZ Haslach im Kinzigtal eingesetzt; dort meldete er sich freiwillig als Lagerleiter für das KZ Dautmergen. Dold half in Dautmergen den Häftlingen nach Möglichkeit; sein Verhalten war offenbar mit aus seiner katholischen Glaubenserziehung heraus motiviert. Er sorgte für bessere Ernährung, bessere medizinische Versorgung, verbot die Prügelei und weigerte sich, bei einer Exekution der 22 russischen Gefangenen anwesend zu sein, wurde aber dazu gezwungen. Erwin Dold zeichnete sich durch große Mitmenschlichkeit aus; er wurde später von Häftlingen als Engel bezeichnet und als einziger KZ-Lagerführer wegen erwiesener Unschuld bei einem der Rastatter Kriegsverbrecherprozesse freigesprochen. Dold war jedoch freilich eher die Ausnahme. - Zu Erwin Dold: Thomas SEITRICH-KREUZKAMP: Der Fall Erwin Dold. In: MICHAEL KISENER (Hrsg.), Widerstand gegen die Judenverfolgung. Konstanz 1996, S. 261 – 283, bes. S. 274ff., 278, 280. - DERS., „Ich wollte, daß sie leben“: der



Der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski (1922 – 1951) im Englischen Garten in München Ende 1945/Anfang 1946

Foto: Anatol Girs

Foto mit freundlicher Genehmigung der Familie von Anatol Girs/ Alicia Nitecki

KZ-Kommandant Erwin Dold als Lebensretter. In: Freiburger Rundbrief N.F. 10 (2003), S. 119 – 123. – Transkription eines Interviews mit Dold: LUDOVIC DE LA CHAPELLE: Souvenirs de L'Allemagne, Diortimes éditions, o.O., o.J. (nach 2002/2004), S. 83 – 92 (Kopie im KrA BL). - KrA BL, Sa UW, Nr. 44 (Urteil vom 18.3.1966), S. 203ff., 208, 210-214. - Sa UW, Nr. 25, S. 119f., 123, 127f., 129, 149f., 153, 162 u. öfter. - Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 3310ff., 3316 (Fragen des Untersuchungsrichters), 3518, 3539 (Identifizierung Hofmanns und der Giraffe), 4408 (Hofmann, Kruth und Helmuth, der Lagerälteste, seien anwesend gewesen), 4468. Hofmann stritt seine Anwesenheit ab (Bl. 4446f., 4450f.). - Aussage Dold: Sa UW, Nr. 59 (Prozess, Verhör 1965), 7.9.65, S. 59-70: Dold kannte Hofmann nicht! - Anwesend Dr. Rohde, vorher KZ Arzt in Auschwitz: Sa UW, Nr. 42 (Prozessprotokoll 1965), S. 367, 431. - Rohde war dann auch Arzt in Schömberg: Sa UW, Nr. 42 (Prozessprotokoll 1965), S. 467f. Rohde sagte selbst aus, dass er anwesend war (S. 469). - Zusammenfassend auch: KrA BL, Sa UW, Nr. 39: Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Stuttgart beim Landgericht Stuttgart an das Landgericht Hechingen vom 1.8.1963, S. 147ff.

25) KrA BL, Sa UW, Nr. 31, Bl. 693.

26) BOROWSKI, Bei uns in Auschwitz (wie Anm. 16), S. 338.

27) KrA BL, Sa UW, Nr. 44 (Urteil vom 18.3.1966), S. 203f.

28) KrA BL, Sa UW, Nr. 25 (Rastatter Urteil), S. 278f.

29) KrA BL, Sa UW, Nr. 25 (Rastatter Urteil), S. 279.

30) KrA BL, Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 3450, 3537 (Geistliche; Unterbringung von genau 23 Gefangenen), 4408f. - Sa UW, Nr. 42 (Prozessprotokoll 1965), S. 280f., 291ff., 305, 310f., 363, 395, 402, 430.

31) KrA BL, Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 3450 (Priester), 3492, 3804: russische Kommissare oder Offiziere; Bl. 3518, 3537: Geistliche und russische Offiziere 3570: Priester, politische Häftlinge (Gehirn). – Eugen Wurth, dem zu diesem Zeitpunkt übergeordneten Lagerleiter, sind drei oder vier Tage nach dem Ereignis wohl tatsächlich ein katholischer Geistlicher und zwei weibliche Kriegsgefangene mit einem Todesurteil zur Exekution überstellt worden. Nach Aussagen Wurths habe er die Gefangenen nicht exekutieren, sondern mit einem Häftlingskrankentransport nach Dachau verlegen lassen: KrA BL, Sa UW, Nr. 42 (Prozessprotokoll), S. 311: gekleidet wie ehemalige Offiziere der Roten Armee; deutsche Geistliche mit Soutane aus dem Elsaß hergebracht; 372 (Hinrichtung), S. 402: Aussage Wurth. - Sa UW, Nr. 44 (Urteil vom 18.3.1966), S. 203.

32) KrA BL, Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 3550, 3804, 3855, 3869f.: Aufstellung nach der Arbeit. - Sa UW, Nr. 44 (Urteil vom 18.3.1966), S. 204.

Die Opfer waren zunächst in verschiedenen Werkstattbaracken untergebracht worden. Ein Häftling, der Leiter der Klempnerwerkstatt, der vor der Hinrichtung mit den Delinquenten gesprochen hatte, sagte aus, dass es russische Kriegsgefangene in Zivilkleidung gewesen wären. Sie erzählten ihm, dass sie von einem Kriegsgefangenenlager hergebracht worden seien, unter der Anschuldigung, dass sie Partisanen wären. Sie wussten nicht, warum sie in Dautmergen wären (30). Gesichert erscheint insgesamt, dass es russische Kriegsgefangene waren, die möglicherweise wegen angeblicher Sabotage hingerichtet werden sollten. Im Lager kursierten Gerüchte, dass es russische Offiziere oder Kommissare waren, was denkbar, aber nicht hinreichend belegt erscheint. Borowski schreibt in seiner Erzählung, dass die Opfer den Häftlingen als Verbrecher, Kommunisten vorgestellt wurden, die exemplarisch bestraft werden sollten. Für zusätzliche Gerüchte sorgte, dass damals ein oder mehrere deutsche Geistliche und wohl auch zwei Frauen ins Lager gebracht wurden. Nach Aussage des übergeordneten Lagerleiters Eugen Wurth überstellte ihm der SD einen deutschen Geistlichen und zwei weibliche Gefangene persönlich zur Exekution. Er brachte sie vorübergehend im Lager Dautmergen unter, ließ sie jedoch mit einem

Vermutlich ein SS-Offizier sagte in einer kurzen Ansprache, dass die Russen Flüchtige seien und Sabotage betrieben hätten bzw. Kommunisten wären. Einer Aussage zufolge hätten einige der Opfer noch die Internationale gesungen und auf russisch Proszczajtie rebiata (= lebt wohl Jungen) gesagt. Für jedes Opfer stand ein mit einem Karabiner bewaffneter SS-Mann bereit. Auf den Befehl eines SS-Offiziers: Feuer oder Kaltblütig, Feuer, schossen sie den Opfern in den Hinterkopf. Ein Gefangener blieb am Leben, woraufhin der Offizier, der die Ansprache gehalten hatte, ihn mit dem Revolver tötete. Nachdem die erste Gruppe liquidiert war, wurde mit der zweiten Gruppe in derselben Weise verfahren. Der Offizier schoss mit dem Revolver auf diejenigen, die noch Lebenszeichen von sich gaben. Nach der Exekution lag Gehirnmasse verstreut auf dem Boden herum (33). Einige der anwesenden Häftlinge aßen daraufhin Teile der Gehirne. Manche Zeugen schrieben diese Tat in ihren späteren Aussagen nur Zigeunern aus Ungarn zu, möglicherweise um den Verzehr einer bestimmten, eher verachteten ethnischen Gruppe zuzuschreiben. Anderen Aussagen zufolge beteiligten sich durchaus auch andere Häftlinge am Verzehr der Gehirnmasse. Nach der Exekution mussten sich alle Gefangenen in ihre Baracke begeben (34). Sogar in einem Bild ist die Untat später dokumentiert worden durch den ehemaligen französischen Häftling Ludewig de La Chapelle, der in seinen Erinnerungen auch über die Ermordung der Russen berichtet (35).

Einige Häftlinge beseitigten anschließend die Toten. Ein Häftling hatte die Drähte bei den aneinander gebundenen Leichen zu lösen, die von anderen Häftlingen fortgeschafft und wie die übrigen Toten in einem Massengrab verscharrt wurden. (36)

#### QUELLENNACHWEIS

33) KrA BL, Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 3450f., 3539; Kommando: Kaltblütig, ruhig, Feuer; 3813: proszczajtie rebiata; Bl. 3827: Einer anderen Aussage zufolge sangen die Opfer die französische Nationalhymne; möglicherweise verwechselte der Zeuge diese Hymne mit der Internationalen; dies erscheint durchaus möglich, da der Zeuge noch sehr jung war. Bl. 3855f.: einer Aussage zufolge sagten die Opfer: Proszczaj rebiata, d.h. wir verabschieden uns (segnen) Jungens.

34) KrA BL, Sa UW, Nr., Nr. 25 (Rastatter Prozess 9.12.1946), S. 160f. - Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 3450ff., 3492, 3508f. (ungarische Zigeuner), 3538f., 3550 (Zigeuner aus Ungarn), 3569ff. (vom Appell entlassene Häftlinge suchten auf dem Boden die Reste des Hirns der Opfer, die auf dem Boden lagen und aßen das Hirn.), 3804f., 3813 (Ermordung mit Dumdumgeschossen, Essen von Gehirn), 3846f., 3869ff., 3882, 4193 (Essen von Hirnresten durch die Häftlinge, die die Leichen fortschafften), 4244 (Gefangene aßen Hirnreste), 4409 (Dumdum-Geschosse; genaue Schilderung der Vorbereitung; Beschuldigung, dass die Russen Partisanen gewesen wären; Beerdigung im Massengrab). Hauptgegenstand auch im Prozess 1965/66: Sa UW, Nr. 42 (Prozessprotokoll 1965), S. 280: viele Häftlinge [verzehrten] Gehirnmasse; S. 358 (ein Häftling stand so nahe, dass er mit Gehirnmasse bespritzt wurde). - Sa UW, Nr. 44 (Urteil 18.3.1966), S. 203ff.

35) LUDOVIC DE LA CHAPELLE: Souvenirs de L'Allemagne, Diortimes éditions, o.O., o.J. (nach 2002/2004), S. 83 - 92 (Kopie im KrA BL), S. 59, 62ff., S. 68, 96 (Kopie im KrA BL). Ludovic de La Chapelle verstarb im Frühjahr 2004 in Paris (handschriftlicher Eintrag, ebd. S. 96).

36) KrA BL, Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 4409.

# Neue Satzung angenommen

## Bericht von der Mitgliederversammlung 2008

**Lautlingen.** Im Mittelpunkt der Mitgliederversammlung der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb am Samstagabend, den 8. November 2008, im Stauffenberg-Schloss stand die Verabschiedung einer neuen Satzung.

Überschattet wurde die Veranstaltung von der Nachricht der plötzlichen schweren Erkrankung des Vorsitzenden Willi Fischer, dessen Tod nun zur traurigen Gewissheit wurde und nach nur einjähriger Amtszeit ein großer Verlust für die Vereinigung darstellt. So übernahm der stellvertretende Vorsitzende Dr. Andreas Zekorn die Leitung der Versammlung, die übrigens sehr gut besucht war.

Beim Gedenken an die verstorbenen Mitglieder erinnerte er besonders an den Tod von Professor Christoph Roller im April, der über 35 Jahre die Geschicke der Heimatkundlichen Vereinigung leitete. Ortsvorsteher Josef-Peter Koller freute sich in seinem Grußwort, dass sich gerade an dieser historisch bedeutsamen Stätte die Heimatkundler versammeln.

In ihrem Grußwort dankte Cornelia Roller-Schoch auch im Namen ihrer Familien für das ehrende Gedenken an ihren Vater. Geschäftsführer Erich Mahler hielt eine kurze Rückschau auf die Exkursionen und Studienfahrten von 2008 und gab einen Ausblick auf die zahlreichen Veranstaltungen des neuen Jahres, wo als neuer Schwerpunkt gleich zwei Vorträge angeboten werden sollen.

Dass die Finanzen der Vereinigung auf solidem Grund stehen, konnte seinem Kassenbericht entnommen werden. Willi Beilharz, der zusammen mit Jürgen Schneider die Kasse geprüft hatte, bescheinigte, dass alles in bester Ordnung sei. Daraufhin beantragte Ortsvorsteher Koller die Entlastung, die auch einstimmig erteilt wurde.

Nun machte Dr. Andreas Zekorn in groben Zügen mit der neuen Satzung bekannt. Mit großem Engagement habe sich Willi Fischer dieser Aufgabe gestellt, um der Vereinigung eine neue Organisationsstruktur zu geben und in mehreren Sitzungen im Ausschuss beraten. Wichtigste Änderung ist dabei das neue Leitungsgremium „Vorstandschafft“ aus dem Vorsitzenden, seinem Stellvertreter, dem Geschäftsführer und dessen Stellvertreter und zwei Beisitzern, das flexibel tagen kann.

Auch soll das Geschäftsjahr auf das Kalenderjahr umgestellt werden. Ferner sollen künftig auch die Rechnungsprüfer auf drei Jahre gewählt werden. Bei der Aussprache kamen aus der Versammlung zwei Änderungsanträge. So wurde einstimmig beschlossen, dass der Ausschuss nicht nur vom Vorsitzenden, sondern auch, wenn fünf Ausschussmitglieder dies schriftlich unter Angabe von Gründen beantragen, einberufen werden muss. Bei vier Gegenstimmen und einer Enthaltung wurde ferner beschlossen, dass jedes Mitglied eine schriftliche Einladung zur Mitgliederversammlung mit Tagesordnung erhält und durch Bekanntmachung in der Presse eingeladen wird. Schließlich wurde die neue Satzung ohne Gegenstimme bei zwei Enthaltungen angenommen.

Jedes Mitglied soll sie mit dem neuen Jahresprogramm erhalten. In einer Ergänzungswahl wurden als Beisitzer für die Vorstandschafft Wolfgang Willig und Hans Kratt für die restlichen zwei Jahre hinzugewählt,

ebenso die beiden Rechnungsprüfer Willi Beilharz und Jürgen Schneider. Die Mitgliederversammlung wurde musikalisch vom Klarinettenquartett aus Lehrkräften der Jugendmusikschule Balingen umrahmt. Einen hochkarätigen Festvortrag mit Lichtbildern hielt der Historiker Harald Schukraft. Der profunde Kenner der Geschichte Württembergs sprach höchst lebendig zum Thema „Henriette von Mömpelgard, ihre Bedeutung für das Haus Württemberg und ihre Beziehung zu Hohenzollern“.

Wilfried Groh

## Autoren dieser Ausgabe

### Dr. Andreas Zekorn

Horberstr. 5/3  
72336 Balingen

### Dr. Alicia Nitecki, Professor,

Universität Bentley, 175 Forest Street,  
MA 02452 Waltham, U.S.A.

### Wilfried Groh

F.-W.-Raiffeisen-Str.-12  
72469 Meßstetten

# Exkursionen und Termine

## DEZEMBER 2008

Keine Veranstaltungen

## JANUAR 2009

Aus organisatorischen Gründen kann dieses Jahr keine Krippenfahrt stattfinden. Wer an Krippenausstellungen in unserem Raum interessiert ist, kann bei Frau Ingeborg Pemsel ein Heftchen erhalten, in dem auf Krippenausstellungen in unserem Raum hingewiesen wird. Tel.: 07436 210

## FEBRUAR 2009

Im Februar ist ein Vortrag von Herrn Prof. Dr. Peter Steinbach vorgesehen. Der Termin steht allerdings noch nicht fest. Bitte lesen Sie die Terminhinweise in

der Ausgabe Dezember 2008 der Heimatkundlichen Blätter.

## MÄRZ 2009

Am 11. März halten Herr Wolfgang Willig und Herr Bodo-Fritschen Rückschau auf die Studienfahrt ins Krumme Elsass im diesem Herbst.

## Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingener Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt. Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Press

## Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

### Stellvertretender Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Horberstr. 5/3,  
72336 Balingen, Telefon (07433) 20455

### Geschäftsführung:

Erich Mahler, Möríkeweg 6,  
72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

### Redaktion:

Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218

# Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 56

31. Dezember 2008

Nr. 12

## Juwel der Binnengewässer

Der Eisvogel ist der Vogel des Jahres 2009 – Von Dr. Karl-Eugen Maulbetsch

Ein äußerst farbenprächtiger heimischer Vogel, der Eisvogel (*Alcedo atthis*), wegen seines blau schillernden Gefieders auch fliegender Edelstein oder Juwel der Binnengewässer genannt, erhielt zum zweiten Mal den Titel Vogel des Jahres. Bereits 1973 hatte der etwa sperlingsgroße Wappenvogel des Landesbundes für Vogelschutz in Bayern die Auszeichnung erhalten. Mit dieser Wahl lenken der Naturschutzbund Deutschland und der Landesbund, der im Eisvogeljahr sein 100jähriges Bestehen feiert, die Aufmerksamkeit auf eine Art, deren Leben in besonderem Maße von naturnahen, fischreichen Gewässern mit Steilwänden oder Uferböschungen abhängt. Trotz mannigfacher Verbesserungen im Gewässerschutz mangelt es in Deutschland immer noch an solchen Biotopen. Beide Verbände setzen sich durch Aufrufe, Aufklärungen und vielerlei Aktivitäten für den Erhalt und die Renaturierung von Fließgewässern ein.

Zwischen dem Eisvogel und den Menschen gibt es vielfältige Beziehungen. Sein farbenfrohes Gefieder und sein Lebensraum machen ihn für Künstler so attraktiv, dass er häufig als Motiv in Bildern und als Modell für Skulpturen verwendet wird. Ein Eisvogelbild des berühmten Malers Vincent van Gogh entstand in Paris. Es zeigt einen ansitzenden Eisvogel am Ufer eines Gewässers. Porzellanhersteller modellieren den Vogel oft in einer Pose mit schräg aufwärts gerichtetem Schnabel. Glasmacher vermitteln mit ihren Kristallgaskulpturen etwas vom Glanz des schillernden Gefieders. Abbildungen auf Briefmarken sind weltweit verbreitet. Dabei wird der Eisvogel häufig auf einem Ast sitzend dargestellt, wie z. B. auf Marken des Vatikans, der Salomonen und von Bahrain.

Der Eisvogel spielt nicht nur in der Kunst, sondern auch im Volksglauben und in der Literatur eine Rolle: Er ist ein Symbol für Frieden und Erfolg. Er gilt mancherorts als Glücksbringer und Geldvermehrter. Aufgehängte, getrocknete Eisvögel sollen in anderen Regionen die Menschen vor Gewittern schützen. Eine bekannte griechische Sage schildert das Schicksal von Alcyone, der Tochter des Windgottes Aeolus und ihres Gatten Ceyx. Dieser ertrank, als sein Schiff in einen Sturm geriet und sank. Alcyone erfuhr von dem Unglück und stürzte sich in die Fluten. Die Götter waren so beeindruckt von ihrer Treue, dass sie beide in Eisvögel (griech. Halcyon) verwandelten. Nach der Legende sitzt die Halcyon-Henne alljährlich während windstiller Tage um die Jahreswende brütend auf einem schwimmenden Nest auf dem Meer.

Die Namensgebung Eisvogel ist unklar. Der Name könnte, wegen des stahlblauen Gefieders, ursprünglich auch Eisenvogel gelaute haben. Eine andere Ableitung geht auf das althochdeutsche *eisan*, was schillern oder glänzen bedeutet, zurück. Nach einer weiteren Herleitung erfolgte die Benennung aufgrund der im Winter durch Eisbildung und Schneebedeckung besonders hervorstechenden Farbenpracht des Gefieders.

### Verbreitung

Unser Eisvogel ist der einzige mitteleuropäische Vertreter einer artenreichen Familie innerhalb der Ordnung der Rackenvögel. Die Brutgebiete erstrecken sich von Nordwestafrika über Westeuropa ostwärts bis nach Sachalin und Japan. Nicht besiedelt sind der äußerste Norden Großbritanniens. In Nordeuropa enden die geschlossenen Brutareale im Süden Norwegens, im südlichen Mittelschweden und in Süd-Finnland. In Asien verläuft die Nordgrenze der Brutgebiete zwischen 55 und 600 nördlicher Breite. Die Südgrenze zieht von Süd- und Südost-Europa über Zentral-Anato-



Der Eisvogel (*Alcedo atthis*) vom NABU zum „Vogel des Jahres 2009“ gekürt

Foto: Manfred Delpho

lien nach Indien und Südost-Asien. Große Verbreitungslücken gibt es in den Hochgebirgsregionen sowie Steppen- und Wüstengebieten Zentralasiens. In Baden-Württemberg bewohnt der Eisvogel hauptsächlich tiefere Lagen.

Die Schwerpunkte liegen am Oberrhein, am Neckar mit seinen östlichen Nebenflüssen von der Rems bis zur Jagst, im Taubergrund, in der westlichen Bodenseeregion, im südöstlichen Oberschwaben und im Allgäu. In den übrigen Landesteilen brüten nur noch weit verstreut Einzelpaare oder kleine Populationen bis in Höhenlagen von höchstens 700 m. So auch im Kreisgebiet z. B. in den größeren Tälern der Eyach, der Schlichem und der Starzel.

Die Eisvögel in Baden-Württemberg können in die Kategorien Stand-, Strich- und Zugvogel eingeordnet werden. Erstere verbringen das ganze Jahr über in oder in der Umgebung ihres Brutareals. Größere Abwanderungen in dieser Gruppe gibt es nur im Winter, wenn Gewässer zufrieren. Weibchen und Jungvögel machen den Hauptteil der ziehenden Individuen aus. Der Wegzug findet im Spätsommer bis in den Oktober hinein, der Heimzug im Februar bis April statt.

Die Zugstrecken reichen bis in das östliche Frankreich und nach Norditalien sowie in den westlichen Mittelmeerraum. Bei uns überwinterte Eisvögel kommen meistens aus den umliegenden Ländern, aber auch aus Schweden und Polen. Durch diese Zuwanderungen im Winter sind mehr Gebiete als im Sommer besetzt. Die Verbreitungsschwerpunkte entsprechen jedoch den erwähnten Sommerarealen. Insbesondere am Bodensee ist der Eisvogel Durchzügler und Wintergast in teilweise relativ hohen Dichten.

### Kennzeichen

Der über dem Wasser niedrig und sehr schnell fliegende Vogel hat eine Länge von 17 cm und ein Gewicht von 35 g. Das Gefieder ist auf der Oberseite blaugrün glänzend, die Unterseite ist kastanienfarbig. Nach einer Legende wurde der ursprünglich grau gefärbte Eisvogel von der Arche Noah aus auf die Reise geschickt, um den Wasserstand der Sintflut zu erkunden. Dabei flog er so hoch, dass sein Rücken die Farbe des Himmels annahm und sein Brustgefieder von der Sonne rotbraun gebrannt wurde. Am kurzen Hals befinden sich beidseitig weiße Flecken.

Die Kehle ist ebenfalls weiß gezeichnet. Der Rumpf ist untersetzt, der Kopf relativ groß. Der lange spitze Schnabel ist beim Männchen schwarz, beim Weibchen unten rot getönt. Schwanz und Flügel sind kurz, dies ermöglicht eher geradlinige Flüge. Beine und Füße sind klein. Die drei Vorderzehen sind z. T. verwachsen, so dass eine größere Fläche entsteht mit der freigehacktes Erdmaterial leichter beseitigt werden kann. Beim Ansitz und im Flug ist der Eisvogel nicht nur an seinem bunten Gefieder, sondern oft auch an seinem durchdringenden Pfeifton zu erkennen.

### Lebensraum und Brutbiologie

Die Eisvögel bewohnen naturnahe, klare Bäche und Flüsse mit nicht zu hohen Strömungsgeschwindigkeiten, einem reichen Kleinfischbestand und ausreichendem Uferbewuchs mit Büschen und Bäumen oder Schilf als Sitzwarten. Als Höhlenbrüter benötigen sie darüber hinaus mindestens einen halben Meter

hohe Steilwände und Uferabrisse aus Löß, Sand oder feinem Erdmaterial. Benutzbar sind auch Wurzelbereiche von alten umgestürzten Weiden oder anderen Bäumen. Die Reviergröße umfasst etwa drei bis vier Kilometer entlang eines Gewässers.

Die Eisvögel ernähren sich hauptsächlich von kleinen bis zu acht cm langen Fischen, kleinen Krebsen, Kaulquappen, kleinen Fröschen, Libellen oder deren Larven und Schwimmkäfern. Über das Wasser hängende Äste dienen als Ansätze für die Jagd. Haben sie eine Beute erspäht, stoßen sie flach ins Wasser oder sie rütteln kurz vor dem Tauchstoß. Die Fischbeute wird gegen einen Ast geschlagen, ehe sie mit dem Kopf voraus verschlungen wird. Außerhalb der Brutzeit streichen die Eisvögel weit umher. Sie tauchen dann an Tümpeln, Weihern, Seen, Staubecken und vereinzelt auch an Garten- und Parkteichen auf, um Nahrung zu suchen. Umherstreifende Eisvögel ließen sich z. B. an der Eyach im Mühlal, innerhalb des Stadtgebietes in Balingen oder an der Steinach in Endingen beobachten (Beobachtungen: G. und K. Weible, Chr. und K.E. Maulbetsch Anfang/Mitte Oktober 08; O. Renaux Mitte November 08).

Bereits im Februar oder März beginnen die Balzhandlungen. Dazu gehören Rufe und Flugjagden sowie verschiedene Rituale zum Aufbau einer Paarbindung. Bei einer der Zeremonien bietet das Männchen dem Weibchen einen Fisch mit dem Kopf voraus an. Werden sie sich einig, bauen sie gemeinsam eine Brutröhre. Dabei hacken sie zunächst Steine und Erdbrocken aus der Wand heraus bis sie sich mit den kurzen Füßen festhalten können. Danach beginnt der Aushub der bis zu einem Meter langen, leicht ansteigenden und in einer Kammer endenden Röhre. Das Weibchen legt ab April 6-7 weiße, fast kugelförmige Eier, die von den Partnern ausgebrütet werden. Nach etwa drei Wochen schlüpfen die Jungvögel. Diese werden von beiden Eltern nach einem Rotationsverfahren gefüttert. Die Verdunkelung in der Öffnung beim Anflug eines Altvogels veranlasst den am nächsten zum Eingang sitzenden Jungvogel den Schnabel aufzusperren. Dieser rückt dann weiter, so dass der Nächste gefüttert werden kann. Möglich sind bis zu drei Bruten im Jahr, so dass Verluste nach Kälteperioden ausgeglichen werden können.

#### Die Verwandten (s. auch Tabelle)

Die Bienenfresser gehören zu den farbenprächtigsten Vögeln überhaupt. Der Rücken ist kastanienbraun, der Bauch blaugrün, die schwarz abgesetzte Kehle gelb. Der etwas nach unten gebogene Schnabel ist lang und spitz - ideal zum Erbeuten von Insekten. Die Brutröhren werden in steilen Abhängen aus Löß, Lehm oder verfestigtem Sand angelegt. Sie galten in Deutschland lange Zeit als ausgestorben. In den letzten Jahren profitieren die hauptsächlich in südlichen Gebieten lebenden Vögel von der Klimaerwärmung und brüten immer häufiger in Deutschland. Brutvorkommen gibt es neben anderen am Kaiserstuhl, im Tal der Saale in Sachsen-Anhalt, in der Pfalz und bei Hamburg. Die geselligen Vögel brüten oft in Kolonien.

Der aus dem Kinderlied die Vogelhochzeit bekannte Wärme liebende Wiedehopf hat etwa die Größe einer Amsel. Charakteristische Merkmale sind ein cremefarbenes Gefieder, schwarz-weiß breit gebänderte Flügel, ein Federschopf und ein langer, dünner nach unten gebogener Schnabel.

Der Wiedehopf bewohnt parkartige Landschaften, Streuobstbestände, lichte Kiefernwälder, aber auch verwilderte Gärten und Weinberge. Er brütet bevorzugt in Baumhöhlen. Die Verbreitungsschwerpunkte liegen am Kaiserstuhl, im Markgräfler Land und im Taubergebiet. Auch der Wiedehopf könnte von den steigenden Temperaturen profitieren und bei uns wieder häufiger zu sehen sein. Die Bestandsentwicklung in Baden-Württemberg zeigt einen Aufwärtstrend.

Die Bestände der Blauracken, die bis Mitte des 20. Jahrh. in Deutschland brüteten, sind so gut wie erloschen. In der Artenliste für Baden-Württemberg wird die Blauracke als Durchzügler geführt. Eine der letzten Beobachtungen geht auf das Jahr 2003 in Heiningen zurück. Blauracken ähneln in der Statur den Rabenvögeln. Auffallend sind das überwiegend

blaue Gefieder und der rotbraune Rücken. Sie bevorzugen lichte Waldbestände und offenes, trockenes Gelände. Heute kommt die Art in Süd- und Südost- und Osteuropa vor.

#### Bestand und Siedlungsdichte

Aufgrund verschiedener Renaturierungsmaßnahmen, Verbesserungen der Wasserqualität sowie gezielter Schutzaktionen konnte sich der Eisvogelbestand in Deutschland auf niedrigem Niveau stabilisieren. Damit konnte der Eisvogel aus der Vorwarnliste herausgenommen werden. Der Gesamtbestand wird heute auf 5600 bis 8000 Brutpaare geschätzt. Die Situationen in den Bundesländern sind jedoch unterschiedlich. Berlin z. B. verzeichnete starke Abnahmen während Nordrhein-Westfalen positive Entwicklungen aufwies. In Berlin wurden 2004 zwei Brutpaare und 2007 neun Paare gezählt. Nordrhein-Westfalen ermittelte 2006 1500 Brutpaare. Niedersachsen mit 500 Paaren meldete abnehmende Tendenzen (Pressekonferenz der Grünen, 13. 5. 08). In der Roten Liste der Brutvögel Deutschlands, 4. Fassung, sind für Mecklenburg-Vorpommern Minderungen um mehr als 20% und für Schleswig-Holstein Zunahmen derselben Größenordnung aufgeführt. Bestandsänderungen sind in Baden-Württemberg laut Artenliste vom Dezember 2005 nicht erkennbar. Der Bestand umfasst etwa 300 bis 400 Paare. Die Eisvogelbestände schwanken allgemein von Jahr zu Jahr. Nach kalten Wintern kommt es regelmäßig zu Rückgängen. So sind in dem sehr strengen Winter 1962/63 90 bis 95% der Eisvögel umgekommen. Im Winter 1984/85 sank der Winterbestand in der Bodenseeregion von 27 Individuen auf ein Exemplar. Die Anpassung des Eisvogels an spezielle Biotop, das Angebot an Brutplätzen und die Tatsache, dass der Eisvogel auch außerhalb der Brutzeit vehement sein Revier verteidigt, lassen auch bei sonst guten Voraussetzungen keine größeren Siedlungsdichten zu. Nach einer Zählung im Januar 2007 konnten am Neckar sowie an einigen unmittelbar angrenzenden Stillgewässern zwischen Rottenburg und Mannheim auf einer Strecke von 306 km 27 Eisvögel festgestellt werden. Die Abschnitte Heilbronn und Ludwigsburg mit je 52 km und ein bis drei Stillgewässern waren mit vier bzw. zehn Individuen vertreten. Auf einer Strecke von etwa 57 km zwischen oberem und unterem Filstal konnten nach Zählungen in der Zeitspanne von 1990 bis 2000 8 bis 10 Brutpaare ermittelt werden. Im optimalen Lebensraum betragen die Brutplatzentfernungen an größeren Gewässern meistens fünf Kilometer oder mehr.

#### Gefährdung und Schutzmaßnahmen

Die Wetterbedingungen und das Fehlen geeigneter Brutplätze sind natürliche bestandsbegrenzende Faktoren. Hochwässer, ausgelöst durch starke Regenfälle, überfluten oft tief gelegene Brutröhren. Nasskalte Witterung in der Brutzeit verschlechtert den Nahrungserwerb und damit auch die Überlebenschancen der Jungen. Vereisen im Winter die Jagdgewässer, verhungern Teile der Population, da die Vögel gar nicht oder oft zu

spät in mildere Gefilde ausweichen. Weitere Gefährdungen gehen von menschlichen Eingriffen in die Gewässer und Störungen am Brutplatz aus. Bach- und Flussverbauungen beseitigen Steilwände und sie verändern die Flusssdynamik. Brutplätze gehen verloren, Flora und Fauna verarmen und damit auch das Nahrungsangebot. Auch die teilweise noch vorhandenen verschmutzten Gewässerabschnitte mit vermindertem Fischbesatz wirken sich schädlich aus. Massive Störungen am Brutplatz durch Freizeitaktivitäten können zu dessen Aufgabe führen. Damit uns dieser schöne Vogel erhalten bleibt, schlagen die Verbände u. a. folgende Maßnahmen vor: Erhaltung und Schutz von unbewachsenen Steilwänden, die als Brutplätze bereits genutzt werden; Einrichtung und Schutz von Gewässerstreifen um Uferabrisse zu sichern; Anlage von künstlichen hochwassersicheren Brutwänden; Renaturierung verbauter Gewässerabschnitte zur Wiederherstellung natürlicher Strömungsverhältnisse und einer Strukturvielfalt; Erhaltung natürlicher Flussverläufe - intakte Talauen sind auch bedeutende Retentionsflächen für Hochwässer und nutzen nicht nur dem Eisvogel, sondern auch den Menschen.

#### Literatur

- Bauer, H.-G. u. a.: Die Vögel Baden-Württembergs, Atlas der Winterverbreitung, Ulmer Verlag 1995  
 Bauer, H.-G./ Berthold, P.: Die Brutvögel Mitteleuropas, Wiesbaden 1996  
 Berthold, P.: Vogelzug, Darmstadt 2000  
 Biebach, H. u. a.: Ökologie der Vögel, Bd. 24, 2002  
 Deutscher Rat für Vogelschutz: Berichte zum Vogelschutz, Heft Nr. 39, 2002 (Rote Liste 2002)  
 Deutscher Rat für Vogelschutz: Berichte zum Vogelschutz, Heft Nr. 44, 2007 (Rote Liste 2007)  
 Fitter, R.: Buch der Vogelwelt Mitteleuropas, Stuttgart 1973  
 Grzimeks Tierleben: Bd. VIII, Vögel 2; Lizenzausgabe 1977  
 Heine, G. u. a.: Die Vögel der Bodenseegebiete, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 14/15, 1998/99  
 Hölzinger, J. u. a.: Artenliste der Vögel Baden-Württembergs, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 22, Heft 1, Dez. 2005  
 Hölzinger, J. u. a.: Die Vögel Baden-Württembergs, Gefährdung und Schutz, Stuttgart 1987  
 Hölzinger, J./Mahler, U.: Die Vögel Baden-Württembergs, Nicht-Singvögel 3, Stuttgart 2001  
 Hölzinger, J. u. a.: Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 23, Heft 2, Dez. 2007  
 Hölzinger, J. u. a.: Ornithologische Jahreshefte für BW, Heft 1, Juli 2008  
 Lissak, W.: Die Vögel des Landkreises Göppingen, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 19, Heft 1, Mai 2003  
 NABU und LBV: Der Eisvogel, Vogel des Jahres 2009, Meckenheim 2008  
 Roché, Jean C./Singer, D.: Die Vögel Mitteleuropas und ihre Stimmen auf 2 CDs, Stuttgart 1997  
 Singer, D.: Die Vögel Mitteleuropas, Kosmos Naturführer, Stuttgart 1998  
 Bildnachweis: Foto NABU/ M. Delpho

#### Verwandte des Eisvogels

Art	Familie	Status in Baden-Württemberg, Bestände in Deutschland und in Baden-Württemberg
Europäischer Bienenfresser	Bienenfresser oder Spinte	Nicht alljährlich brütender Sommervogel, streng geschützt; Gesamtbestand in Deutschland mehr als 500; in Baden-Württemberg mehr als 150, starke Zunahmen; Hauptanteil brütet am Kaiserstuhl
Wiedehopf	Hopfe, Unterfamilie Wiedehopfe	Streng geschützter Sommervogel, in der Roten Liste 2007 als stark gefährdet eingestuft, Gesamtbestand 380 bis 450 Brutpaare; in Niedersachsen und Saarland sind die Bestände erloschen, in Baden-Württemberg stark zunehmende Art mit einem Anteil von etwa 60 Paaren
Blauracke	Racken, Unterfamilie Blauracken	Ehemaliger Sommervogel, die Brutbestände sind in Deutschland und auch in Baden-Württemberg erloschen, letzte Nachweise 1991 aus Brandenburg und 1994 aus Baden-Württemberg(?) In Europa negative Bestandsentwicklung, global auf der Vorwarnliste

# „Wir wollten überleben“ – Teil 3

Der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski – Von Dr. Andreas Zekorn und Dr. Alicia Nitecki

Mit aller Schonungslosigkeit greift Borowski die grausige Episode heraus und versucht das Unvorstellbare zu vermitteln. Bemerkenswert ist, dass er nicht die am gleichen Tag ebenfalls vor den versammelten Häftlingen in Dautmergen erfolgte, bestialische Hinrichtung eines anderen Delinquenten schildert. Diese Hinrichtung ging der Exekution der Russen voraus. Ein Galgen war im Lager errichtet worden. Ein jüngerer polnischer Häftling wurde beschuldigt, Wurst bzw. Lebensmittel in der Küche oder im Verpflegungsmagazin gestohlen zu haben. Er sollte hingerichtet werden, um Wiederholungsfälle zu vermeiden. Es wurden ein Stuhl und ein Tisch neben dem Galgen aufgestellt. Der Junge musste auf den Tisch steigen und ihm wurde von einem Mithäftling, wohl dem Lagerältesten Helmut Podam, ein Strick um den Hals gelegt. Als Tisch und Stuhl umgestoßen wurden, riss der Strick. SS-Oberscharführer Braunwart versuchte mit dem Revolver, das Opfer zu erschießen, doch die Waffe versagte. Der Häftling wurde ins Revier verbracht und dort – vielleicht von Hofmann – erschossen (37). Möglicherweise wäre die Wirkung „seiner“ Geschichte für Borowski eingeschränkt worden, wenn er auch noch dieses andere Verbrechen geschildert hätte. Im Wesentlichen zeigt diese Begebenheit, wie auch die Erzählungen Borowskis, dass die in eine unmenschliche Situation versetzten, erschöpften und ausgehungerten Häftlinge in der Lage waren, gleichfalls unmenschliche Taten zu begehen.

## Tod eines Aufständischen

Eine weitere in Dautmergen angesiedelte Erzählung Tod eines Aufständischen trägt ebenfalls realistische Züge, wenngleich die Einzelheiten nicht durch Aussagen von Zeugen belegt erscheinen und die geschilderte Handlung fiktiv und auf den dramatischen Konflikt des Ich-Erzählers zugespitzt erscheint. Der Erzähler entfernt sich bei einer günstigen Gelegenheit von seiner Arbeit, dem Ausheben eines Grabens für eine Wasserleitung, um auf einem nahe gelegenen Acker Rüben zu holen. Unterwegs trifft er auf eine Gruppe polnischer Häftlinge, die Teilnehmer am Warschauer Aufstand waren und von denen ihn einer bittet, ihm eine Rübe mitzubringen. Dabei entstehen zwischen dem Erzähler, dem im Überleben erfahrenen, gleichfalls polnischen Häftling aus Auschwitz, und den neuen, bereits betagteren Häftlingen aus Warschau Differenzen. Nach dem erfolgreichem „Organisieren“ der Rüben bittet ihn ein älterer, an Wassersucht leidender Warschauer Häftling um eine Rübe, um sich, wie er meint, daran satt essen zu können, und tauscht sie schließlich gegen die Hälfte eines vom Frühstück aufgesparten Brotes ein. Tatsächlich bringt diese Nahrungsaufnahme jedoch den Tod mit sich. Der Konflikt ist dahingehend zugespitzt, dass der Häftling so oder so sterben wird, allein der Verzehr der Rübe wird seinen Tod noch beschleunigen. „Es ist also eine schlechte Tat, ihm die Hilfe zu versagen, aber nicht weniger schlecht, ihm zu helfen. Borowski zeigt die noch schlimmere Variante: die Zuckerrübe wird an einen Greis verkauft, gegen das letzte Stück Brot eingetauscht.“ Sein Verstand und seine im Kampf ums Überleben entwickelte Geschicklichkeit geben dem Ich-Erzähler eine Distanz zu den anderen Opfern des Lagers (38). Doch dies ist nur die eine Seite der Medaille, denn der Erzähler teilt das nahrhafte Stück Brot mit dem Häftling, der mit ihm zusammenarbeitet, worauf sich dieser mit getrockneten Pflaumen revanchiert. Durch dieses solidarische Verhalten, auch bei der Arbeit und im Lageralltag, suchen beide Häftlinge ihr Überleben zu sichern.

Verschiedene, quellenmäßig belegte Fakten verleihen der Erzählung Authentizität: In Dautmergen befanden sich mehrere Hundert Polen, die Teilnehmer des Warschauer Aufstands waren (39). Ebenfalls dokumentiert ist, dass in Dautmergen Wasserleitungen verlegt wurden (40). Dies wie auch die allgemeinen Schilderungen der Arbeitsbedingungen und der konkreten Landschaft ergeben ein realistisches Umfeld. So nahmen beispielsweise hungrige Häftlinge Zuckerrüben an sich, bei der Arbeit oder auf dem Weg zur Arbeit, was in einem Fall mit Gewehrkolbenschlägen geahndet wurde, die zum Tode führten (41). Mit bissigem Spott werden der Lageralltag und seine Schrecken von Borowski als Normalität hingestellt: Seien es die Nor-

weger, die schon nach den ersten zehn Kilometern solidarisch bis auf den letzten Mann wegsterben würden, sei es die Entlohnung der Leichenträger mit Brot, über die der Erzähler mit seinem Arbeitskameraden disputiert, den Zementsack, den sich einer der Warschauer Aufständischen unter die Jacke geschoben hatte, oder die Mahnung an einen anderen Aufständischen, den Pappkarton herunterzunehmen, den er sich zum Schutz vor dem Wetter übergestülpt hatte, mit dem Hinweis, dass ein Jude erschlagen worden war, der Stroh unter die Jacke gestopft hatte. Diese und zahlreiche andere Details mehr sind es, welche der Darstellung ein hohes Maß an Authentizität verleihen und speziell die Bedingungen des Lagers Dautmergen erfassen, auch wenn die Erzählung als solche fiktiv sein mag.

In der Kurzgeschichte werden zwei wesentliche Elemente herausgearbeitet. Zum einen der Egoismus der Häftlinge, der in einer Situation, in welcher es um das nackte Überleben ging, nachvollziehbar ist (42). Zum anderen wird eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Mithäftlinge, wenn nicht gar eine Feindseligkeit gegenüber anderen Häftlingsgruppen, in diesem Falle sogar gegenüber polnischen Landsleuten, deutlich (43). Zwischen den sich schon länger in den KZ befindlichen Häftlingen und den neuen Häftlingen vom Warschauer Aufstand werden mehrfach Spannungen offenkundig. Und der Ich-Erzähler soll und will die zweite Rübe mit der erklärten Absicht beschaffen, um sie bei einem bestimmten, älteren Mithäftling gegen Brot einzutauschen, allerdings nicht ohne ihn vor dem Tausch noch zu warnen. Das Handeln des Erzählers ist jedoch vor allem auf den eigenen Vorteil ausgerichtet.

Andererseits gab es auch wiederholte Akte der Solidarität und des gegenseitigen Helfens, die auf ein gemeinsames Überleben abzielten, wie dies ebenfalls in der Erzählung Tod eines Aufständischen dargestellt wird. So arbeitet der Ich-Erzähler zusammen mit einem Kameraden kräfteschonend und doch nach außen hin, gegenüber dem Aufseher effektiv. Man teilt eine Rübe und das eingetauschte Brot. Der zweite Mann hält dafür getrocknete Pflaumen parat. Für das psychische Durchhalten ist es obendrein wichtig, dass die Unterhaltung unter den Männern nicht abbricht. Derartige Akte der Solidarität sind auch anderweitig überliefert (44).

Die geschilderte Erzählperspektive erscheint für Borowski charakteristisch. Bei ihm berichtet der Erzähler „weder aus der Sicht der Henker noch aus der Sicht der eigentlichen Opfer, sondern vom Standpunkt des privilegierten Häftlings, der sein Leben gegen einen Teil der Schuld an der Liquidation seiner Mitgefangenen einzuhandeln versucht. Ein einziger Gedanke bestimmt sein Handeln: Überleben um jeden Preis, auf keinen Fall zurücksinken auf eine Stufe derjenigen, die dem Geschehen wehrlos ausgeliefert sind.“ Eine unreflektierte Identifikation des Lesers mit den Opfern der Vernichtung – gerade auch weil die Erzählung in der Ich-Form geschrieben ist – wird durch diese Zwischenstellung des Erzählers zwischen den Lagerinsassen und ihren Mördern verhindert. Indem er das Schicksal der Häftlinge präzise analysiert, sucht er einen Abstand des Lesers zum Gegenstand herzustellen, denn Borowski sieht offenbar darin eine Voraussetzung dafür, dass der Leser die geschilderte Thematik rational bewältigt (45).

Die Sichtweise Borowski deckt sich nun wiederum mit den Erfahrungen anderer Häftlinge: Die Toten interessierten nicht mehr. Jeder kämpfte nur um sein eigenes Leben. ... Man interessierte sich damals nicht dafür, was aus einem zu Tode geschlagenen Menschen wurde, so ein französischer Offizier (46). Verschiedene Zeugen bekundeten ebenso glaubhaft wie verständlich, dass ihr ganzes Denken und Fühlen von der Sorge um ihr persönliches Schicksal, von Hunger und Erschöpfung beherrscht wurde (47). Julien Hagenbourger, der im KZ-Außenlager Schörzingen zusammen mit einem Mithäftling wegen des Versuchs, Briefe aus dem Lager zu schmuggeln, eine brutale Strafe zu erdulden hatte, beklagte, dass nur fünf Häftlinge des Blocks ihren nach Misshandlungen verletzten Kameraden halfen. Die anderen unterließen die Hilfe aus Furcht vor Schikanen. In dieser Zeit konnte ich auch

die ‚Kameradschaft‘ der Mithäftlinge kennenlernen. ... Diese 14 Tage werde ich nie vergessen und die Feigheit der Mithäftlinge auch nicht (48). Häftlinge stahlen sich gegenseitig Kleidung, Schuhe, die Mangelware waren, oder Decken, so dass die Häftlinge angezogen schliefen, die Schuhe unter dem Kopf. Dies wurde von unterschiedlichen Zeugen ausgesagt. Im sogenannten Schonblock zogen Häftlinge, die arbeiten mussten, den kranken Mithäftlingen die Kleider aus und nahmen sie ihnen weg, weil ein derartiger Kleidermangel herrschte (49). Wie weit die Häftlinge in dieser unmenschlichen Situation in den KZ getrieben wurden, belegt nochmals folgende Aussage eines ehemaligen jüdischen Häftlings, der ebenfalls in Dautmergen inhaftiert war: Zu unserem Leid war ein Zustand, dass jeder sich selbst hasste. Ein Vater konnte mit dem Sohn streiten, wenn einer von ihnen ein Stück Brot bekam, das größer war als des andern. Auf der anderen Seite berichtet jener Häftling eben auch von Akten der Solidarität und gegenseitiger Hilfe (50).

Insgesamt beschreibt Borowski „mit unerträglicher Genauigkeit ... den Lageralltag“ und gibt damit eine physische Anschauung des Ungeheuerlichen. „Die Lektüre lässt den Leser schaudern, das Unvorstellbare wird vorstellbar.“ (51)

## Poetik und Erotik

Abschließend sei ein weiteres Element in einem Gedicht Borowskis hervorgehoben, das man nicht ohne weiteres mit dem KZ-Alltag in Verbindung bringt, nämlich erotische Gefühle und Gedanken der Häftlinge. Obwohl es in den größeren Lagern Bordelle für die Häftlinge gab, wie sie auch Borowski schildert (52), mutet ein derartiges Thema in Anbetracht der Hölle, welche die „Wüste“-Lager bildeten, befremdlich an. Und doch macht uns Borowski deutlich, dass es derartige Gefühle und Gedanken gab und diese ebenfalls zum Überleben beitrugen. Bereits in dem oben zitierten Vorwort zu dem Band Wir waren in Auschwitz schrieben die Autoren, dass sie um Mädchen kämpften. Letztlich wurden menschliche Gefühle nicht restlos aufgegeben. Dies kommt auch in dem Gedicht Fragment zum Ausdruck. Dazu äußert sich Borowski direkt in einem Brief an seine Verlobte Maria, dass ihr dieses Gedicht am besten vermitteln würde, wie es tatsächlich war, denn gewöhnlich spräche er in Versen und es wäre für ihn hart, dies in Prosa zu tun (53).

Zunächst wird das Bild einer Idylle geweckt: Apfelbäume, Wiesen, Wald, ein kleines Städtchen in der Abendsonne. Mit wenigen, leichten Worten wird hier die Gegend um Schömberg skizziert. Doch die Idylle wird gestört von quietschenden Eisenbahnwaggons und Holzschuhen, die auf den Beton schlagen. Die Ankunft in Schömberg und der Marsch ins Lager, an Apfelbäumen und Wiesen vorbei, wie sorglose Touristen in einer Schar von klugen und guten Freunden, immer noch vermeintlich idyllisch, so wird der Beginn im KZ Dautmergen geschildert. Es besteht noch eine gewisse Hoffnung auf ein einfaches Leben und vielleicht auch auf einen einfachen Tod. Doch die Idylle trägt. Das Bild wandelt sich. Herbstregen, rohe Rüben als Nahrung und mit Menschen vollgestopfte Pferdebaracken, so beginnt Borowski das Lager darzustellen. In der nächsten Strophe wird die traurige, grausame Realität wiederum mit wenigen Bildern skizziert: Der Regen fiel auf die Menschen und die Menschen fielen im Regen, aus dem Lager fuhren Kisten, voll beladen mit Leichen. Und dann die Wendung: Trotz der Toten und der schweren Arbeit sprechen die befreundeten Häftlinge über ihre verlorenen Mädchen, von denen sie später auch träumen. Diese Gedanken und Träume scheinen Kraft für ein Überleben zu geben ebenso wie die Flugzeuge der Alliierten am Himmel, die Hoffnung auf ein Ende der Gefangenschaft bringen. Doch bis es wirklich so weit ist, müssen noch viele Häftlinge ihr Leben lassen. Und dann wird wieder ein vermeintlich idyllisches Bild hervorgerufen, eine Frühlingsidylle, doch die Häftlinge sind abgestumpft, es ist alles gleichgültig. Schließlich die tatsächliche Befreiung, doch ist es keine vollkommene Befreiung, denn der Gedanke der Überlebenden kehrt immer wieder zu denen zurück, die im Lager ihr Leben lassen mussten. In einem einzigen Gedicht versteht es Borowski die ganze Zeit im Lager Dautmergen zu komprimieren.

### Fragment (Apfelbäume standen am Wege / Jablonie staly przy drodze...) 54)

Auch in einem weiteren Gedicht, Der Regen peitscht gegen den Schlamm, das im Lager Dautmergen angesiedelt ist, kontrastiert Borowski die Schrecken des Lagers mit den Gedanken an Mädchen und Liebe. Diesmal beginnt das Gedicht nicht mit einer Idylle, sondern mit der Trostlosigkeit und den Schrecknissen des Lagers. Doch diesen Schrecknissen kann das lyrische Ich zumindest durch seine Phantasie und seine Träume entfliehen, in eine Zauberwelt, zurück in das verlorene, vergangene Leben, wo es Kino und eine Freundin gab. Die – vorläufige – Unerreichbarkeit der Mädchen, der Freundin und der Freiheit ist dem lyrischen Ich freilich bewusst, doch die Hoffnung ist da auf das Ende des großen Krieges und auf den Wiederbeginn des Lebens in Freiheit. Und bis dahin scheinen die Träume beim Überleben zu helfen.

### Der Regen peitscht gegen den Schlamm ... (Deszcz zacina po blocie...) 55)

Das Gedicht „An Andrzej“ wurde sogar offenbar noch am 30. November 1944, am Tag des heiligen Andreas, während der Inhaftierung in Dautmergen geschrieben. An diesem Tag wird – wie im Gedicht beschrieben – traditionell in die Zukunft geschaut, weshalb der Andrzej im Gedicht auch in doppelter Bedeutung gemeint ist, derjenige dem es gewidmet ist und der heilige Andrzej. In diesem Gedicht wird nochmals das Thema Frauen mit der Sehnsucht und dem Traum von der Freiheit verbunden. Im Traum scheint es, als ob die jungen Frauen, die die Zukunft kennen, die künftige Freiheit verheißen könnten. Es ist eine ungewisse Verheißung für eine ungewisse Zukunft. Doch die Hoffnung und Verheißung wird aus dem Traum zumindest teilweise in die Realität des Alltags hinübergerettet und scheint Kraft zu verleihen, diese Realität zu bewältigen, bis der Traum von Freiheit Realität wird, wie es der „sorglose Andrzej“ zu hoffen oder zu wissen scheint bzw. von dem er überzeugt zu sein scheint.

### An Andrzej 56)

Mit den Gedichten Borowskis erhalten wir einen ganz besonderen Einblick in die Gedanken und die Gefühlswelt der Häftlinge. Es ist ein Einblick und ein Eindruck gänzlich verschieden von demjenigen, den die Prosaschilderungen oder Zeugenaussagen über die Schrecken der KZ, über die „Wüste“-Lager vermitteln. Wohl am eindrucksvollsten und poetisch am stärksten verdichtet sind die Verhältnisse im Konzentrationslager Dautmergen in dem Gedicht Die Wolken kreisten um den Berg dargestellt. Die Arbeit in einer mitleidlosen, kalten Natur, die Zustände im Lager selbst und vor allem der Tod der Mithäftlinge, der das Weiterleben für die Überlebenden schwer macht, werden thematisiert. Diesem Gedicht soll nichts mehr hinzugefügt werden:

### Die Wolken kreisten um den Berg ... (Lazily po górach obloki...) 57)

(Aus Platzgründen konnten die Gedichte leider nicht abgedruckt werden. Anm. d. Red.)

### QUELLENNACHWEIS

37)KrA BL, Sa UW, Nr. 25 (Rastatter Prozess 9.12.1946): S. 112, 136, 140f. – Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 3449ff., 3491, 3538 (Version oben), 3804, 3813, 3846, 4408f.; Dieser letzten Version zufolge wurde der Häftling ein zweites Mal aufgehängt und der Strick riss wieder. Anschließend wurde er durch einen „Gnadenschuss“ hingerichtet. – Sa UW, Nr. 59 (Prozess, Verhör 1965), 6.9.65, S. 31 (9ff.); Aussage Dold, 7.9.65, S. 69ff.; Sa UW, Nr. 42, S. 312, 372 und öfter.

38)Deutsche Übersetzung der Erzählung „Tod eines Aufständischen“ (mier powsta a); BOROWSKI, Bei uns in Auschwitz (wie Anm. 16), S. 222 – 245. – Ferner: ANDRZEJ WIRTH: Die vollständige Rechnung des Tadeusz Borowski. Nachwort. In: TADEUSZ BOROWSKI: Die steinerne Welt. Erzählungen. München 1970, S. 203 – 210, bes. S. 204f., 208.

39)KrA BL, Sa UW, Nr. 32 (Vorermittlungen 1961/62), Bl. 3490, 4378. – BAKELS, Nacht und Nebel (wie Anm. 2), S. 266. Zu Häftlingen aus dem Warschauer Aufstand in den Außenlagern des KZ Natzweiler: PETER KOPPENHÖFER: Häftlingsgesellschaft im KZ Mannheim-Sandhofen. In: CHRISTINE GLAUNING/KONRAD PFLUG (Hgg.), Arbeit und Vernichtung. Das Außenlagersystem des KZ Natzweiler-Struthof. Stuttgart 2004, S. 46 – 59.

40)Arbeiten an Wasserleitungen KrA BL, Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 3854. – Sa UW, Nr. 42 (Prozessprotokoll 1965), Aussagen verschiedener Zeugen. – NORSETH, Gefangen (wie Anm. 2), S. 157f., 167f. (ähnliche Situation wie bei Borowski).

41)Zuckerrübe: Sa UW, Nr. 42, S. 153 (zur Suche nach zusätzlichen Nahrungsmitteln von den Äckern). – BAKELS, Nacht und Nebel (wie Anm. 2), S. 268 (Stehlen von Rüben).

42)KrA BL, Sa UW, Nr. 25 (Rastatter Prozess 9.12.1946), S. 166. – Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 4269f.

43)KrA BL, Sa UW, Nr. 44 (Urteil 18.3.1966), S. 102f. – HAGENBOURGER, Aus schwerem Traum erwachen (wie Anm. 2), S. 36. – Vgl. auch: LAMPIN, Dautmergen (wie Anm. 2), S. 3.

44)Z.B.: Abgeben von Suppe: KrA BL, Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 4270. – Gegenseitige Stütze durch Solidarität unter den norwegischen Gefangenen: NORSETH, Gefangen (wie Anm. 2), S. 150, 156.

45)WIRTH, Rechnung des Tadeusz Borowski (wie Anm. 38), bes. S. 208ff. – KLL (Redaktion Kindlers Literatur Lexikon, Tadeusz Borowski (wie Anm. 18), S. 95 7.46)KrA BL, Sa UW, Nr. 25 (Rastatter Prozess 9.12.1946), S. 166. – Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 4269f.

47)KrA BL, Sa UW, Nr. 44 (Urteil 18.3.1966), S. 102f.

48)HAGENBOURGER, Aus schwerem Traum erwachen (wie Anm. 2), S. 36.

49)BAKELS, Nacht und Nebel (wie Anm. 2), S. 266. – KrA BL, Sa UW, Nr. 32 (Voruntersuchung 1962), Bl. 4383: Es war nicht anzuraten, uns auszukleiden oder die Schuhe auszuziehen, da alles ohne Ausnahme gestohlen wurde. Die meisten der Lagerbewohner hatten keine Schuhe und mussten barfuß zu ihrer Arbeitsstelle laufen. Diese Menschen versuchten dann auch, Schuhe zu bekommen. – NORSETH, Gefangen (wie Anm. 2), S. 160: Diebstahl von Sulfat-Tabletten. – Zum Schonblock: KrA BL, Sa UW, Nr. 42 (Prozessprotokoll 1965), S. 587.

50)KrA BL, Sa UW 2, Nr. 89: Zeugenaussage Yad Vashem 033C/766; 03/4523.

51)OLGA MARTYNOVA: Das Unvorstellbare wird vorstellbar. In: Die Zeit. Literatur, Dezember 2006, S. 7.

52)CHRISTA PAUL: Zwangsprostitution: staatlich errichtete Bordelle im Nationalsozialismus. Berlin 1994. – BARIS ALAKUS: Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern: Katalog zur Ausstellung. Wien 2006. – BOROWSKI, Bei uns in Auschwitz (wie Anm. 16), S. 23 – 28.

53)Brief vom 21. Januar 1946 aus München (Postal Indiscretions (wie Anm. 4), S. 92.

54)TADEUSZ BOROWSKI: Jablonie staly przy drodze (Fragment / Apfelbäume standen am Wege). In: „Rozmowa z Przyjacielem“ (Unterhaltung mit einem Freund), hg. v. WYDAWNICTWO DOLNOSLASKIE: Rozmowa z przyjacielem. Wiersze, Wrocław 1999, S. 18 – 20. Übersetzung aus dem Polnischen ins Deutsche von MANFRED MACK (Übersetzung: KrA BL, Sa UW).

55)Tadeusz BOROWSKI: Desz zacina po blocie, martwo leza pola (Der Regen peitscht gegen den Schlamm). In: Wydawnictwo Literackie, Tadeusz Borowski, Pisma w czterech tomach. Poezja. Tom 1, Kraków 2003, 144f. – Übersetzung: KrA BL, Sa UW, Der Regen peitschte gegen den Schlamm. Übersetzung aus dem Polnischen ins Deutsche von MANFRED MACK. – Kola und Mikołaj aus den letzten beiden Zeilen sind ein und dieselbe Person, Mikołaj Peim, Borowskis Freund und Barackennachbar in Dautmergen.

56)Überlieferung des Gedichts in Kopie vom Original bei Alicia Nitecki. – Freundlicher Hinweis zur Bedeutung des 30. Novembers von Manfred Mack. – Aus dem Polnischen von MANFRED MACK.

57)TADEUSZ BOROWSKI: Lazily po górach obloki (Die Wolken kreisten um den Berg). In: Wydawnictwo Literackie, Tadeusz Borowski, Pisma w czterech tomach. Poezja. Tom 1, Kraków 2003 (ed. Drewnowski, Szczesna, Buryla), S. 151f. (aus dem Polnischen von MANFRED MACK). Übersetzung: KrA BL, Sa UW.

## Autoren dieser Ausgabe

**Dr. Karl-Eugen Maulbetsch**  
Am Stettberg 9  
72336 Balingen

**Dr. Andreas Zekorn**  
Horberstraße 5/3  
72336 Balingen

**Dr. Alicia Nitecki, Professor,**  
University Bentley, 175 Forest Street,  
MA 02452 Waltham, U.S.A.

# Exkursionen und Termine

## JANUAR 2009

### KRIPPENFAHRT

Am Mittwoch, 28. Januar findet unter der Leitung von Frau Ingeborg Pemsel nun doch eine Krippenfahrt statt. Sie führt nach Bad Schussenried. Im Neuen Kloster kann man Krippen aus 250 Jahren in vielen Varianten erleben, von streichholzschachtelkleinen Figuren bis zu Krippenfiguren von einem Meter Höhe. Die Fahrt geht dann weiter zum Kloster Bonlanden bei Ochsenhausen. Das Museum birgt eine Sammlung von Weltkrippen, die exemplarisch für die Regionen unserer Erde stehen und Ausdruck ihrer Kulturen sind. Abfahrt um 8:00 Uhr Balingen, Stadthalle, 8:30 Uhr Ebingen, Busbahnhof.

## FEBRUAR 2009

Im Februar ist ein Vortrag von Herrn Prof. Dr. Peter Steinbach vorgesehen. Der Termin steht allerdings noch nicht fest. Bitte lesen Sie die Terminhinweise in

der Ausgabe Januar 2009 der Heimatkundlichen Blätter.

## MÄRZ 2009

Am Mittwoch, 11. März halten Herr Wolfgang Willig und Herr Bodo-Lothar Fritschen eine Rückschau auf die Studienfahrten ins Krumme Elsass und in die Emilia Romagna die im Herbst 2008 stattgefunden haben. In diesem Herbst. Beginn 18:00 Uhr im Sitzungssaal des Landratsamtes. Es ist ein kleines Vesper mit Wurst und Käse vorgesehen. Der Mittwochstammtisch im März 09 entfällt.

## Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingener Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt. Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Presse.

## Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

**Stellvertretender Vorsitzender:**  
Dr. Andreas Zekorn, Horberstraße 5/3  
72336 Balingen, Telefon 07433/ 20 455

**Geschäftsführung:**  
Erich Mahler, Mörikeweg 6,  
72379 Hechingen  
Telefon (0 74 71) 1 55 40  
E-Mail: e.mahler@t-online.de

**Redaktion:**  
Thomas Godawa, Grünwaldstraße 15,  
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-218